

Der
Papierdrache.

Jean Paul's
Lebtes Werk.

Aus des Dichters Nachlaß herausgegeben

von

Ernst Förster.

Erster Theil.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.

(J. Rütten.)

1 8 4 5.

Supplement

zu

Jean Paul's sämmtlichen Werken.

Erster Theil.

Frankfurt am Main.

Literarische Anstalt.

(S. Rütten)

1845.

V o r r e d e.

Endlich muß ja mein letztes Werk geschrieben werden, das eben unter diesem Titel selber, oder vielleicht unter dem andern, vom Kometen *) angekündigten: Papierdrache, oder wohl unter beiden Titeln, in jedem Falle aber in der weiten Form einer Wochenschrift, wie z. B. der englische Zuschauer, erscheinen und von einer gewissen fruchtbringenden Palmen-
genossenschaft, die sich künftig näher selber schildert, verfaßt sein soll; weil in das letzte Buch, oder den Papierdrachen, oder die

*) Jean Pauls sämtliche Werke I. Aufl. Band 56.
p. XIII. II. Aufl. Band 28. p. 5.

fruchtbringende Wochenschrift alles hineingeschrieben werden muß — damit nur einmal ein Ende wird mit mir — was ich nur von Einfällen, komischen Auftritten, Bemerkungen über Menschen und Sachen und allen Saten und seine Großmutter, und von politischen und philosophischen Ansichten, ja von aufbewahrten Gefühlen und Rührungen nur im Pulte und im Kopfe vorrätig beherberge; — ein wahres umgestürztes Fruchthorn, bei dem das unter dem schreibenden Leben noch nachkommende Fallobst gar nicht einmal angeschlagen wird, woraus vollends eine Länge des Werks zu schließen, von welchem der letzte Bogen je kaum abzusehen — — und dies Köstliche alles eben, was gerade die Hauptsache ausmacht, nicht in Almanach-Duodez, sondern in Oktavformat, auf dessen Grundstücken keine Dienstbarkeit gegen zu delikate Taschenbücherleserinnen haftet, und wo man in der uneingeschränktsten

Monarchie über Leser und Sachen regiert. — Natürlich wird das Werk eine Generalsalve meines ganzen Kopfes, ein Allerseelenfest aller Gedanken, ein Polterabend, Kehraus, Charivari aller Ideenhochzeiten.

Bayreuth, 13. Februar 1823.

Jean Paul Fr. Richter.

Und zu diesem „Allerseelenfest“ lade ich nun — wiewohl spät — die Freunde des verewigten Dichters ein. Ich habe den seit Jahren bei mir aufgehäuften Papiervorrath aus der Schreibstube Jean Pauls zu sichten, zu ordnen und zum „Papierdrachen“ zusammenzuflehen versucht. Ich habe dabei nach den Andeutungen mich gerichtet, welche von des Dichters Hand vorliegen, Verwandtes zu Verwandtem gefügt, und Schwung- und Schwanzfedern und Herzblätter zu sondern mich bemüht. Ich habe aber

— wie anreizend und bequem sie auch war — auf die Form der „Wochenschrift“ geglaubt verzichten zu müssen, da sie mir ein größeres Maß der Mitwirkung aufnöthigte, als sich, nach meiner Meinung, hätte rechtfertigen lassen. Obnehin haben und behalten, abgesehen von aller architektonischen Zusammenfügung, die einzelnen Stücke ihren ethischen und ästhetischen Werth. Freilich das „nachkommende Fallobst“ hat uns das Schicksal vorenthalten, und es wäre der Zeit als eine Erquickung wohl zu wünschen gewesen; allein auch das aufgespeicherte ist ohne Wurm und Flecken und lehrt uns, daß wer für die Ewigkeit lebt, nicht altert.

München, 20. Juni 1845.

Ernst Förster.

Erstes Stück.

Letzter Wille.

**Was für Sätze nach meinem Code jährlich
sollen erwiesen werden und was ich dafür
testamentarisch legire.**

Meine Verwandten werden fast nichts von mir erben; aber sämtliche kultivirte Völker viel; und ich hätte längst mit diesen Völkern aus der Sache gesprochen, wenn aus dem zeitigen Dekan der theologischen Fakultät ein ordentliches Bedenken wäre herauszutreiben gewesen, in dem es stände, daß die Sache christlich genug wäre. Ich führte dem Dekan allerdings ewige Vernunftgründe vor und sagte: ein getaufter Mensch müsse durchaus hienieden sein ganzes so außerordentlich großes Allodialvermögen weiter Niemand vermachen können

als bloß Sagen und Wahrheiten, falls nur die leiblichen Erben die Quarta bekämen. Ich führte dem zeitigen Dekan bloße Autoritäten vor und sagte, sie wären aus England geholt. „Wenn Boyle,“ sagt' ich, „in seinem Testament acht jährliche Predigten zu Testamentserben von fünfzig Pfund einsetzen durfte, damit sie (die Predigten, nicht die Pfund) mündlich die Wahrheit des Christenthums darthäten — wenn Warburton in seiner sterbenden Hand demjenigen Prediger Geld hinhielt, der jährlich einmal in die Kapelle Einkolnsinn laufen und da für die nämliche Wahrheit gelassen fechten würde, aber bloß mit Weissagungen des alten Bundes — wenn gar ein dritter Engländer (darauf kann hauptsächlich gefuget werden) den Antichrist und die Opposition seiner zwei testamentarischen Vorfahren machen und in dem Todtenbette eine jährliche Widerlegung der nämlichen Beweise bestellen konnte, die jene zwei Christen den übrigen Christen und Londnern

legiret hatten — wenn es mir gar nicht möglich ist auf noch viel bessere Autoritäten mich gerade zu besinnen; was kann denn ein guter theologischer Denker oder doch Bedenker von mir noch haben wollen?"

„Vor allen Dingen, sagte der Dekan, einen schmalen Anschlagzettel der närrischen Theseß, die Sie nach Ihrem Ableben völlig wollen beweisen lassen, und die Fakultät denkt nachher über den schmalen Zettel nach.“

Und deswegen ist's eben ein solches Glück, daß man den Zettel in die berühmte „Literatur- und Völkerkunde" *) hineinlassen will, denn der Dekan hält sie mit und bezahlt sie voraus und hinten-nach, aber sehr unordentlich. Dennoch sollen und dürfen auch die übrigen Dekane auf dieser akademischen Erde, die voll Universitäten und selber

*) Von Archenholz; für welches Journal demnach der Aufsatz ursprünglich bestimmt gewesen.

eine gute ist, über meine testamentarische Kammerzieler zur Wahrheitspflege, ganz ihre eigenen Gedanken haben und für sich behalten.

Beiläufig! Obgleich einige vernünftige deutsche Ortschaften den Nachtwächter zu schwören nöthigen, daß er Nachts nicht einschlafen wolle, so war leider doch kein Mensch in der ganzen Autorenrepublik so vernünftig, um einzusehen und bekannt zu machen, daß es von der äußersten Nothwendigkeit sei, vor den matten Lesern eine elende Eidesverwarnung abzulesen und nachher von ihnen den Eid zu fordern, daß sie am Tage hinter unsern Büchern wachen wollen. Daher und aus Mangel eines Amtseides schlafen sie alle fast wenn sie nur wollen ein, und es ist wenig Gescheidtes in ihren hermetisch zugespündeten Kopf hineinzutreiben, ob wir Autoren gleich unseren öffnen und alles in Bögen heraus und hinüberschießen lassen wollen.

*

*

*

Die Hälfte der Deservitengelder soll der Superintendent meiner Frau abnöthigen und ihr sagen, dieses Legat hätt' ich, ihr guter aber todter Eheherr, ihm vermacht, damit er in der Investiturrede *) meines Nachfahrers dem Kirchspiele so viel bewiese: „daß nicht der Mann des Amtes wegen, sondern das Amt des Mannes wegen sei.“

- *) Die Investitur ist das gewiß nicht unerhebliche Geschäft, daß der Superintendent in den Pfarrhof des neuen Pfarrers hineinfährt und am Sonntag darauf zur Gemeinde in der Kirche sagt: „das ist Euer Pfarrer,“ und zum Pfarrer: „das ist Deine Gemeinde.“ Damit's nun beide um so eher glauben, investirt er oft, wenn der Pfarrer schon einige Jahre bei der Gemeinde gewesen und fast seine Einweihung und sein Amtsjubiläum zugleich feiern könnte. Hierauf muß der geistliche Archäus und Hierarch eine starke Mahlzeit und Bezahlung einnehmen — Irren übrigens Pfarrer und Gemeinden, die diesen Aktus für so überaus wichtig ausschreien? für den Archäus nämlich, meinen sie.

An diese Wahrheit werden die weltlichen H. Rätthe (die herkömmlichen Mitarbeiter an der Investitur und deren Mahlzeit) einen bloßen Köhlerglauben haben; aber eben deswegen geht der Superintendent in die Kirche, um ihn in einen ordentlichen Vernunftglauben durch ein Exordium und einen Sekundawechsel von zwei Predigttheilen umzugießen. Das Exordium macht er aus diesem Syllogismus und ich verordne es im letzten Willen: eine Wittwe sitzt ohne Arbeit und Kenntnisse recht gut ein Deserviten- und Gnadenjahr lang im Amte und läßt doch dasselbe vortrefflich verwalten, entweder von andern Leuten oder von der Zeit, dieser Mutter der Wahrheit. „Aber,“ fragt der Legat-Superintendent, „konnt' es der verstorbene Mann nicht noch mehr? konnt' er nicht ohne alle Mühe seine Amtsjahre als Deservitenjahre verbringen und durchleben und sich eben deswegen einen alten Sekretair anschaffen? und leitet uns das nicht auf das heutige Thema mit Gewalt?“

Nun kann der erste Theil nicht geschwind genug hintendrein reiten, weil er den definiren muß, der ein Amt besitzt, ohne auf den zweiten Pars zu warten, der bloß den beschreibt, der ein Amt versieht. Der erste Theil muß den Amtsinhaber vorführen, ihn mit den Amtsinsignien, mit dem Amtsapparat und den Amtsklienten umstellen, ihn durch die Amtsstube wie durch ein Puderstübchen jagen und auf dieser Treibjagd ihn hinlänglich mit Revenüen=Goldstaub einpudern, wie man den magnetischen Stab mit Eisenfeile im bloßen Durchfahren umpicht. Vom zweiten Theile wird der Amtsverweser dieses Amtsinhabers lebendig gemacht, er schenkt dem Verweser nichts als Papier und Federn in Menge und nagelt und schmiedet seine Brust und seine dienst- und wachhabende, expedirende, referirende, konreferirende, rechnende und revidirende Arme an den Arbeitstisch fest und läßt ihn da sitzen, diesen Substituten sine spe succedendi. Der

Redner lehre noch, daß der Verweser allemal und ohne Schaden ein Bürgerlicher sein könne, wenn nur der Inhaber von gutem stiftsfähigem Adel sei und von seinem Posten lebe. Nun könnten beide Redetheile gleich kopulirten Polypen mit Nutzen in dieses Gleichniß zusammen verwachsen, das gar eine Nutzenwendung sein soll: gerade so hängt an Flötenuhren außen ein Flötenspieler eingeschraubt, aus dessen Munde eine kurze poröse Flöte so herunterwächst und dessen Finger auf ihren Löchern so auf- und niedertreten, daß kluge Kinder sich über den pfeifenden Mann und hölzernen Quanz verwundern; allein Uhrmacher aller Art wissen längst wer flöte und daß bloß eine elende eingebaute Walze mit ihren Stiften die versteckten Flöten aufspiele. Aber der geistliche Inspektor besinne sich vorher selbst, ob er eines Legats wegen an einem Altare so außerordentlich spaßen dürfe.

Wenn es wirklich minorenne Akademien der

Wissenschaften giebt, denen gar nichts fehlt, weder Mitglieder, noch Ratheder, noch ein Präsident darauf, noch ein beständiger Sekretair darunter — wenn deren Mitglieder ihre Hände, so viel ich mich aus meinen Schuljahren noch erinnere, zu etwas Besserem regen als zum Beflatschen ihrer andern Mitglieder, und wenn es vielmehr dazuthun ist, daß diese Mitglieder mit ihnen sich einander öfter prügeln als loben — wenn also wir Europäer und selbst Mulatten und Mestizen und Kreolen sich von solchen Akademisten mit Recht der erheblichsten Beiträge zur Auflösung wissenschaftlicher Räthsel versehen — wenn sie es aber dennoch bleiben lassen, das Beitragen: — über wen hat sich denn Europa dabei eigentlich zu ärgern? Ganz sicher über den Rektor und Konrektor allein, der besagte Räthsel seinen Primanern und Sekundanern oder, wie ich vorhin mich ausdrückte, Akademisten zu Themen für ihre Schulaktus=Reden machen könnte und es doch nicht thut.

Ich frag' aber diese Akademisten hier in meinem letzten Willen und Kodizill selbst, glauben sie wohl dem deutschen (vom Einladungsprogramm ins Auditorium gerufenen) Publikum durch ihre griechische Prosa und lateinische Poesie besser zu dienen und aufzuhelfen, als wenn sie nach meinem Winke die Lexika zuwürfen und weg, und sich bloß mit den Bearbeitungen schwierigerer Aufgaben befassen und fleißgerittenen Wissenschaften neue Gelenkschmiere bescheerten? Und sollte denn nicht wenigstens der Konrektor durch meine Lippen von seinem Irrsteig zurückzupfeifen sein, welcher sich einbildet, er habe seinen Akademisten schon schwere Themen vorgeschrieben, wenn er ihnen bloß solche aufgabe, als die z. B. sind: „Parallele der alten und neuern Kriegskunst und ihrer Mängel“ — „Ergänzungen zum Torso des *esprit des loix*“ — „Kritik jeder andern Kritik der Kantischen Kritik der Vernunft“ (bei diesem Thema purzelt fast eine Idee über die andere) — „akkuratere Schritt-

z ä h l e r des Fortganges aller heutigen Philosophien, von der Königsbergischen an bis zur Parisschen u. u. Aber merkt denn der Konrektor nicht, daß er's zu viel schwierigeren Redethemen treiben würde, wenn er auf meinen letzten Willen hinhörte, der haben will, daß er gerade die Preisaufgaben, die die majorennen Akademien jährlich den graduirten Schreibefingern Europas vorgeben, auch seiner minorennen Akademie vorgeben soll, damit man überhaupt nur sähe, was über einerlei Thema so verschiedene Gelehrten, als Gymnasiasten und Exgymnasiasten sind, wohl schreiben? Zur Aufmunterung der minorennen Preiſwerber, ſie mögen nun den Preis oder das Akzeſſit erzielen, legir' ich eben der Schule alle die Medaillen, die ich mir Zeit meines Lebens aus den Händen majorennener Akademien mit meinem erwachſenen Körper eſchrieb.

Das ganze Land kann den größten Vorthell davon ziehen, daß mein Schweizervieh und meine

englischen Zuchtschafe noch nicht freipirt sind und nach meinem Tode von der Kammer können fortgetrieben werden, weil ich's verstatte; aber mein letzter Wille will auch, daß dieser große Testamenterbe, die Kammer, jährlich in der letzten Session vor den Kanikularferien dieses Projekts sich referiren lasse: „französische Zuchtmenschen müssen für noch ersprießlicher für das Land gehalten werden, als ererbte brittische Zuchtschafe.“ Ich und der Referent werden den Augenblick deutlicher werden.

Wenn ich den Deutschen vor Deutschen oder Franzosen loben müßte, so würd ich folgenden Vorzug den Franzosen sehr entgegenhalten und bei ihm lange verweilen, daß bloß die zum Kaukasischen Völkerstamm gehörige deutsche Nation allen Nationalstolz des Ritters Zimmermann so sauber aus sich weggefeht, daß es ihr leicht wird, schlechtere Nationen zu nützen und ihnen ihre besten Gesetze abzuborgen, es sei, worüber es wolle; und wenn diese Nation noch heute erfährt, daß die französische

in den Code noir der Mode ein neues Kleidungs-
gesetz geschrieben und einregistriret, so läuft oder
schreibt sie morgen um dieses Arrêt — ein Ruhm,
den selber die Römer nur Einmal verdienten, da
sie Leute nach Griechenland abschickten und
daraus die Gesetze auf zwölf Tafeln nach Rom
heimtragen ließen. Der Deutsche ist im guten
Sinne ein Bedienter, der alle abgelegte Kleider
nachträgt, die ihm andere Nationen als seine
Herren schenken. Wollte Gott, ich hätte den Re-
ferenten in meiner Stube und könnt' ihm lebendig
eine Komödienprobe vormachen, wie er das
Projekt zu referiren habe. Er müßte in meiner
Stube auf das obige ganz bauen und noch dazu
setzen, er hab' in Schmid's Geschichte der Deutschen
blos gelesen, daß sonst die Hofleute sich nach ge-
malten Mainlein auf Papier wie nach Proto-
typen getragen und infrustiret, vom Nabelfokus
an durch alle Nadien des ägyptischen Leibes —
der Referent müßte mir und nachher dem Kammer-

Kollegio betheuern, er habe sogar gesehen, daß jegige Kleinstädter sich nach den Kartons der Mainlein und Fräulein im Modejournale übersponnen und austapeziret, dessen Leser den Geschmack mehr nach dem darin Gemalten als Gedruckten so gut bildeten — er müßte zur Einschränkung des Sages noch sagen, die Großstädter thäten's aber nicht, sondern hätten sich stets nach der gerade regierenden pariser Holzpuppe (denn diese Puppen sind unsere weiblichen Kreisdirectoren und die französischen Garanten der modischen deutschen Reichsverfassung) angeschossen und feststallifirt — er müßte sich endlich schwach verbeugen und die in seinem und meinem Kopfe sitzenden Kammerräthe ersuchen, nicht einander zu referiren, sondern aufzuhorchen, was er etwan referire, vorzüglich im Folgenden. „Denkende Sessionen — würd' er sagen, und er wäre im syllogistischen Schuß und durch nichts mehr aufzuhalten — freuen sich sehr über die guten Folgen, die es hat, daß

die Natur diesen Nachahmungstrieb in den Deutschen aus keinen geringern Absichten ausspannte und einschraubte, als in den Kindern und Wilden. Denn wenn er (nach Herder) in den beiden letztern die Erziehung und Bildung unendlich erleichtert, so hat die Natur bei den Deutschen mit jenem Triebe diese Absicht nicht nur gehabt, sondern auch erreicht und wir sitzen ja selbst glücklicherweise in den genähten und gewebten Proben der völligen, den so feinen Franzosen abgesehenen Verfeinerung schon da, und an der ganzen Session (meiner nicht zu erwähnen) regt sich kein Taschenknoopf und keine Rockfranze, die nicht schon durch oder über Pariser Gassen getragen worden. Aber die Sache kann noch viel weiter getrieben werden — und auf das ist eben der selige Testirer, der milde Stifter des Viehs und des Projekts, so auffallend aus. Wenn er oft sah, wie viel ein einziger Franzose, der nichts um sich hatte als seine französische Kultur, von dieser den Körpern eines ganzen Hofes bei-

brachte und umhing, so that er vergnügterweise ganz toll und verglich ihn mit einem wirkfamen Bettler, der oft ein Dorf un's andere mit Blättern besprengt und ganze Banate im Durchbetteln einimpft, für's bloße Almosen. — Daß bracht' ihn aber auf sein Projekt zu reden: „„Wenn nun, sagt' er, kleine Höfe es mit sich und andern redlich meinten und statt der neuesten Puppen und Kleider und Zeichnungen vortheilhafter lieber die essenden und organisirten Figuristen und Eltern selbst, deren Hände jene herheften, von Paris wegfahren ließen und auf Domainen fütterten, damit das ganze Land seine Originalflügel männer sähe, nach denen es sich trüge und regte — wenn ich damit bloß haben will, daß der Hof (so wie die Korzen von Diderot und Rousseau Gesetze flehten, aber von Niemand bekamen als von französischen Kanonen) hernach die gefütterten Franzosen nöthigen müßte, für den Anzug ihrer Futter- und Speisemeister Mode = Sch w a b e n s p i e g e l in

die Welt zu setzen und, wenn man denn sich nach Paris und dessen Vorstädten natürlicherweise gar nicht mehr umsähe — wenn diese paar gesetzgebenden Mächte besonders vernünftig wären und einsähen, daß sie die alten Gesetzentafeln des Anzug-Decalogus von einander schlagen und neue Formen müßten nicht alljährlich, sondern für den Thron jeden Tag, für die Residenzstädte jedes Quartal und für kleine Städte jedes Schaltjahr“

Aber warum marter' ich mich so ab? Es ist mir nicht erinnerlich, nur ein Wort von dem Allem gesagt zu haben, was der Referent hier mich predigen läßt und er mag, da ja ich das legitime Buchvieh nicht einhebe, selber das Kolon und den Nachsatz gründlich gar ausreferiren und sagen, was ich sagte.

Beiläufig! Es ist vielleicht eben so gut als gäb' ich etliche Groschen her und schickt' es in das Intelligenzblatt der Literaturzeitung, wenn ich's hier mit Wenigem anzeige, daß H. Schneider

in Göttingen, bei dem jetzt alle Disputationen in der Welt zu kaufen und anzubringen sind, bei mir eine außerordentliche zu jeder Stunde haben kann und es wäre mir lieb. Sie ist durchaus mit ägyptischer Gelehrsamkeit und pariser Nachrichten so durchschossen, daß fast weiter nichts darin ist — als eben noch eine Vergleichung und ein unerwarteter Beweis, daß der ägyptische Thierdienst hier und da in Europa die größten schismatischen Schritte wage und in kurzem uns alle vergiften werde mit seiner mephitischen Luft. Aber der Himmel gebe uns nur Theologen, die mit einem großen antimephitischen Respirator des Pilatre de Rozier anlangen und ihn uns auf unsere Nasen setzen. Dieses fällt mir in der Disputation am allerstärksten auf, daß der Disputator es sonnenklar darthut, daß vorläufig die feinen und eleganten Herren in Paris, die ganz Europa und selbst ein Theil von Asien für lebendig ansah, maustodt und bloße Mumien sind und ebenso gut wie die

ägyptischen, in den Wohn- und den Speisezimmern zur Erinnerung an die Vorfahren und an den Tod und zur Erheiterung verbraucht werden. Er schreibt, wer die ägyptischen und parisischen gegeneinander legte und hielt, der räche an beiden die nämliche Einbalsamirung, fließe auf die nämlichen Spezereien im Kopfe, auf den nämlichen Mangel eines wahren Magens und rechten Gedärms, auf die nämlichen zwei Portraits eines Weibes und des Todten selbst*), und könnte auch entdecken, warum die einen so gut als die andern zu Pfandstücken versetzt würden — aber dieser könnte doch, schreibt der

*) Aber nicht an Einem Orte. Denn an der ägyptischen Mumie sitzt das Portrait eines Weibes (der Göttin Isis) auf der Brust; an der parisischen in derselben — und an der erstern steht das Portrait von ihr selbst auf der Leinwand, die über dem Gesicht der Mumie liegt; an der französischen Mumie ist ihr eignes Bild und ihre Silhouette aus allen ihren Taschen hervorzuziehen.

Disputator, einen Punkt völlig überspringen, worauf seine ganze Disputation sich steuere und den er selbst recht klar ersehe: nämlich die ägyptische Mumie sei auf ihrer Bandagen = Schnürbrust und Einwindelung eben so wohl mit den ägyptischen angebeteten Thieren übermalt als die parisische auf ihrem Gilet ganze Gemälde = Ausstellungen aller der hieroglyphischen Thiere, der Schafe, der Affen und so weiter umhabe, von deren Thierdienst und Dulie er vielleicht zum größten Vortheile der Menschheit eben seine Disputation anzustopfen vorhabe. Ich erzähle H. Schneider noch, daß H. Wezel dem Disputator ganz gewiß versprochen, in die Aufschlüsse, die er über die *motus vitales* und Reden der Müllerischen und Kempelischen Maschinen zu geben versuche, auch die *motus vitales* und Reden der parisischen Mumien mit hineinzu ziehen und an allen miteinander redlich die verdammten Betrügereien d. i. die Menschen aufzudecken, die dahinter stecken, statt des versprochenen

Mechanismus. Ich drehe mich aber von H. Schneider wieder zum Leser um.

Ich führe aus Gründen der Naturlehre schon längst so wenig Geld bei mir, daß ich damit weder den Bliß noch die Schmeichelei auf mich locken kann und aus den goldnen Kleidern, die die Professores physices vor Gewittern abzulegen rathen, maufete ich mich auch vor kurzem heraus, da die Gewitter einiger Gläubiger so lange über mir standen und nicht weiter wollten; inzwischen hab' ich doch 1000 Rthlr. *) und verschenke sie ans jus publicum.

*) Nicht in Händen, aber im Einnahmehuch und der Magister Mafius ist sie mir noch schuldig. Er verhiess es nämlich gedruckt vor uns Allen, er wolle dem, der ihm die Gottheit Christi ausstreite, 1000 Rthlr. schenken und noch obendrein an den Papst glauben. Ich nahm deswegen Postpferde und das griechische Testament, und trat mit dem Lepstern in seiner Stube zu Leipzig ab, aus der ich nicht eher wegzutreiben war, als bis ich ihm wirklich den

Ich weiß nicht, welcher Juristen-Fakultät der Hof seine Wahl und meine 1000 Rthlr. für eine gesunde Deduktion, daß der Erdengötter Göttlichkeit schon im Namen liege, vergönnen werde, und ich kann mich vielleicht mit dem Verdienste der ganzen milden publizistischen Stiftung

besagten Satz — nicht weil dieser, sondern weil sein Kopf schwach ist — völlig ausgerebet hatte und er ganz umlag. Nun überlaß' ich's einem in diesem Falle unparteiischen Publikum mit Vergnügen, auszusprechen, ob ich das Geld mit Recht zu fordern habe. Was übrigens den Papst anlangt, so faß' ich den Magister bei seinem abgedruckten Worte und bestehe durchaus darauf, daß er ordentlich und redlich an ihn glaube und sich mit Ehrsam einseifen lasse; und falls er etwa sagen will, es fall' ihm schwer und ich möchte ihm eine andere leichtere Mahrheit vorschlagen und er woll' ihr Glauben beimeessen wenn ich wollte: so will ich's durchaus nicht, zumal da ich den Papst selber gesehen habe und die Pantoffelleber-Patrie dazu.

begnügen; aber ich mahne diese mir ganz unbekannten vortrefflichen Publizisten an, bei jeder Zeile ihrer Deduktion zu bedenken, wie sehr es ihre Pflicht wäre, darin das zu sagen, was die Wahrheit und der Hof diktiert, sogar wenn die drei Foltergrade dafür die Belohnung wären, wie viel mehr jetzt für legirtes Geld und fürstliche Worte.

Da ich es bisher für einen wesentlichen Fehler ansah, daß die Richter der Schriften über akademische Preisfragen ihre eigne Meinung von der Frage ganz versteckt gehalten, statt daß die Preislustigen, wenn sie öffentlich wäre angesagt gewesen, sich nach ihr hätten einzig richten und sie und den Preis zugleich behaupten mögen: so will ich nicht selbst in diesen Fehler fallen, sondern hier ein ganzes Sparrwerk der begehrten Deduktion zusammennageln: die Fakultät braucht's nachher nur gar auszubauen. Ich und der Tisch, worauf ich solche Juristen wie Höpfner, Böhmer und Schmidt

durchlief und zusammenhielt, stehen noch im Reichsdorf, wo ich ebendeshwegen der Wahrheit und jenen Juristen gänzlich hätte widerstehen müssen, wenn ich noch hätte zweifeln wollen, daß der Negerslave, wenn er nach Deutschland gekommen, als ein wahrer Sklave im römischen Sinne zu betrachten sei. Noch obendrein stieß zu uns viere der vorige König in Preußen, der die ganze Wahrheit gar durch eine eigenhändige Resolution *) auf immer bestätigte. Dieser Satz ist aber so fruchtbar an Folgen, daß ich sie, wenn ich den längsten Thron und die breiteste Armee besäße, unfehlbar alle daraus ziehen würde. Denn diese Schwärze, die eben auf dem angeborenen Freiheitsbriefe des Negers der ausstreichende lange Dintenfleck und das schwarze Siegel seiner abgestorbenen Freiheit ist — denn nur

*) Beiträge zur juristischen Literatur in den preussischen Staaten. 6te Sammlung.

auf diesen Farbenunterschied vom Europäer weiß ich Jenes Leibeigenschaft zu gründen — kann und muß anatomiret werden. Nun schreibt Camper *), der's gethan, Meßel schieße ein wenig fehl und die Negerchwärze entspringe und liege bloß in der schleimigen Neghaut, die die schwarze Kunst der kochenden Sonne umfärbe; und (nach ihm) tragen wir alle auf dieser Haut die Anlage und oft den Anfang zum Neger herum. Auf Camper hört das Staatsrecht hin und will die Anlage ganz ausbilden; denn der Neger und der Landmann wird so gut wie der Kronprinz schneeweiß und folglich frei geboren und es wird erst der Beistand der Kultur erfordert, eh' der erste die ganze und der zweite die halbe Trauer als die Liverei des dritten umbekömmt. Nun ist's ein außerordentliches Glück, daß zufälligerweise für den Hofstaat, für das Staats- und Regimentswesen,

*) Campers kleine Schriften, erster Theil.

für die milden Sachen, für das Bauwesen, für die Interessen der Anlehen der Kammer niemals Geld genug da ist: ein solcher Mangel spornet, mit der Pflicht zugleich vereinet, den Fürsten und die Kammer an, auf die färbende Ausbildung des Landmannes mit Eifer loszuarbeiten und ihn in die Sonne (diese heraldische Koloristin) hinauszutreiben, damit er unter ihrem malenden Strahle so lange ackere und mähe und erndte, bis er brünett oder gelb genug ist. Diese bräunliche Punktirung, welche die Kammer aus recht guten Gründen unter dem Namen und Vorwand von Frohnen und Abgaben versteckt, ist im Grunde eben erst die wahre physische Huldigung, und anders (als durch diese Delmalerei) wird der Bauer nicht zum treuen Landeskinde umgefärbt. Allein zum Neger ist er dennoch niemals einzuschwärzen; sonst arbeitete er in keiner Monarchie mehr, sondern unter dem Despotismus, und es sind, die braunen Hände und den Kopf ausgenommen, die übrigen

Glieder wegen der Kleider (daher eifrige Royalisten sie ihm oft ausziehen wollen) ungemein weiß und frei. Dieß ist genug, um ihn vom Negerſklaven abzutrennen und ihn in die Klasse der Chriſtenſklaven zu erheben, deren Schickſal im Orient neuerer Zeiten ſo ſehr geprieſen wird, wiewohl ich aus recht guten Erfahrungen behaupten wollte, daß auch unſeren Landleuten kein ſchlechteres Schickſal unter dem weichen kameraliſtiſchen Scepter zum Loosſe falle, und ich will nicht einmal verſechten, oft ein noch beſſeres. Uebrigens legt es uns meine publiziſtiſche Farbentheorie ſo gut wie die graue Erfahrung vor Augen, daß mithin die höheren Stände immer freier werden müſſen, je kalkweißer und je weniger in der Sonne und Arbeit ſie ſind; und den höchſten ordentlichen Grad von Freiheit müſſen die Albinoſ genießen, die weder in den Vorzimmern noch in den weſtindiſchen Inſeln Zucker machen, ſondern bloß eſſen; wahrhaftig in ihrer weißlichten Neghaut ſtecken ſie darin wie

der römische Freigelassene im weißen Freiheitsfleide, und die Academie des Inscriptions sollte über diese Aehnlichkeit etwas schreiben lassen.

Beit Ludwig von Seckendorff, der wegen seines Aufenthaltes im Sarge mit allen neuern publizistischen Theorien (meine gar nicht eingerechnet) gänzlich unbekannt verbleiben muß, war mithin ordentlich gezwungen, in seinem „teutschen Fürstenstaat“ auf folgende so ungemein wichtige Maxime gar nicht zu verfallen: daß die Thätigkeit der Staatsbedienten in dem Verhältnisse länger und heftiger werden müsse, in welchem sie vom Fürsten abliegen — der unterste, der Landmann z. B., kann sich nicht schnell und heftig genug herumschleudern, der Kanzleidirektor wälzet sich schon träger als der Kanzlist, der Günstling kriecht und der Fürst steht gar fest. So rollen in einer richtigen Uhr die vom Zeiger entlegentsten Räder am schnellsten herum, die näheren drehen sich träger und der Zeiger selbst drückt sich unsichtbar

weiter. Ich will aber setzen, der rechtschaffene Seckendorff (dessen menschenfreundliche Rathgebungen man seinen noch so finstern Zeiten zu gute halten sollte) hätte dennoch diese zweite Maxime gewußt, was würd' er daraus gefolgert haben?

Natürlicherweise eine zweite, die eben so wichtig ist, aber weit unnöthiger, wie man hoffen will. Denn die gute Natur stellte es nicht dem bloßen Zufall frei, sondern ziehet schon selbst durch ein dunkles Gefühl den fähigen Renteibedienten, die kleinen Gehungsbedienten und den Generalkontroleur und den Domainenverwalter und den viel bewilligenden Landstand dazu hin: daß sie die brünetten Unterthanen verhältnißmäßig mehr als die blonden mit ordinairen und Extra-steuern, Frohnen &c. zu befrachten suchen — und vielleicht ist's das nämliche dunkle Gefühl, weßwegen auch die Insekten ihren Stachel viel häu-

figer in schwarzes als in weißes Rindvieh schieben. Vielleicht wissen nämlich die Insekten aus Instinkt, was die Naturforscher aus Erfahrung wissen, daß in allen schwarzen Thieren sich mehr Kraft und Leben und folglich Erduldungsvermögen aufhalte als in den weißen. Vom außereuropäischen Neger erwies es Camper, daß die Natur aus ihm einen Kondensator von Muskelkräften geformt; aber was der braune Neger in Europa zu tragen vermöge, das kann ein und der andere Finanzbediente auf verschiedene Arten wissen, und Kollegien mit Augen können an der männlichen braunen Farbe die heraldische Tinktur nicht verkennen, die eben die Subjekte andeutet, welche man als gebogne Stuhlbeine Fürstenstühlen oder als Wappenhalter Thronen unterstellen kann. Und man sollte nur erst recht dahinter zu kommen suchen, was ein gewisser Kammerdirektor haben wollte, dem ich sonst das Haar aufwickelte

und der sagte: ein Steuernachlaß *) schwäche den Unterthan (und selbst die Kammer) zehnmal mehr als eine Steuererhöhung und das Maaß seiner Kraft könne nie kleiner oder größer sein als das seiner Last. Und in der That sehen wir schon an den Rüben, daß sie stärker und dicker werden, es sei, daß man ihnen das Kraut bis auf einen halben Fuß abschneide, oder daß man im Herbst eine drückende Walze auf sie rolle. Der Unterthan trug als ein zweiter Milo das wachsende Kalb der Abgaben und Lasten; aber eben mit dem Kalbe nahmen seine Kräfte zu und als das Thier zum Ochsen ausgestreckt in seinen zähen Armen herunterhieng, konnt' er's doch noch halten, so außerordent-

*) Daher trifft man in allen gut eingerichteten Staaten an, daß man eine Steuer noch fort zu fordern sucht, wenn auch ihr Anlaß längst weggefallen; und die Steuern, die die Errichtung ganz neuer Anstalten (Wege, Laternen &c.) bestritten haben, müssen auch zur bloßen Unterhaltung derselben fort dauern.
 Jean Paul; Papierdrache. 1. Theil.

lich hatte man ihn gestärkt; und es ist hinlängliche Hoffnung da, daß auch nicht in Zukunft diese stärkende Befruchtung nachlasse.

Ich bin gänzlich der Meinung, wenn der Unterthan die Freiheit des *Equilibrium*s oder die des *systema optimi* hätte (weiter haben die Metaphysiker selber keine): so müßt' er nothwendig im Stande sein, Verträge mit dem Fürsten zu machen und letzterer wäre wirklich — so wenig es mit aller gesunden Vernunft der größten Publizisten und Hofleute zu bestehen scheint — zu deren Haltung verpflichtet; aber eben mit einem Staats-Determinismus, den man voraussetzen muß, harmoniret sein Vertrags-Unvermögen schön und das römische Recht fragt dann selbst, wie will ein bloßes Ding, das wohl keine Person ist, mit der größten, längsten und breitesten Person im Lande etwas pacisciren und wie wäre das nur zu machen? — Uebrigens müßt' es mich sehr befremden, wenn man sich einbildete, ich bauete bloß

darauf und auf nichts anders dieses so erheb-
 liche Majestätsrecht des Regenten, sich über seine
 Verträge mit Unterthanen die nützlichsten und häu-
 figsten Dispensationen und Suspensionen zu be-
 willigen: man traue mir doch zu, daß ich die
 opera omnia des H. **Vorfahren**, die noch
 nicht einmal alle gedruckt sind und welche die
 Sache ganz und gar zum Vortheil des Fürsten
 entscheiden, meistens und mit dem größten Scharf-
 sinn gelesen. Dieser ungemeine Publizist behauptet
 aber in prästabilirter Harmonie mit andern kleinern
 ganz deutlich, daß, da ein Landesfolger das alte
 Recht hat, auf die Verträge, Privilegien und Con-
 zessionen seines Vorfahrers nur dann zurückzusehen,
 wenn sie mit seinem Willen harmoniren, sonst
 aber niemals, daß ihm noch weit mehr das Recht
 zustehen müsse, seine eignen zu brechen, deren
 Nutznießung — die ja eben in nichts anderem als
 im Halten oder Brechen bestehe — ihm als
 Eigenthümer offenbar anlebe. Da überhaupt der

König nach einer richtigen Fiktion nicht stirbt und mithin Vor- und Nachfahrer in Einen einschmelzen: so kann der Nachfahrer unmöglich seine eigenen Verträge mehr als die seines Antezessors, mit dem er ja dieselbe Person ausmacht, zu halten brauchen und ich frage hier alte Universitäten und ihre Prorectores. — Physiologisch gedacht kann überhaupt gar keinem Menschen eine Verbindlichkeit, sein Wort zu halten, obliegen. Denn alle 3 Jahre schießet (nach Bernoulli) an dem verwitternden Körper eines Fürsten ein neuer an und Hume treibt's bei der Seele eben so weit und weiter, wenn er sie für einen ab- und zurinnenden Fluß von Erscheinungen erklärt. So sehr also der Fürst im Augenblicke des Versprechens an dessen Haltung geknüpft ist, so unmöglich ist's, daß er's im zweiten Augenblick darauf noch sein könne, wo er sein eigener Nachfahrer ist und wo in der That vom versprechenden Wesen nichts mehr da ist, als dessen bloßer Posthumus und Successor.

Daraus kann nun, da glücklicherweise niemals in einen und denselben Augenblick zugleich Versprechen und Halten hineingeht, zuletzt die angenehme Folge herausgebracht werden, daß der wandelbare Mensch gar niemals etwas zu halten verbunden sein könne, er mag nun die Kuppel oder der Sägespan eines Thrones sein. Und damit stimmt auch an Höfen sogar der Eidenbeschlüge des Thrones, nämlich der Hofleute Betragen hinreichend überein.

Diese magnetische In- und Declination von den Nothwahrheiten feierlich ratifizirter Verträge kann sich nicht bloß auf Unterthanen einschränken, sondern sie muß auch, sobald obige Schlüsse nicht gänzlich hinken, von Fürsten gegen Fürsten gelten dürfen. Und in der That nichts anders sagt uns die Erfahrung selbst, und ich hatte deswegen einmal, da ich noch im Kabinette arbeitete (früh Morgens mit dem Flederwisch, nicht mit der Feder) ein fliegendes Blatt unter der Legtern, worin ich das Traktaten = Exordium au nom de

la Sainte Trinité oder in nomine sanctissimae et individuae Trinitatis für die vernichtende Chiffre der Gesandten ausgeben wollte; es wurde aber nichts daraus — als ein Manuscript. Ich wollte freilich der Welt darin eröffnen, der ganze Nutzen einer Staatskanzlei und einer Zettelbank laufe ja eben bloß darauf hinaus, daß beide solche Papiere zu liefern vermögen, die das ganz repräsentiren und ersetzen, was anders gar nicht zu haben wäre; ich wollte die große Welt in einen Winkel zu mir hinpfeifen und ihr rathen, sie solle es nicht leiden, daß zuweilen der mächtigste Fürst sich mit dem Wachs und Siegellack auf seinen Verträgen die Hände und Flügel verflechte und aneinanderpichte: aber die Welt wußt' alles schon seit Jahr und Tag und lachte mich von weitem in meinem närrischen Winkel aus.

F o l g l i c h sind nicht die Unterthanen, sondern die Fürsten Götter, wie zu erweisen war — aber hoffentlich nicht von mir selbst, sondern eben erst

vom sozinianischen Gelde des papistischen Magister Maßius und von der juristischen Fakultät, und man schlage doch nur mein Testament nach.

Notarius und Zeugen mußten ein wenig erschrecken, da ich mich im Bette auf einmal halb aufrecht setzte und meinen Blick in die Luft hingenagelte als sah' ich Geister einer andern Welt; aber etwas anderes sind ja auch jene Wahrheiten nicht, die bloß in anderen Welten, aber nicht in unserer haufen dürfen und durch deren Anstarrung der Notarius so scheu gemacht wurde, der noch nebenher das hiesige Schulmeisteramt versteht. Ich wollte aber diese sauern Geister (den public spirit sah' ich auch mit darunter) wie alte Zauberinnen den Mond auf diese Erde und gerade vor die Thronen hin herniederbannen und befahl dem Notarius, er solle eintunken und schreiben, ich legirte jedem Menschen einen bessern Strick, einen aus Spinnenseide nämlich, der eh' er damit gehenkt würde, in der Valediktionsrede, die er mit

der größten Censurfreiheit vor dem zuschauenden Auditorio halten dürfe, Wahrheiten vorbrächte, deren Eigner gewöhnlich nachher todtgeschlagen werden; ich wollte solche Galgen-Sprecher an ihrem Ehrgeiz glücklich lenken und durch die Rede beseuern, bloß von ihnen und ihrem hohen Rathe-der versehe die tiefer stehende Welt sich des besten jus publicum; ja ich nannte dem Notarius und den künftigen Galgen-Akzessisten und Strick-Enrolirten einige hübsche rousseauische Sätze über die Freiheit eines Volkes vor und sah den Notarius dabei an — aber der hatte bisher bloß mich angesehen und seine schöne Niederschreibzeit, den beschiederten Arm unnütz in die Luft haltend, mit nichts verbracht, als mit Erschrecken, über Rousseaus gefährliche Sätze nämlich. Einige Zeugen brachten mir höflich bei, ich wärd' es etwa auf meinem harten Krankenbett vergessen haben, daß in neueren Zeiten des Beccaria oder Hommels

wegen, wenig oder gar nichts mehr an den Galgen gestrikt würde.

Ich versetzte mit erlaubtem Hochmuth: Testirer die sich in ihrem harten Bette halb in die Höhe setzen, um mit einer Federzange den reifen Staar aus den Augen der Völker herauszuholen, vergessen wenig und desorganisiren alle Organe und ihre eigenen; die Rede, Herr Notar, ist hier bloß von der Rede oder von mehren, und das Hängen wird sich nachher schon einfinden; einem Manne, der einmal den menschenfreundlichen Muth besitzt, meine der halben Welt legirten Wahrheiten als Testamentexekutor richtig einzuhändigen, wird es nachher gewiß niemals an einem eben so guten und feiner werthen Regenten gebrechen, der ihn gleich darauf an den Galgen bringen läßt, damit er daran als ein hängendes Siegel der Wahrheit lange auf- und niederschwimme, und ich will's wenigstens hoffen. Denn es wird doch Einen Thomas von Aquino dann noch geben, der eine solche

Albertus=Magnus=Statue , weil sie spricht (und zwar aus muthmaßlicher Eingebung des bösen und Gemeingeistes) in Trümmer schlägt und umhakt; und ich werd' es doch nicht (ich wünsche etwas besseres) als zu vortheilhaft von den Großen gedacht zurückzunehmen genöthigt sein, wenn ich bisher völlig glaubte und überall sagte, daß sie einen frei redenden Mann vielleicht allemal hoch genug schätzen und achten würden, um einen solchen, wenn er aufträte, in wenig Tagen — damit er sein elektrisches Licht und Feuer besser beisammen behielte — in der Stille auf einem guten Isolirschemel (Isolatorium) — ein Gefängniß oder Blutgerüst wird ein guter solcher Schemel sein — hinaufzusetzen. Aber Gottlob! Wahrheit, besonders statistische und publizistische, ist regierenden Häuptern und regierenden Rungen und Mägen und Händen noch nicht so verächtlich und gleichgültig geworden, daß sie nicht dieselbe, wie ein guter Gärtner Gewächse, mit Schnee und

schlechter Erde belegen, versehen, in Schatten rücken und von heurigen Knospen säubern sollten — welches bloß die einzigen rechten Mittel sind, beider dießjährige Fruchttragung zu verschieben und deren Früchte einem künftigen Frühjahr (der Nachwelt) aufzusparen. Und wurd' ich denn nicht selbst im Karlsbade, wie ein Hirsch, bei der Ankunft angeblasen (es sollte bloß bedeuten, ich und der Hirsch seien jagdbar), und hatt' ich nicht auf ausdrücklichen Befehl eines böhmischen Edelmannes, der einen rechtmäßigen Stolz auf seinen Stolz hatte und neben und auf welchen ich im Brunnenrausche einige republikanische Scholien in Rücksicht seiner Sklaven fahren lassen, gleich darauf das bekannte Glück, bloß deswegen von seinem außerordentlich schönen Bedienten außerordentlich ausgeprügelt zu werden? Und betrachtet man, daß er nichts war, als ein böhmischer Edelmann, that er bei der Sache nicht genug?

Allein der arme kaiserliche öffentliche Notarius,

der noch immer nichts niedergeschrieben, faßte alle diese gefährlichen Erfahrungen und fiskalischen Sätze so in seiner Seele zusammen und ließ sie in einen solchen heißen Fokus konvergiren, daß ihn und sein Notariatspetschaft der bloße Schrecken zum Fenster hinausgoß und warf; da die Zeugen nach- und hinaussehen, saß nichts mehr von ihm unten auf dem Mist da, als seine Abdrucks-Paste. Nun muß alles andere und selbst das Testiren ausgesetzt werden, damit nur das Publikum sogleich abgepeisct und befriedigt wird, daß (merk' ich) darauf beharren will, ich soll ihm ein gewisses Zwischengericht und hors d'oeuvre dieses Auftrages nicht nehmen, daß ich betittle: „der Notar auf dem Mist nebst den erheblichen Folgen.“ Das Zwischengericht kann freilich zu nichts dienen; aber hier bring' ichs, weil man so sehr darnach fängt. Der Notarius wurde von seinem Schrecken ohne Mühe aufs Fenster hinaufgesetzt, wo er hätte stehen bleiben können, wenn er sich bloß hätte um-

sehen wollen. Aber er that einen langen Schritt in die nackte Luft und schickte ihn mit der Ueberfracht seines obern Körpers beladen vor seinen Schwerpunkt voraus; dadurch gewann er ohne Zeitverlust den Vortheil, daß er selbst als die Zunge der Waage über den Fensterstoß hinausschlug und so, dem niedrigen Poufflerstuhle unter ihm (es wird damit der Dunghaufen gemeint) leicht begegnen konnte. Das erste, das dieser geschickte fallende Artist nach seiner Ankunft da thun konnte und mußte, war, daß er sein Gesicht als einen Prägestock und als eine plastische Form ansah und damit sein Bild in vertiefter Arbeit matt in den Dünger formte; auf letzterem lagen seine Finger als arbeitende Poufflergriffel und kopierten sich selbst, und mit seinem Notariatpetschaft kontrastirte er aus Zufall den ganzen Vorfall. Dieser Notarius hatte wie ein Pfalzgraf sonach leicht einen zweiten Kreirt; aber er ließ den Connotarius und das ganze Naturspiel liegen und dachte im Heim-

gehen an andere Sachen. Aber ich hingegen — indem dieser zweite äußerliche Mensch von ihm noch immer ausgestreckt auf dem anatomischen Theater lag und mit Maßen roch — sah dabei oft zum Fenster hinaus und sagte zu den Leuten, die vorbeigingen, herunter: „da der hiesige Notar nicht mit seinem Petschaft meinen letzten aber freien Willen unterfiegeln wollen: so hab' ich mit seinem eignen Leibe gefiegelt und hier unten liegt der ganze Abdruck.“

Außer der Existenz des Teufels steht keine auf dünnern Füßen als eines Autors, d. i. Buches seine, und das Publikum hält seine Schriften für eben so viele Beleidigungen, die es wie ein Christ gänzlich zu vergessen habe. Aber uns ärgert diese Amnestie ganz besonders. Es wäre Autoren lieb, wenn es könnte an die Kirchthüre angeschlagen, von der Kanzel, vom Chöre abgelesen, von dem Nachtwächter ausgerufen und vom Stummeninstitute und von der Heroldkanzlei bekannt ge-

macht werden, daß sie einige Druckbögen neuerlich geschrieben. Ich suche die Hauptursache darin, daß sie insgesammt kein solches seltsames Testament gemacht wie ich. Denn in diesem will und verordne ich, daß sämtliche 300 Buchhändler auf den Leipziger Messen gerade ehe sie den gewöhnlichen Schmauß zu essen beginnen (es kann dafür das Tischgebet wegbleiben), in einer Rede, von der einer nach dem andern einige Perioden hält,*) Abwesenden und Gegenwärtigen so viel mit wahrem Scharffinn beweisen, daß ein Buch von mir

*) Ich kann nicht anders als vermuthen, daß ich diese närrische Klausul aus dem Dresdener Konsistorium geborgt, vor dem allemal die ganze Kongregation von Kandidaten an einer und derselben Probepredigt herumpredigt — ein paar machen sich an den Eingang dieser Gesamtpredigt, ein dritter bringt's zum ersten Theil, sein Nachfahre zum zweiten und so fort bis endlich der letzte redende Mitbelehnte sich und die Ruganwendung hinten anschließet.

„Auswahl aus des Teufels Papieren 1789“ wirklich und offenbar existire; sie sollen alle in dieser halb lächerlichen Kasualrede auf völlige Lügner dieser Existenz hinlänglich schimpfen und solche mir verhaßte Nonkonformisten und Separatisten ohne Scheu fragen, ob sie denn gar völlig des Teufels und beseffen wären, um trotz dem Zuruf ihrer fünf Sinne, doch verstockterweise nicht an das Dasein eines Buches zu glauben, das man eben existirend unter der Gesellschaft herum-biete. Und deswegen soll noch heute ein Exemplar davon nach Leipzig geschafft werden. Für eine so außerordentliche Gefälligkeit ist's nicht zuviel, wenn ich der beweisenden Korporation in meinem letzten Willen das Rezept aller giftigen Spezies zu einem Mäusegift nachlasse, an dem jeder Raubfisch von Nachdrucker unfehlbar verrecket. Ich weiß so gut wie ein Buchhändler, wie mißtrauisch man gegen solche Spezies zu sein habe und ich hätt' es voraussetzen wollen, daß kein einziger Nachdrucker am

Spießglase der bisherigen Verbalinjurien und Bücherprivilegien abstecken und plagen würde, wie ja bekanntermaßen Spießglas das Schwein viel fetter macht; allein man schütte ihm ein einziges Pfefferkorn vor, das keinem Menschen schadet, so wird es das Schwein hinrichten — und so weiß ich alle Novitäten (wie sonst Briefe) auf eine solche Weise zu vergiften, daß der Nachdrucker, wenn er sie nur kollazionirt, schon in drei Tertien ausfunktelt und umsinkt und eingegraben werden muß. Dem Buchhändler aber ist eine solche Novität vielmehr ganz gesund. Außer den Nachdruckern sterben auch die Mäuse an diesem Gifte hin, die den Zahn der Zeit oder der Rezensenten in ihre Kinnlade eingesezt haben, um damit Buchhändler und Autoren aufzufressen.

Was die Rezensionen des Buches anlangt, so gereicht es zu meinem Vergnügen, wenn ich eine gewisse in meiner Familie allbekannte Anecdote hier ausbringen darf, daß ein paar Rezensenten

(Hoppebizel schrieb sich einer), die ich bei meinem Geburtstefte mit hatte und denen ich eine kleine Mandeltorte vorfegte, auf der mein ganzer Name (J. P. F. Hafus) mit Typen von Mandeln in erhabener Schrift herumgefäet zu lefen und zu effen war, fich ein befonderes Verdienft daraus machten, mir und andern zu verfichern, ich hätte mir allerdings fchon einen Namen gemacht und einen beliebten dazu, von dem höchstens noch zu wünfchen wäre, (hier hatten fie bis ins us fortgebiffen) er wäre noch viel länger.

Unter dem Teftiren hielt ich bei den Zeugen zu wiederholtenmalen an, mit mir (wie Zeugen pflegen) verfchiedene Worte zu wechfeln, damit fie felber fähen, ob der Teftirer noch feiner Sinne mächtig wäre oder nicht. Da fie nun nach allem Reden nichts bei mir verfpüren konnten, als reine Vernunft und praktifche, und da auch der Lefer, wie man erwartet, in diefem Aufſaße auf nichts anderes ftoßen kann: fo wird fich hoffentlich mein

letzter Wille von einem fürstlichen letzten (oder auch guten) Willen dadurch unterscheiden, daß man ihn befolgt, obgleich meine ganze Familie dabei aus Geiz den Teufel im Leibe haben wird.

J. P. J. Sasus.

Wäre der Notarius nicht davon gelaufen, so hätt' er noch dazu setzen können: wenn dieses Testament nicht gelten kann als ein zierliches Testament, so soll es doch gelten als ein Kodizill, Fideikommiß, donatio mortis causa, oder auf eine Art, wie es nur immer gelten kann und will.

Zweites Stück.

Zwölf Schwanzfedern.

**Bemerkungen über uns närrische
Menschen.**

1.

Allgemeines.

Nur der Dichter und Philosoph sieht die Thorheit im Allgemeinen und überall — der Geschäftsmann sieht nur die Thorheiten und Abweichungen seines Gewerbes, seiner Kaste, der Jurist juristische u. u, aber nicht das allgemeine Thörigte, das allen Menschen zu Grunde liegt.

Um auf der einen Seite nicht muthlos und auf der andern nicht übermüthig zu werden, muß man sich immer mehr die Aehnlichkeit der Anlagen, der Gesinnungen und der ganzen Menschheit recht klar vorhalten. Der Jüngling sieht lauter Unähnlichkeiten, der Mann mehr Aehnlichkeiten.

Obgleich bei Findung der philosophischen und theologischen Wahrheiten die Menge der Köpfe mehr schadet, als nützt: so entstehen grade durch die Menge derselben die ungeheuren Lehrgebäude der historischen Wissenschaften, der Chemie, Physik u. u.

Je mehr Vorzüge an einem Menschen anerkannt werden, desto mehr neue will er dazu setzen und dichten, aus Gefühl seiner Unvollendung. Nur der steigende, nicht der stehende Ruhm erfreut.

Der Ruhm hat noch den Reiz, daß er eine Bezahlung ist, die man von jedem Einzelnen von neuem einnimmt. Jeder Mensch ist ein Wesen, dessen Achtung uns beglückt, wenigstens erfreut; und so muß für einen berühmten Mann sich sein Genuß zugleich mit der Menge der Menschen verdoppeln, die ihn anerkennen.

Aus dem, was Jemand weiß, kann man nicht auf das schließen, was er nicht weiß.

Die Gelehrten glauben, man habe ein starkes Gedächtniß, wenn man gerade — vielleicht aus der Jugendzeit — Dinge kennt, die sie nicht wissen.

Je kleiner die Stadt, desto kleiner erscheint darin der Größere; sie hat einen zu kleinen Maßstab.

Ein Magistrat in München — einer in Bayreuth — einer in Hof. — Die Ideen verkleinern sich mit dem Umfang ihrer Anwendung. Unter großen Gegenständen, wie in einer Residenzstadt, nimmt man große zu Maßstäben; unter kleinen kleine. Alle Urtheile, Entschlüsse sind in kleinern zugleich slavischer und despotischer.

Nichts schadet poetischer, philosophischer und innerer Ausbildung so sehr, als eine große Stadt, die immer durch ihre Verhältnisse vom Innern abzieht; denn was sie von außen gibt, das nimmt sie dem stillen Innern, der eigentlichen Gebärmutter aller Ideen.

Der Gelehrte muß sich nicht an zu viele Stille verwöhnen; er fordert sonst immer größere und zuletzt stört ihn alles.

Vor dem Kammerdiener kein Geld, auch kein Dichter. Wenn ein Bedienter, eine Magd, nichts sieht, als Essen, Trinken, auffahren, verschiedene Launen: wie kann er den hohen Geist, die Phantasie, kurz all das Innere errathen, das sich ihm nie offenbart?

Den allerwenigsten Menschen ist beizubringen, daß Bücher, die viele Andre nicht verstehen, von ihnen gleichfalls unverstanden bleiben.

Die Gleichheit der mobischen Kleidung bildet den Trägern auch Gleichheit der Ausbildung ein. Wenn wir eine Mücke, die uns unterwegs oft anfällt, verjagen, halten wir erzürnt irrend sie immer für die alte; hingegen bei kleinen Leiden begehen wir den umgekehrten Irrthum und halten jedes wiederkommende für ein frisches Insekt mit andern Stacheln; durch andre Zeit und andren Ort scheint uns andrer Schmerz.

Stets rechnet und berechnet der Mensch in seine Gegenwart die Zukunft hinein. Nach dem längsten Tage spinnt er nicht die halbe Freude, als er nach dem kürzesten fühlt, weil dort die Zukunft die Verkürzungen der Tage, hier die Verlängerungen ansagt.

Nirgendß zeigt sich die Schwäche mehr, als wenn sie in der Noth starke Entschlüsse fassen will, z. B. G , will Frau und Kinder

verlassen oder seine Stelle abtanken und sich von Bogenschreiben nähren. Gerade die prosaischen Mattmenschen gehen bei Erhöhung der ihnen ungewohnten Plagen und Freuden zu den unsinnigsten Entschlüssen über, die kein Dichter gefaßt hätte.

Man kann eigentlich nur seiner Schwäche sich bewußt werden, nicht seiner Kraft, weil ja diese im Handeln nicht sich, sondern nur jene als etwas schwächeres fühlen kann.

Der schreibende (schriftliche, nicht mündliche) Fürstenschmeichler glaubt Wunder wie sehr er den Fürsten durch sein Lob überrasche und Lohn damit verdiene, da er theils zuerst — so glaubt er — es ihm sage, theils sehr stark — so spürt er bei seiner Ueberwindung.

Ein recht dummes wissenschaftliches Urtheil entscheidet über den wissenschaftlichen Werth eines

Mannes; aber kein gutes tiefes; denn es kann Diebstahl oder Zufall sein. So entscheidet eine schlechte Handlung über den Menschen, aber eine edle nicht; denn der Motive gibt es so viele.

Genialität, insofern sie auf Phantasie sich bezieht, ist kein Hülfsmittel gegen Irrthümer, sondern deren Nahrung vielmehr.

Man gibt sich freilich bei kaltem Blut über vorige Leidenschaften Unrecht; aber in dieser gibt man sich auch Unrecht über den vorigen Tadel der Leidenschaft bei kaltem Blute.

Bei manchen Menschen, die gegen alle immer gleich warm oder kalt und leer sind und sich für nichts entscheiden, möchte man nur am ersten wissen, was sie in der Einsamkeit sind und stark lieben oder hassen.

Wir bringen Alle in jede Gegenwart die kunstbildende poetische Kraft mit, durch welche die Dichtkunst aus der geträumten Gegenwart die Farben und Linien des schönsten Bildes holt. Nun suchen wir aus der wirklichen Umgebung unbewußt die ähnlichen Dichterzüge zusammen, um sie poetisch zu genießen, und wir lassen täglich für das Bild, das uns erquickern soll, die rohen gemeinen Züge fallen und nehmen nur die schönen auf.

Gefallsucht und wahre Erhebung über den Schein, beide können bei drei verschiedenen Außenseiten herrschen, — denn es kommt eben nur auf das Innen an — : 1. bei Schön-, 2. bei Mittel-, 3. bei Nieder = Anzug und Außersichem.

Man bringt auf ein einsames Abendarbeiten des Kindes und doch, wenn es dabei ist, kommt ein Mitleiden, das ihm gern ein Aufspringen geben oder erlauben möchte.

Gegen physischen Schmerz kann sich der Mensch verhärten, aber nicht gegen moralischen, besonders gegen Beleidigungen, weil in letztern stets etwas Neues auftritt.

Schon räumliche Ferne veredelt und verklärt poetisch einen gehenden Menschen — wieviel mehr zeitliche!

Die Menschen setzen immer einen Entfernten und Unsichtbaren als gesund voraus und werden daher so oft böse, wenn Briefe nicht beantwortet werden. Einen Autor vollends will sich Niemand auf dem Krankenbette vorstellen und er soll daher immerfort schreiben, Bücher und vollends Briefe.

Der gemeine Mann, ja der bessere wird von keinem Gute, — Musik, Malerei, Geruch, Kleidung so unmittelbar zum Dankfagen gegen Gott gereizt, als durch eine gute Speise und erquickenden Trank.

2.

Sittliches und geselliges Verhalten.

Am leichtesten lernst Du einen Menschen kennen, wenn Du ihn tadelst, oder, da der andere Weg offener steht, wenigstens in geringerem Grade, wenn Du ihn lobst.

Man ist dem Andern, den man tadelst, ähnlicher, und dem, den man lobt, unähnlicher, als man glaubt.

Wenn der kräftigste Mensch, der auf der Erde war, — laßt mich nur im schwächsten Lobe reden — gleichwol sagte und es that: „Vergebt nicht bloß siebenmal des Tags!“ wie können die andere

schwächern Leute eine Kraft darin suchen, nicht zu verzeihen? — Eben keine zeigen sie und sie wollen damit die rechte ersetzen.

Das höchste der Humanität ist: über keinem Vorzug einen Fehler zu übersehn — und über keinem Fehler einen Vorzug; und so sich falsch weder erwärmen noch erkälten zu lassen, sondern alles einzuschichten.

Es ist der größte Irrthum, zu lebhaftest Menschen für unbefangen und wahrhaft zu halten.

Ein Vater sagt: „daß mein Sohn fleißig ist, rechne ich ihm bei der Aufzählung seiner Vorzüge gar nicht an“. Ein anderer Vater würde, wenn der Sohn sich zum Fleiße bekehrte, die Bekehrung unter die größten Vorzüge setzen. So nehmen stets die Menschen in die Rechnung der Vorzüge nicht einen alten langen Werth hinein,

sondern erst von diesem datiren sie die Rechnung. So machen es Frauen mit Mägden, Gatten mit Gatten.

Von Feinden Vorwürfe hören, lehrt und befehrt und wirkt nicht; aber dieselbe Rede von einem gleichgestimmten Freunde griffe anders an.

Die Laster errathen einander leicht, der Eigennützig den Eigennützigen, der Eitle den Eitlen u. u. aber Tugend nicht das tiefste Laster, dieses nicht die höchste Tugend.

In Rücksicht der Geschlechtsünden scheint auch der offenste Mensch ein Heuchler zu sein; aber bloß weil er verbirgt, was alle verbergen, sogar das Erlaubte, und weil Jeder weniger sinnlich scheinen muß, als er ist.

Es ist weit mehr Heuchelei in der Welt, als man glaubt, und als selbst die Heuchler glauben; denn sie halten nicht andre für Heuchler.

Nicht irgend eine oder die andre Sünde kann sich der Mensch vorwerfen zu Trauer oder Buße — jede ist nur eine einzelne Bezeichnung des Ganzen —; sondern die Anschauung seines Ganzen kann ihn niederschlagen, nämlich die Summe seiner Bestrebungen.

Keine Neigung verräth sich im geselligen Verkehr so schnell als die des Geizes, der bei jedem Vorfall immer zuerst spricht und vorplagt. Lieft nicht schon der Geizige jedes Buch - aufmerksamer, weil er etwas für sein Geld haben will?

Der Veränderliche macht und findet Veränderliche gegen sich selbst.

Das Lesen wollüstiger Werke gibt im Stillen eine Angewohnheit des Schlechten und der Leser handelt auswärts so wie er inwärts ist und grade so, als habe ihn das Außen gebildet. Die Frechheit ist einerlei, ob schlechte Häuser oder schlechte Bücher besucht worden, und das Angewöhnen der Voraussetzung ist dasselbe.

Wie wenig könnt ihr euch auf die moralische Kraft und Fortwirkung auch der stärksten Empfindung verlassen, wenn ihr die Entzückungen des Wiedersehens und neuen Wiederliebens nach einer Abwesenheit zusammenhältet mit dem nächsten Frost und Bank der Gegenwart.

Mitten im Tage ist's schwer, sich aus einer Stimmung zu befehren. Aber ein folgender fängt eine ganz neue an, und durchstreicht mit dem schwarzen Nachtstrich die alte ganz.

Jede Verläumdung entsteht und beherrscht durch mißverständene Einzelheiten der Geschichte, welche durch ihre Anhäufung und dickere Zusammenwebung so etwas Schein=Festeszurücklassen. Und dadurch eben steigt die Verläumdung noch Jahrelang hinter ihrer Widerlegung fort. Denn zur Widerlegung würde eben das Auffammeln und Auffasern der gedachten Gewebe aus kleinsten Zufälligkeiten gehören; aber wer behält oder erfährt diese letztern? Und sogar wenn dieses wäre, wer würde zuhören oder gar ausbreiten? Eine Neuigkeit läßt sich mit Vortheil austragen, aber die Widerlegung einer veralteten Neuigkeit wird Niemanden interessieren.

Tadel ist ohnehin Schärfung des vorigen Verhältnisses, aber ihn selbst scharf aussprechen ist schädliche Verdoppelung. Umgekehrt sollte man nichts schwächer sagen, als eben den Tadel.

Von Natur hassende Gemüther bedürfen der geselligen Ausbildung am meisten. Die Worte

und Mienen treten öfter in die menschlichen Verhältnisse, als die Handlungen; daher Jener kleine Höllen und Himmel mehr ausmachen und entschiedener wirken, als der große Himmel einer That. Jene haben in Minuten Platz, diese kaum in Monaten. Die Handlung ist unbestimmter, feltner; das Wort entschieden. — Alles, was für Worte von Seiten der Beleidigung gilt, gilt auch von der des Wohlthuns. — Wort und Blick werden länger gemerkt. Beide scheinen auch dem Innern mehr anzugehören, als das weite über verschiedene Verhältnisse laufende Handeln.

Worte tilgen Worte nicht, wenn diese böse waren. Böse Worte werden schwer, gute leicht vernichtet. — Wer in Gesellschaft immer sanft ist und auch sonst, lasse sich ja nicht von einem schnellen Ausbruche des Zorns überraschen. Ein starkes Zornwort löscht alle und ganze Mildgespräche aus.

Wenn eine Frau einem Mann oder sonst ein Mensch einem Menschen eine Freude genommen durch Argwohn oder Eifersucht, so wird es nicht wieder gut gemacht durch eine liebende Stunde, die dafür gegeben wird; denn die hassende hätte eben fehlen und er zwei liebende bekommen sollen statt einer.

Wie der Mensch sich nicht in die fremde Seele setzt, inwiefern ein hassendes Wort ihr zum Schmerz wird, das natürlich dem Sprecher eher als ein wohlthuenendes vorkommt: so setzt er sich auch bei einem Liebenden, das er sagt und das ihm nur Ausdruck, nicht Genuß ist, nicht in die fremde Seele, welche dadurch den Genuß der Liebe empfängt.

Schnelle Kraft wirkt im Moralischen und Aesthetischen stärker, Zartheit länger und tiefer.

Wenn ein Ehemann oder Vater mit dem Tadel bei kleinen unänderlichen *Unannehmlichkeiten herausfährt, der, wie er selbst weiß, zu nichts nützt: so ist diese Explosion nur die kleinere eines Fluchs, der auch nicht helfen, nur erleichtern soll.

Es ist nicht immer Heuchelei, wenn derselbe Mann, der im Hause tobt, in fremder Gesellschaft mild erscheint. Zu Hause findet er eingewurzelte, wiederholte Fehler, die er zu bestrafen hat, die er schon bestraft hat. Wäre er außer dem Hause wild, so wär' er's ja zu Hause noch mehr.

Derselbe Mann, der mich besucht, zeigt sich ganz anders, als wenn ich ihn besuche. Beide Verhältnisse geben erst den Durchschnitt seines Charakters. Ja wieder anders zeigt er sich im Begegnen auf der Reise, wo er weder Gast noch Wirth ist, sondern nur Erdbürger.

Man würde Jedem seine Eigenheiten gern hingehen lassen, wenn er sie nur nicht zugleich zu seinen Vorzügen adelte; erst dann fängt der Tadel an.

Wenn man von einem liebenden Wesen getadelt wird, z. B. von der Frau, so liegt die Schuld nicht sofort an uns; wenn es aber von mehreren Liebenden zugleich geschieht, z. B. von Kindern mit: so liegt sie sicherlich an uns.

Alles ist uns am Andern leichter zu errathen, als dieß, wie er uns erräth; das Errathen des Errathens. Daher können zwei auf einmal sich wechselseitig überlisten und täuschen.

Jeder hat den Glauben, der Andere beurtheile ihn aus demselben Gesichtspunkt und denselben

Kräften und Lagen wie er ihn; und keiner erräth daher das Urtheil des Andern über sich.

Bei Wohlwollen setzt man sich so in des Andern lächerliche Ideen hinein, daß man das Lächerliche so wenig spürt, wie er selbst; z. B. bei Herrn v. M. als er wünschte, daß sein Sohn ein großer Dichter werde, weil es in Baiern keine gebe.

Das Versprechen ist etwas so Angenehmes und Poetisches, daß man begreift, warum man so gern und leicht eines gibt, fast eben so sehr des eignen Genusses wegen, als des fremden. Bei dem Halten aber geht ein großer Theil von dieser Poesie in Prosa über, und daher war es nicht immer anfangs Vorsatz eines Wortbruchs, wenn das schwere, phantastelose Halten ausblieb. — So ist das zornige Drohen und Verschwören eine ähnliche genießende Poesie, der die Prosa des Haltens schwer wird.

Sogar in der Gesellschaft muß man keine bestimmten Lehr- und Sprach-Zwecke haben, so wie in der Dichtkunst, sondern bloß Freude und Freiheit und Gelegenheit suchen.

Wenn ihr verbietet, das zu tabeln, was man nicht besser machen kann, so darf man auch nicht loben, was man nicht nachmachen kann; denn das Lob setzt die Kraft zum Tabel voraus.

Die Leute fordern, der Dichter soll nie schreiben, wie sie, und doch soll er im Umgang reden und handeln, wie sie. Woher soll denn der Unterschied zwischen Reden und Handeln kommen?

Gegen die anders, also schlechter Wissenden in Religion und Philosophie ist man fast erbittert, aber nicht gegen die in historischen Wissenschaften Unwissenden. — Aber warum? Hier verliert unser Ich durch keinen Vorwurf; dort aber ist Rechtwissen Forderung und Werth.

Die Meisten fangen an, in ihr eigenes Lob zu gerathen, wenn man ihnen lange eines ertheilt; wie der Hund sich mit zu fragen anfängt, wenn man ihn wohlthuend fragt.

Wer oft gelobt worden, vergißt bei dem Ausgange aus einer Gesellschaft alle Verehrer und denkt lange immer nur an den, der keiner gewesen.

Ein lange Reisender kann am leichtesten in der Verblendung über seinen Werth bei Andern bleiben, weil er bei diesen nur kurz, in wenigen Verbindungen ist und sich sein Mißverhältniß nicht so steigern kann, daß man es ihm offenbart.

Unmittelbar nach der Ausübung eines Amtes, z. B. nach dem Ende einer Predigt, einer Vorlesung, einer Gassenaustrufung — hat der Mensch ein närrisches Gefühl der Selbstaushöhnung, und kann gar nicht wieder recht zu seiner vorigen klei-

nen Zusammenfaltung kommen; wie Regenschirme nach dem Gebrauch ausgespannt dastehen.

Lautes Lob haben die Fürsten den ganzen Tag gewohnt; also damit könnt ihr sie nicht überraschen; aber wohl mit Wig, mit Selbständigkeit, Gefühl, Ernst u. u. höchstens auch mit feinstem Lob. — Dabei aber, könnte man denken, wären gerade die gemeinen Redensarten, wie „gnädig“ „Hoheit“ u. u. entbehrlich; aber man irrt; sie sind in ihre Würde verwachsen und werden verlangt, ohne Rücksicht auf ihren Inhalt.

Man schmeichelt besser hinab, als hinaufwärts; ein Fürst, ein berühmter Autor, Minister, bedürfen weniger Wendung, ja oft nur Dienen, um die andern unter sich außer sich zu setzen.

Wenn einem Schriftsteller andre bedeutende Leute recht ihren Werth zu zeigen suchen und

des feinigens gar nicht erwähnen, so glaub' er nicht, daß sie ihn nicht achten, sondern umgekehrt glaub' er, daß sie aus Achtung für ihn die feinige für sich zu erwerben trachten.

Es übt Jeder zwei ganz verschiedene Kräfte für die Gesellschaft. Die erste ist die schaffende, wie man sich ihr durch Verstand und Wig auf rechter Seite und zu ihrer Freude darstellt; die zweite ist die errathende und weissagende, wie sie unser Benehmen, unsern Charakter aufnimmt und billigt. Die erste kann ohne die zweite sein und über jene diese vergessen werden. Denn all dein Beobachten zeigt dir nur den Andern, aber nicht das Bild, das Du von Dir in ihm entwirfst. Der Prosaisst behandelt den Dichter als einen Prosaisker und umgekehrt, und beide glauben zu beglücken. Ueber das Bemerken vergißt man das Bemerkwerden und man glaubt durch jenes dieses zu beherrschen, ja zu verdunkeln.

Die Menschen denken sich, um den Andern zu etwas zu überreden, nur in dessen äußere Lage mit ihrer Seele hinein; aber nicht in dessen innere oder Seele, daher kein Begreifen und kein Einwirken.

Um überall geliebt zu werden, schone man nur die schwachen Seiten der Menschen; die starken schonen, helfe nichts und wäre sogar unrecht, im Falle diese böse sind.

Bei den über sich selbst Verblendeten muß man seine Mißbilligung nicht durch Handeln — daß sie dann für Grobheit, Fehler u. u. halten — sondern durch Worte ausdrücken, die wenigstens keine andre Bedeutung zulassen, als die des Zorns.

Um zu wissen, wie Deine Rede der Gesellschaft gefallen werde, bilde Dir ein, ein Andern habe sie gesagt, und bemerke dann ihren Eindruck auf Dich.

Es ist nicht stets Eitelkeit, wenn ein Voltaire, Sterne, immer viel sprechen und daher Zuhörer will, er will nur sich selbst genießen, nicht das Lob, nur das Erzeugen seiner Ideen, dem freilich der kleinste Widerspruch widerstehe.

Man beleidigt vielleicht zehnmal an einem Tage die Menschen auf das tiefste, aber ohne daß sie es bemerken, indem über Kleinigkeiten schlechte argwöhnische Gedanken auffliegen, die im Stillen sich widerlegen oder verlieren, ohne daß man sie ausspricht.

Gewisse Beleidigungen, z. B. der Freunde, Gatten, ziehen wie eine Kugel im Körper herum und erzeugen keine neue Beschwerde, treten aber doch einmal schmerzhaft hervor.

Jeder hüte sich eine Stadt zu verachten, in der er glänzen, oder doch erscheinen will. Man benimmt sich in keinem Orte widersinniger, als in

dem, den man geringschätzt; lieber zu gut gedacht, als zu schlecht.

Ich war noch in keiner Stadt, wo nicht die ganze Stadt über ihren geselligen Verfall geklagt und gedonnert hätte, und ich selbst, wenn ich lange genug da war, stimmte auch mit ein und ging eben deswegen aus ihr fort. Doch ist's schwerer und seltner, den Werth einer großen Stadt zu erschöpfen durch Ausgenießen, nicht nur der Größe wegen, sondern weil der fremde Zufluß sie mehr erneuern kann als eine kleine.

Grade in kleinen Städten wird der gute bescheidne Mensch am stolzesten, weil er doch niemand hat, womit er sich vergleichen will.

Man macht nie größere Anforderung an die Gesellschaft, als wenn man sie nicht sehr nöthig

hat. In Hof war ich mit den unbedeutenden Einwohnern zufrieden; hier nicht mit den bedeutenden. Allein dort wollt' ich werden, heirathen, Gesellschaft haben und Lob erwerben; allein hier will ich blos Geist.

Zwei Parteien haben oft gegen einander eine doppelte Duldung nöthig, z. B. der Katholik braucht Duldung gegen den Unglauben oder das Herz des Lutheraners; dieser braucht Duldung gegen den Glauben oder den Kopf von jenem.

Wenn der gesellige Ton nicht erlaubt, die eignen Kinder, Verwandten u. u. zu loben, so verbietet er noch weit mehr, sie in Gegenwart der Gäste zu tadeln, da Tadel größte Vertraulichkeit als Lob voraussetzt und da er durch die Darstellung eines fremden Fehlers und der unangenehmen Empfindung dabei auch dem Gaste diese geben muß. Daher ist sogar das Tadeln der

Kinder so fehlerhaft, als es wäre, ihnen vor der Gesellschaft Lehrminuten zu geben.

Fortgesetzte Gelindigkeit und Güte und Nachsicht eines Herrn gegen die Bedienten müßte, wenn diese auch die besten wären, sie verschlimmern, da jeder sich an ein milderes Klima gewöhnt und darin verzärtelt; sie würden immer die gewöhnlichen menschlichen Fehltritte machen, da sie nichts abschreckte vom Ausweg.

Eigentlich ist es eigner Egoismus und Freßsucht, wenn man lieber will, daß die Kinder das geschenkte Zuckerwerk oder Geld selbst vernaschen, als daß sie es andern schenken.

Die jungfräuliche Schamhaftigkeit kann nur angeboren, nicht erworben werden. Ein einziges heiliges Gefühl ist bei beiden Geschlechtern unschätzbar; weil keine Grundsätze es erneuern können, obwohl Handlungen es fortsetzen.

Man kann leicht die achtende Scheu für fremden Stolz und vornehmeres Zurückziehen halten.

Nie zeigen sich die Menschen, besonders die Frauen, schöner, bei keinen andern Unglücksfällen, als bei denen des Todes. Hier kann Jeder am Verluste des Andern durch Erinnerung oder Besorgniß des seinigen warmen Antheil nehmen; hier fühlt Jeder einen eignen nach oder voraus. Alle trifft das Sterben.

3.

Liebe und Freundschaft.

Man wird in der Freundschaft und der Liebe leicht ein Heuchler, der übertreibt, wenn man das stärkste Bedürfniß und Gefühl beider hat und den Gegenstand dazu entbehrt, und doch falsche dafür sucht und nimmt.

Freundschaft der Jünglinge ist darum so verschieden von späterer: Jünglinge sind eben im Laufe der Arbeit bei einander, Männer nicht: jene sagen sich alle Zweifel und Vorschritte, diese nicht;

Jünglinge streben nach allen Kompaßseiten hin und begegnen sich daher nicht neidend. Dort ist Streben und Unbestimmtheit, hier Erlangen und Erfüllung.

Nicht nur die schöne vergängliche Liebe, sogar die dauerhaftere Freundschaft gedeiht im Klima der Jugend am besten. Wie anders ist die Freundschaft zweier Jünglinge, die nur mit einander genießen und lernen wollen und die aufeinander gar nichts mehr kennen und begehren und die jeden Tag zusammen kommen und einerlei Freuden und Studien suchen, — wie anders ist diese Freundschaft gegen die zweier Hausväter, welche sich in ihre Kinder verstricken und die freudig von einander hören und gelassen sich entbehren!

Manche sind bei aller Unfähigkeit zur Boesheit und höhern Liebe doch zur Freundschaft wenigstens in der Jugend geschickt.

In den Mannjahren sehnt man sich unendlich, aber vergeblich nach einem Freunde, der wie ein Jüngling der früheren Jahre alles anhört und aufnimmt.

Jugendfreundschaft ist darum so kräftig, weil beide Theile nur im Allgemeinen streben und durch keine bestimmte Richtung sich von einander entfernen. Alle Kräfte, nicht bloß einige, leben in beiden und also für beide, was bis auf das Herz herabgeht. Später theilt sich alles.

Zwischen zwei alternden Freunden ist die Jugendfreundschaft getrübt, indem das Alter die Eigenheiten schroffer heraushebt und alle grünen Dornen härtet und bräunt, und weil sich dazu noch die Jugendduldung verliert, die alles übersah und vergab.

Wer keine Liebe hat (zumal eine Frau), dem ist sie nicht zu geben, und wer sie hatte, dem ist sie nicht zu nehmen.

Nicht der erste Blick knüpft immer das Band der festesten Liebe — da in dieser überhaupt zu viele mächtige Neußerlichkeiten des ersten Eindruckes einwirken — aber für die Freundschaft, wo die Bestechungen der Sinne wegfallen, ist die erste Entscheidung durch den Ueberblick des ganzen Wesens wichtiger.

Die Probe und Kraft der Freundschaft ist nicht das Geben, sondern das Vergeben.

Die Freunde, die auseinander kommen, waren eben nicht nahe genug an und in einander gekommen.

Man hört so oft von Brüchen der Liebenden, aber selten von Brüchen der Freundschaft, sogar

alter; allein diese sind häufiger, als man glaubt; nur bemerkt man sie weniger, weil der Bruch nicht die äußerlichen Folgen eines getrennten Liebespaars hat, und zweitens, weil das Brechen nicht auf einmal und in einer plötzlichen Erscheinung, sondern durch langsame Erkältung geschieht.

Sobald man am Freunde ein Denken an sein Ich — z. B. Eitelkeit, bemerkt, so ist das Feuer schon auf dem Altare der Freundschaft niedergebrannt. In der rechten Liebe denkt man an kein fremdes und an kein eignes Ich.

Beleidigungen als Aufwallungen werden leicht in der Freundschaft vergeben; aber das Entdecken einer ursprünglichen Unähnlichkeit zerfrisst sogar die Vergangenheit. Zum Glück aber läßt sich keine Jugendfreundschaft ganz aufzehren und es bleibt aus ihr immer mehr Liebe übrig, als man in einer spätern begehrt oder erwartet.

In jeder Liebe ist ein Schmerz. Denn welches Geliebte macht glücklich genug, auch wenn man es nicht verliert?

Roche-faucault sagt: „Liebende werden einander nicht überdrüssig, weil sie immer von sich sprechen.“ Falsch; denn der Liebende genießt erstlich das fremde Lieben an und für sich, ohne nur an sich zu denken; — an sich denkt man grade im Hassen am meisten — und dann genießt er sein eignes Lieben wieder, ohne an sich zu denken, sondern er stellt sich bloß das fremde Wesen vor, in welchem sich die Gottheit des Liebens abspiegelt.

Zur sinnlichen Liebe ist bei den meisten leicht zu gelangen, aber schwer bei wenigen ist die rechte zu erwerben.

Man weiß nie, wie sehr man einen Menschen liebt, als bis er ernstlich krank wird. Aber lange Kränklichkeit so gut wie lange Gesundheit verbergen uns selbst unser Gefühl der Liebe.

Niemand verlasse sich in der Liebe auf Nührungen; sie dauern so wenig fort, als die Erzürun-
 gen. In jeder starken Bewegung liegt der
 Grund ihres Stillstandes. Jeder glaubt, er werde
 ewig lieben, ewig hassen.

Wenn ein Mann von seinem Freunde sich
 verletzt geglaubt und Empfindlichkeit darüber ge-
 zeigt, dieser ihm aber den Glauben als Irrthum
 erwiesen hat: so meint er, es sei genug gethan,
 wenn er nun seine Empfindlichkeit ganz aufhebe.
 Damit ist's aber nicht genug; er hat jezo —
 wiewohl unschuldig — auch selbst ehgethan;
 und nicht die Aufhebung der Empfindlichkeit,
 sondern die Aeußerung der Liebe ist das Ge-
 hörige.

Die schönste Liebe ist die der Aeltern gegen
 Kinder; die kindliche gegen die Aeltern ist nicht
 so schön.

Die Aeltern lieben die Mädchen leichter als die Söhne, weil jene ihr warmes Liebesgefühl immer in kleinern, also öfteren Zeiten äußern, diese aber nur in großen Zwischenräumen, zwischen welchen sie wild erscheinen.

Die älterliche Liebe belohnt sich bloß durch das Kinderglück, verlangt aber nicht dafür die Kinderliebe. Die verliebte Liebe will durchaus vom Gegenstand erwiederte Liebe und ihr ist nicht daran genug, daß sie ihn beglückt weiß.

Wer zu Hause bei der Familie bleibt, hat weit weniger Sehnsucht nach dem verreiseten Geliebten, als dieser rückwärts nach ihr; denn jener hat die ganze Umgebung von Menschen und Haus und bleibt einheimisch, obwol beraubt; aber dieser ist alles Einheimischen beraubt.

Die D . . . , sonst so fränklich, ist seit dem Tode

ihres Mannes, und noch mehr seit dem Tode ihrer höher geliebten Tochter viel gesunder. Sonst war sie nervenschwach; jetzt wirkt die fortgehende, ununterbrochene, aber doch nicht gesteigerte Trauer als ein Nervinum, da diese als eine geistige Kraft den Körper anreizt und stärkt. Trauer verlornen Liebe schwächt, aber nicht des verlorenen Gegenstandes.

Wie sehr man die Liebe achte, so wird sie, wenn sie einmal da war, doch wichtiger, wenn eine zweite, dritte Person sie für dich hat, nämlich die geistigste. Warum soll denn der Ehemann allein mit einer Liebe vorlieb nehmen?

Die Weiber lieben den Mann inniger und er ist ihnen mehr die Welt, als dem Manne die Frau eine ist. Gleichwohl sind sie nach dem Welt- und Geschlechtsgebrauch darauf verwiesen, daß sie dem Manne alle kleinen Abweichungen vom Fuß-

pfade der Liebe verzeihen, um der Ehe willen;
indess er bei weitrer Brust und weniger Liebe doch
die ganze ungetheilte von ihr fordern darf und
fordert.

4.

E h e.

Liebe ohne Handeln ist nichts; aber zum Handeln in der Ehe gehört das Reden zuerst. Jedes Wort ist eine That.

Bei dem ehelichen Zürnen treibt eine Partei es immer höher mit kleinen Vergerungen, aber mit dem Bewußtsein oder Vorsatz, dann auf der Höhe alles zur verzeihenden Ueberfließung zu bringen. Aber die eine Partei erräth nicht, daß die andere darin nur eine Fortbeleidigung findet, und sich mehr verhärtet oder doch sich im Verzeihen gehindert fühlt. So kann wieder umgekehrt die

andere Partei im nämlichen Irrthum der ersten handeln und hoffen.

Mit der Zartheit und Seltenheit jedes Tadelwortes in der Ehe wächst auch die Schärfe des kleinsten Tadel's und in der sanftesten Ehe gebiert ein Wort Zank, das in einer andern kaum Zürnen erregt hätte.

Der Teufel schürt immer die meisten Zänkereien vor dem Geburtstage an, wo man Jemand, z. B. einer Gattin, Freude machen will.

Die stärksten und gefährlichsten Streitigkeiten in der Ehe sind in den ersten Jahren, theils über Kindererziehung, theils weil die ersten hohen Forderungen der Liebe sich noch nicht ins Gleichgewicht mit dem Alltäglichen gesetzt haben; — später werden die Stürme kleiner und verschwinden endlich in Ruhe oder in Gleichgültigkeit.

In der höhern Liebe der Ehegatten wird diese nicht durch fortliebende Handlungen ausgedrückt bei Zürnen und Zwiespalt — denn grade dieses Opfern reizt und quält — sondern durch aufklärende und entwickelnde Worte.

Das Uebertreiben Liebender Worte macht in der Ehe gar nicht das Uebertreiben tadelnder gut, sondern dieses Uebermaß vernichtet die Wirkung des andern. Von allen Aufwallungen lassen nur die zornigen den dickern Bodensatz.

Weiberlaunen mit Männerlaunen durcheinander geknetet, dieß gibt hohen schwellenden Sauerteig, den jede Wärme nur hebt.

Das Männerherz wird oft, wie eine Gänseleber, desto härter, je länger die Frau es kocht oder wärmt; und der weichste Mann kann ungerührt bei körperlichen Klagen und Thränen seiner

Frau sein, der sogleich in Thränen ausbricht, wenn sie ihn allein seinem Nachdenken zurückläßt. Denn dann gehen alle diese Bilder erst durch seine Phantasie, und erweichen, wie sogar der Tyrann im Theater (d. h. in seiner Phantasie) bei Wunden weinen kann, die er im Leben selbst zu schlagen befahl.

Vergleiche einmal die Opfer und Liebeszeichen, die dir die Ehefrau bringt, und deine kalte Billigung derselben mit den Opfern, die eine Geliebte bringt, und mit deinem Enthusiasmus darüber.

Oft behält der Mann lange schweigend seine Opferungen für die Frau bei sich; so die Frau ihre ebenfalls; aber desto härter stoßen dann beide irgend einmal bei der Aufdeckung ihrer entgegengesetzten Vorräthe an einander.

Der Gehorchende setzt sich nicht in die Seele des Befehlenden und erfährt also nichts von dessen

Rechten und Ansichten, weil er bloß die Rechte des Gehorchenden, nicht die des Gebietenden in diesem voraussetzt und anschaut. Auf der andern Seite setzt sich wieder der Befehlshaber nicht in die gehorchende Seele.

Die geliebte Gattin bekommt, wenn auch manche Körperreize erlöschen, in die stehende Form des Gesichts etwas durch Zusammenleben vielleicht Unwiderstehlicheres, als alle flüchtigen Farbenreize waren.

In der Liebe ist Melancholie reizender, in der Ehe Heiterkeit und Laune.

5.

Männer und Frauen.

Das weibliche Herz gleicht dem Schnee; man merkt bei der stärksten langen Wärme kein Schmelzen, mehr ein Verdichten; plötzlich ist er aufgelöst.

Moralische Werke wirken am stärksten auf Jungfrauen und Jünglinge; doch auf diese länger, da auch ein Mann sein Leben nach neuen Einsichten (nach Grundsätzen) auf einmal umändert. Weiber hingegen lesen in der Ehe — und hören den Ehemann — ohne Einfluß auf ihr Handeln, daß nun einmal seine Festigkeit ange-

nommen. Nur durch Empfindung (der Liebe), durch Kraft und durch List sind sie zu bewegen.

Aus der weiblichen Härtnäcigkeit für kleine Gegenstände — deren Ungrund erwiesen ist — schließe auf die bei größern, und ob da noch Sieg möglich. — Und doch gilt vielleicht nicht einmal der Schluß, da die Frau vielleicht fester auf dem Kleinsten besteht, als auf dem Größten und beides durch einander ebnet.

Weib, dein Name ist nicht Schwäche, sondern Leidenschaftlichkeit. — Nur die Verhältnisse verbergen uns die große und fortgesetzte; aber unter dem Dache ist sie. Und bei jedem Unglück steht sie auch äußerlich da. Die besten sind die leidenschaftlichsten; nur die getrübten, geschwächten oder von Natur entkräfteten erscheinen als sanfte. *)

*) Diderot (in Grimm's Korresp.) sagt Aehnliches.

Die Männer schilbern seit Jahrtausenden die Weiber schwächer und sich stärker als sie, und doch fordern sie, daß der Schwächere dem Stärkern in der Liebe widerstehe und obstege, der noch dazu alle Vortheile des Angriffs für sich hat, jede Wahl der Zeit und der Umstände.

Weibliche Hestigkeit ist immer eine gedoppelte, da eine Frau von Natur vorspringend ist oder voreilig. Desto schlimmer, wenn eignes Temperament dazu kommt. Jene stört, auch im Frieden, durch bloße starke Aeußerung das Schöne und Stille des Lebens.

Wenn eine Frau im Streite statt der Fragen Einwürfe macht, so ist sie schwer zu überzeugen.

Gegen eine aufstürmende Frau hilft sogar sanfter Tadel des Mannes wenig. Jede gewöhnt sich an irgend einen Sprechton, und da der tadelnde doch

über den gewöhnlichen hinausgeht, so erbittert sie sich eben so sehr, als an einen starken angewöhnten.

Die Weiber verbergen so viele Dinge vor den Männern; aber mehr als alle körperlichen sollten sie vor ihnen verstecken ihr Zanken, besonders mit Dienstboten.

Wenn ich zuweilen schrieb, die Weiber nehmen keine Gründe an, auch antworten sie immer auf etwas anders, als vorgeworfen wird, so gilt dieß von ihnen, wenn sie in der Leidenschaft, sogar geringen Grades, sind, worin sie mit jeder Duerantwort sich vertheidigen und retten wollen; in Ruhe hingegen sind sie kurz, scharf und consequent.

Die Männer haben im Zorn mehr Mitleid, die Weiber vor und nachher. Habt ihr je eine Frau mitten im Zorne einhalten sehen?

Unter Mädchen mag in gewissen Jahren noch ein warmer Schimmer von Freundschaft stattfinden: aber Eheweiber gehen Jahre mit einander um und bitten sich jede Woche, ohne sich im geringsten weniger zu hassen.

Das schönste Lob für eine Frau ist, wenn sie das einer Andern gegebene erfreut.

Den Weibern ist bei keinem ernstern Gespräch um das Resultat der Untersuchung zu thun. Sie bedenken nicht, um uns mehr zu schonen, welche wilde, herzauslösende Untersuchungen der Mann in den Wissenschaften durchzugehen hat, wo freilich nicht soviel vom unbefangenen Herzen übrig bleiben kann, wie bei ihnen, die sich immer im Ganzen sehen.

Die Weiber wollen — beim Erhandeln von Waaren und sonst — nicht kurze Worte, sondern

auseinandergelegte; bei einem Quäfer, der die Waaren so bietet, wie er sie gibt, verlieren sie wenigstens die Zeit, die sie durchsprechen könnten; sie wollen das Geld der Rede in Silbergeld mehrerer Worte zerlegt.

Nach dem Anziehen der Weiber kommt das Abschiednehmen, dessen Länge immer etwas dauert.

Einer Frau ist's unmöglich, von der andern besuchten schnell fortzugehen, wenn diese auch in Trauer oder Geschäften ist; sie stört fort.

Das weibliche Zusammenkommen und Zusammenplaudern, ohne daß etwas Wichtiges erörtert oder gelernt wird, ist von der Seite des Herzens zu vertheidigen. Schon Wechselgefühle sich geben, ist etwas.

Das Achten der Frauen auf den Buz anderer Frauen läßt sich rechtfertigen; sie können jedes

Band von der andern für sich gebrauchen; denn zwischen Schönheiten herrscht Freiheit und Gleichheit; jeder fremde Anzug kann zum eignen werden. Hingegen die männlichen Vorzüge können nicht so von Mann zu Mann übertragen werden. Kleider sind den Weibern, was Bücher den Männern; nur Reize sind ihnen, was diesen die Gaben oder Wissenschaften. Jede ist für die Andre ein Kunstwerk, das zu studiren ist.

Wie den Frauen die Phantasie alles verkürzt und beflügelt, sieht man daraus, daß sie jede Geburtstagarbeit zu spät anfangen und mühsam fertig bringen, weil sie die Arbeitsmomente nicht alle überzählen. So gehts ihnen auf diese Weise mit dem Anziehen, dessen Absätze und Zeitforderungen sie — sollte man denken — doch durch das öftere Wiederholen genauer abgezählt haben könnten; aber sie werden doch immer zu spät fertig.

Ich bin überzeugt, daß die Postbedienten am meisten zeugen können, daß die Weiber immer zu spät fertig werden mit — Einpacken und Briefsiegeln, wie mit Ankleiden ꝛ ꝛ.

Die Weiber müssen viel Geist haben, daß sie ihren behalten bei den weiblichen Arbeiten, die ihn so wenig üben, indeß alle männlichen zu Uebungen desselben werden.

Die höchste Bezauberung der Weiber ist der Weg, wenn sie die Lustigkeit vorausschicken und dann mit den ernststen warmen Augen nachkommen. Der Scherz ist die Folie des Herzens.

In der Ehe gefallen die Männer den Weibern länger, als umgekehrt. Um nur unter vielen Gründen einen anzugeben, so verlieren die Männer in der Ehe weniger an Schönheit, weil sie nur wenige hineingebracht.

Die Weiber, zumal die Eheweiber, glauben ihre Liebe in großen Forderungen der Liebe zu zeigen, und die Forderungen wirken grade ihr Entgegengesetztes. Stilles Handeln ohne Fordern, also bloßes Lieben griffe tiefer ein.

Nicht die phantastischen und phantastereichen Weiber richten sich am meisten — nur am meisten entgegengesetzt — in die Phantasie der Männer, sondern die kalten, ruhigen. Daher kein Dichter eine Dichterin nehme.

Unter allen Empfehlungen für Männer sind die weiblichen die falschesten, da die Weiber weder den Mann, noch sein Fach verstehen.

Der Roman wird immer das Lieblingsbuch der Weiber bleiben, so wie die Kenntniß der Person, wenn sie auch längst über alle Liebe hinüber sind; — eben darum, weil sie Personen, nicht Sachen kennen lernen wollen.

Eheloſe Weiber theilen u. a. mehr Hülfe aus, als Hageſtolze, um auf irgend eine Art das dar= benbe Herz zu füllen.

Die Weiber ſind ſo ſchwer zu heilen, weil ſie zu keiner langen, ſtetten Diät zu bringen ſind, der eigentlichen, rechten, nur in längern Pauſen genommenen Arznei.

Ein Mann kann eine Schule Mädchen bezähmen; aber es ſoll eine Frau eine Schule Knaben beherrschen mit voller Freiheit — da ſehe man den Geſchlechtsunterſchied!

6.

Jugend und Alter.

Die Jungfrau hat sich vor dem Jüngling am wenigsten zu fürchten; seine reinen Gedanken werden immer den ihren nahe kommen. Aber vor dem Wittwer und der Wittve haben sich beide zu fürchten, ja sogar vor dem verheiratheten Weibe und Manne. Das Alter hat zu viel angeborne Reinheit verloren und muß sie durch erworbene ersetzen.

Im Alter lernt man mehr von sich als von Andern, in der Jugend umgekehrt; daher dort Einsamkeit gut, hier Gesellschaft.

Der Jugend sind Rührungen und Erschütterungen nützlich, dem Alter unangenehm; es will sich erheilen auf den Treppen hinabwärts.

Die Erinnerungen früherer Zeiten nehmen von Jahrzehnd zu Jahrzehnd eine andere Gestalt und Wirkung auf uns an.

Im Alter glaubt man noch an die richtige Jugendregel, z. B. bei dem Körper, daß eine Heilung und Stärkung im einen Jahre einen stärkeren Körper im nächstfolgenden gebe. Aber es gibt für das Alter keine stärkende, nur eine schwächende Zukunft und jedes Jahr senkt sich tiefer, und alles, was man in sich vorzubereiten hat, ist Standhaftigkeit für die tiefere Stufe und Abwehr eines Sprungs, statt eines Schrittes. — Eigentlich ist das Alter weit weniger er- und gekannt, weil die Meisten keines erleben und als Jünglinge

nur die Jugend verstehen, indeß der Alte Jugend und Alter zugleich versteht.

Der Mensch rechnet die Wahrscheinlichkeit seines langen Lebens immer nach den Krankheiten, die er besiegte, oder deren Grade er kennt, z. B. nach dem Schlagfluß, der ihn nach seiner Vorbauung erst nach langer Zeit treffen könne. Aber eine Krankheit läßt er in seiner Mortalitätsliste aus, nämlich die ganz neue unvorhergesehene; denn die Menschen sterben öfter an unerwarteten, als an erwarteten Krankheiten.

Im Alter stirbt man darum weniger willig, als in der Jugend, weil man in jenem mehrere Pläne auszuführen hat, die man schon halb, ein viertel u. durchgeführt hat.

Den 38. Exzerptenband (gemacht 1805) find ich meinen jetzigen (1820) Kenntnissen und Ge-

sinnungen so nahe verwandt; — und doch beträgt der Jahrzwischenraum fünfzehn Jahre, also ein Jünglingsalter. So wird das Leben immer kürzer durch das Alter, weil dieses immer weniger und kleinere Veränderungen erfährt, indeß in die ersten fünfzehn Jahre eine ganz neue Welt kommt.

7.

E r z i e h u n g.

Gebt den Kindern vor jeder Empfindung und lange nach ihr recht viele Gründe gegen sie, nur aber keine in ihr.

Wenn man eine Sache gewährt und eine abschlägt, so kommt es auf die Zeitfolge dabei an; die gewährte verliert durch die später abgeschlagene, diese gewinnt durch die später gewährte.

8.

S t ä n d e.

Seltfam ist's, daß die niedern Menschen noch desto mehr Tugenden erwarten, je höher der Stand ist, und daß sie sich über die Ausschweifungen eines Fürsten u. wundern, anstatt sie vorauszusetzen. Gerade im niedern Stande sollte man sich über alles Schlechte verwundern.

Je höher man steht, desto mehr Menschen hat man zu regieren und zu sehen, folglich desto mehr Schuldige. Der Fürst muß also immer die meisten Undankbare und Heuchler finden.

Der Kaufmann gesteht am offenherzigsten seinen Egoismus und sagt: Ich habe davon keinen

Vorthheil. Der Weltmann sagt: Ich habe kein Vergnügen daran; der Kriegsmann: Ich habe keine Ehre davon; der Gelehrte: Was lern' ich dabei?

Der Bediente ärgert sich über jeden Gast, der nicht seinem Herrn gleich oder überlegen ist; er hält ihn für seines Gleichen und bedauert das Dienen und hält es für sein eignes Geschenk. Die Bedienten verzeihen dem Höhern von Stand Alles; dem Manne von bloßem Werth, den sie nicht kennen, gar nichts, und der letzte kann nicht höflich genug gegen sie sein.

Dumm läßt sich die Dienerschaft — wenigstens die weibliche — leicht schelten; aber bei einem sittlichen bösen Beiwort brennt sie auf.

9.

A u t o r e n.

Der Mann von Kenntnissen kann sich jede Minute vor Jedem aussprechen; das Gedächtniß ist die bereitwilligste und die nachbarlichste Seelenkraft. So der Statistiker, Naturhistoriker, Philolog &c. &c. Aber der Dichter und Philosoph, die stets das erzeugen (nicht bloß wiedergebären), was sie vorbringen, können heute als unfruchtbare Köpfe erscheinen und morgen als fruchtbare. Das Erinnern fordert kleinere Kräfte (und unbedeutendere Verhältnisse), als das Erschaffen. Der Gelehrte gibt als ein Baum voll Früchte, die er auf sich trägt; der Dichter ist eine Blume, die ihren Duft nicht in ihrer Gewalt hat, sondern die vor dem Regen,

in der Nacht, in der Kälte ganz geruchlos oder schlafend dasteht.

Der Mathematiker, Philosoph, Linguist u. u. kann, so berühmt er auch sei, doch nicht mit seinen Gaben Jedermann und augenblicklich erscheinen; aber von einem berühmten Dichter fordert man die ganze Erscheinung des Menschen. Warum? Weil er immer den Menschen schildert und jedes beste Geschilderte sein soll, als ob er persönlich und augenblicklich das Höchste äußerlich darstellen könnte, was er in Begeisterung schwer aus dem Innern unter den günstigsten Verhältnissen emporhebt.

Kein großer Philolog hat ein poetisches oder philosophisches Meisterstück geschaffen; man ist nur froh, wenn er seine Sprache halb so gut schreibt, als er die fremde versteht.

Da man immer mit Worten und Sprechend denkt, so gewöhnt man sich einen schlechten oder alltäglichen Styl an. Daher in diesem Sinne Manche sprechen, wie sie denken.

Wenn ihr euch nicht über den Abstand der Autorbriefe von den Autorbüchern wundert, warum fordert ihr denn von den Autorreden nicht einen noch größern Abstand, da er zu Reden ja noch weniger Zeit hat, als zu Briefen!

Konkünstler von großer Besonnenheit, wie Hoffmann, Reichardt, erhören in sich nie jene Geistertöne, welche zu einfachern Köpfen, wie Mozart, Haydn aufsteigen. Mit der Malerei ist's anders.

Von der Glut eines jungen Autors — zumal mitten in seiner Schöpfung — hat gar kein Großer in seinem abmattenden und abgematteten

Leben nur einen Begriff; und jeder fürchtet sich doch vor der kräftigen Erscheinung.

Der Dichter als Mensch steht gegen Weiber, die ihn verehren, gerade im umgekehrten Verhältniß seines Geschlechts. Denn ihm kommen sie mit einem aufgeschlossnen Herzen und Angesicht voll Liebe entgegen, indeß sonst der Mann einen weiblichen Frost nach dem andern zu überwinden hat. Ein solches offnes Zeigen der Liebe überwältigt, da sie leicht an jede bestimmtere grenzt. Schriftstellerinnen haben diesen Vortheil nicht, weder bei ihren Verehrern, noch Verehrerinnen.

Ein Autor erfährt mehr als ein Geschäfts- und Gesellschaftsmensch den giftigen Stachel der Urtheile, der leicht die Liebe tödten kann; denn der anonyme Recensent hat oft die Wahl zwischen Unwissenheit und Bosheit oder vereinigt oft beides, und der Autor erblickt ganz aufgedeckt die Scham-

lofigkeit von beiden. Die Verläumdungen der Zirkel, den Tadel der Kollegen erfährt er nie im hohen Grade.

Weit besser wird der Mensch aus dem Autor verstanden, als umgekehrt. Kennt man diesen vorher, d. h. seine Nicht-Entwicklung und Einschränkung in die Wirklichkeit, so wird es schwer, in die Erweiterung und Vergrößerung überzugehen und zu schwer für die Gemeinen und Engen, die sich nicht auszudehnen wissen, und immer wird ein Schatte des Lebens in die poetische Verklärung übergetragen. Sinegegen wird umgekehrt das Verklärte und Höhere leichter in das Dunkle des Autors übergetragen — von kleinern Kräften — und das erstere bleibt vorherrschend.

Nichts ist fehlerhafter, als aus einem edlen oder unedlen Zuge einen andern voraussetzend zu schließen; gerade ein entgegengesetzter kann kom-

men. Daher sollten Dichter nicht die Charaktere schlußmäßig oder erschlossen darstellen, so daß der Leser aus dem ersten Verhältniß und major die ganze Reihe fettenschlußartig bilden könnte, z. B. nach Edelstnn kommt oft Zerstreuung, Unwahrheit; nach Wohlwollen Feigheit u.

Der Leser kann bei allen Stellen, wo ihn der Autor sehr erfreut und in den behaglichsten, freiesten Zustand setzt, sich jenen durchaus in keinem andern schlimmern denken, sondern er leiht ihm Gesundheit, Reichthum u.

Ich will mehr lernen von den Ansichten des All durch eine geist- und gemüthreiche Frau, als durch alle Reden eines eingefleischten Fichtisten, Hegelisten u., sei dieser auch noch so genial und kraftvoll. Denn dieser verdünnt alle seine individuelle Kraft zu einer allgemeinen Aussprache des Systems; er zerlegt und verflößt sich in's Be-

kannnte und glaubt doch bestimmt zu sein, weil das System es ist.

In der ganzen Gelehrtenhistorie ist noch kein Beispiel, daß in einem Streite — z. B. zwischen Leibniz und Clarke — Einer sich für widerlegt von dem Andern erklärt hätte; nicht einmal zur Hälfte.

Es ist nicht Eitelkeit und Ehrsucht, wenn ein Autor bei einem neuen Werke von neuem gelobt werden will; es ist eigentlich Mißtrauen in seine Kräfte oder in deren Bestand, welchem das fremde Lob widersprechen soll.

10.

Psychologisch. Physiologisch.

Doppelte Gedankenreihe. Der Mensch macht eine körperliche Handlung durch; aber da diese, bei der Langsamkeit des Leibes, nicht den Flug des Gedankens erschöpfend erreichen kann, so muß der Gedanke um andre Gegenstände herumfliegen und eine Gedankenreihe die andere durchkreuzen. So könnte z. B. ein Mädchen zu gleicher Zeit und gleich aufmerkend ein Mittagessen ordnen und einen Roman durchdenken. „Sie ist nicht bei sich“ — und doch bei der Arbeit. Wie wenig braucht ein Körpergeschäft geistige Mitwirkung, da der Geist auf viele Minuten hinaus vorauswirkt und sich also Ferien erschafft. — Kann man doch

auf dem Klavier spielen, ja phantastieren und dabei doch sprechen mit einem Zuhörer!

Damit Jemand eine Sache merke, sage man nur, Du hast zwei Sachen zu merken, und nenne sie; denn eine knüpft sich an nichts.

Zwei Menschen begleiten einander im Finstern gegen die Gespensterfurcht; aber eigentlich leitet sie das geheime Gefühl, nicht daß Einer dem Andern gegen die Geister beistehn könnte, sondern dieß, daß die Gegenwart eines Menschen die Phantasie hindert, ihre Gespenster auszuweben und zu lebhaft auszumalen.

Kein Verstand kann erdichtet sein, aber wohl ein Gefühl.

Die Menschen werden leicht so breit im Gesicht (wie F... u. u.) wenn keine scharfen An-

strennungen es zusammenhalten, sondern die Be-
haglichkeit des Lebens es auseinander fließen läßt.

Es gibt glanzlose blaue Augen ohne alle Seele,
hinter welchen doch volles Gemüth und Feuer liegt.

Einer der gewöhnlichsten Fehler in Tragödien
ist, daß man durch rührende Reden der Weiber,
die im höchsten Grade den Zuhörer erweichen, den
Gegenstand des Zorns oder der Klage rühren läßt.
— Der Gatte steht steinern vor den Thränen und
der Beredsamkeit da. In der Liebe ist diese Ver-
steinerung, zumal männliche, am leichtesten. Eine
andere innere Nührung widersteht der fremden.
Aber am meisten ist's nur, wie bei Schnee und
Metall eine scheinbare Fortdauer der Härte wäh-
rend der Erwärmung, bis auf einmal alles zerfließt
und zergeht.

Tritt ein kurzsichtiger Hausvater in sein Zim-
mer und findet Gäste, so wird er stets, eh' er

ihre Namen weiß, das Gesicht mehr verziehen als erheitern; ordentlich als ob immer das Schlimmere vorauszusetzen wäre.

Sonderbar. Je weniger Jemand Bücher hat, z. B. auf dem Lande, desto mehr glaubt er den gekauften; ein Bibliothekar sollte eigentlich keinem glauben.

11.

Täuschungen.

Wie der Vogel Strauß mit dem Kopf seinen ganzen Körper zu verstecken glaubt, so fühlt man sich in großer Hitze durch Kühlung eines Glieds erfrischt, und in Kälte umgekehrt.

Man sollte glauben, da ein Leser mit solcher Theilnahme die stärksten Liebesreden zweier Liebenden aufnimmt, es müß' ihm eben so bei dem Anhören ähnlicher in der Wirklichkeit sein, er müsse gar vor Entzückungen nicht zu bleiben wissen, wenn er hinter einer Laube den wahrsten Feuerstrom der Liebe anhörte, oder wenn endlich der Liebende zum Kusse gelangte. Inzwischen wird er so wenig warm davon, daß er sich bloß erkältet. Aber der Unterschied ist: nicht bei der gehörten, sondern nur bei der gelesenen Liebe kann er sich zum Liebhaber machen und das Mädchen zur Geliebten. Daher kann eine gedruckte Diane tausend Albano's beglücken, — so ein gedruckter Werther tausend Lotten.

P e r s ö n l i c h.

Meine Bemerkungen im Alter haben alle das Zeichen der Vergänglichkeit; die in der Jugend dachten noch an keine. Hier war alles auf Unaufhörlichkeit gegründet.

Ich lasse mir erzählen, um mir etwas daraus zu nehmen; die meisten hören gern erzählen, bloß um wieder zu erzählen, woher sie denn wieder Erzählungen eintauschen.

So sehr ich junge Leute von Geist schätze, gegen die ohne: so sind alte Leute von Geist mir doch lieber.

Bei aller meiner Kraft können mir doch niedrigere Menschen imponiren, wenn ich gewiß fühle, daß ich ihnen die Seiten nie zeigen kann, die ihnen imponiren würden.

Drittes Stück.

F r e u d e n b ü c h l e i n .

Die Kunst stets heiter zu sein *).

Wenn ein portugiesischer Prinz bei seinem Eintritt in's Leben von denen, die ihn daselbst eingeführt, ohne Bezug auf seine Verdienste mit einer Ehrenkrone von zwölf wohlklingenden Namen und mehr beschenkt wird, so wird es mir vielleicht vergönnt sein, für mein Freudenbüchlein nicht ganz ohne Rücksicht auf seine mannigfachen Verdienste ein gleiches Recht anzusprechen. Ich würde

*) Aus dem „Freudenbüchlein“ gab Jean Paul bereits Bruchstücke im Museum (Sämmtliche Werke, zweite Ausg. Band XXVII); hier folgt was sich weiterhin in demselben aufgezeichnet fand. Die Wiederholung einiger Gedanken und Ausdrücke möge keinen kränken.

A. d. H.

dann dasselbe den neuen Himmelsweg nennen, da es beinahe nicht so nöthig ist, zur Religion zu erziehen, als zur Heiterkeit, und meine Schreibfeder sollte der Mercuriusstab sein, mit welchem ich den Weg zum Lande der Seligen anzeigte; das Heiterkeitssystem mit dem obersten Zwischensatz: Rotte das Unkraut aus, so kommen die Blumen von selbst; sodann aus gleichem Grunde die Heilmittellehre, der Gesundbrunnen, die Hausapotheke; denn ist man gesund, gibt sich die Freude von selber und dieselbe Welt reicht Wunden und den Wundenbalsam dazu; den Antihypochondriacus oder die Rettungsleiter aus so vielen Täuschungen, denen der Mensch sich lässig hingibt; die Heilsordnung, denn Frohsinn heißt Gutsein; ja das Heiligungsbuch, denn vor Gott ist nur der Heitere gerecht, nicht der Verdrießliche; auch will ich nicht den matten, erschöpften Genußhascher trösten; diesen Gedanken-, Kraft- und Sittenlosen muß man, wenn man ja

gutmüthig sein will, einen neuen Schmerz schenken, der sie zum Rechten stechend auftreibt; ich würde es Viertelstrauer oder auch *Libri tristium* nennen und nachweisen, daß man zum vollen Verdruß gar nicht Zeit hat und daß Gott keinen Schmerz zugelassen, dem nicht eine höhere Freude fliegend entgegen stände, und daß höhere Wesen über unsern Jammer lachen, wie wir über den der Kinder; den ewigen Frühling und die gemalte Winterlandschaft: denn ist Einer heiter durch die Gegenwart, so heitert er uns selbst auf, und ist er's wider die Gegenwart, so hebt er uns empor; die Winterquartiere oder die *Sine-cura*-Stelle, obschon uns die Freudentaube nicht gebraten in den Mund fliegt; den Ritter von der frohen Gestalt, der noch dazu ich selber wäre mit meiner eignen Lebensgeschichte; endlich die Sonnenseite des Lebens und lehren froh sein ohne Genuß, bloß weil man lebt und ein Mensch ist und einen Gott hat und einen

Himmel und Dankgefühl für das Kleinste, wie für das Größte, für die Blumen und den Schmetterling am neuen Maimorgen, und die vergehende Wolke, und das liebliche Wehen des entgegenkommenden Windes, und oben die Sonne, das große Auge des Ewigen!

*

Das Büchlein wäre so leicht in die Kunstform eines alten Dialogs zu bringen gewesen; ja mir wäre sogar der Spielraum entlegner Eröffnung übrig geblieben; aber — das Herz soll dem Herzen und rein und sogar auf Kosten der Kunst vorgehalten werden. Für die Freude aber schreiben, oder über sie predigen, heißt: sie haben; ist doch jeder Grund für sie eine neue!

*

*

*

Soll denn unsre Kugel nur Abgebrannte abschicken und nicht Leute, welche sagen: wir waren

recht glücklich? Ich will alle Schmerzen, wie der Papiermüller die Lumpen, durchgehen und sondern. Da sind die der Vergangenheit; sie sind vorüber und an ihnen ist nichts zu ändern; die der Gegenwart, sie fallen unaufhaltsam der Vergangenheit zu; die der Zukunft, sie sind unabänderlich wie jene, oder ich trete ihnen entgegen; haben sie den Körper erreicht und getroffen, so gleichen sie dem Blitze, dessen Wirkung aufhört, wenn er die Erde erreicht hat; ferner die physischen, die herzlichen — wenn mir ein geliebtestes Wesen stirbt, wenn das Vaterland leidet — die sittlichen, über eigne oder fremde Unsittlichkeit (denn Gewissensbisse stechen scharf und tief, wie körperlicher Schmerz). Aber die Trauer um einen Verstorbenen, um das Vaterland hat etwas Edles — das der Neue und dem körperlichen Schmerze abgeht — weil sie eine moralische ist. Denn eigentlich ist nicht die Trauer, sondern die Liebe die Tugend, die durch jene er-

scheint, die sich unbelohnt stärker zeigt, als belohnt ohne Kampf.

* * *

Unbewußt dichtet und sinnt der Mensch der ewigen Nothwendigkeit der Natur die bewegliche Veränderlichkeit seiner freien Lebendigen an und verlangt, daß die eiserne sich nach der wächsernen schmiege. Und hat er es endlich sich eingeprägt, daß er über das Sonnensystem und die Planetenbahn nichts vermöge, so ereifert er sich doch noch über die eben so nothwendige Verkettung seines Erdbällchens, als ob es außer dem allgemeinen Gesetz sich bewege. Dieses Gefühl unsrer Freiheit, die unsre Zukunft anordnet, unterschiebt sich, wenigstens bei Schmerzen, immer als Vorwurf gegen die Natur, darüber, daß sie nicht eben so frei anordne. Dazu kommt, daß uns durch Täuschung das Seltene in der Natur willkürlicher vorkommt als das Alltägliche, als ob das

Wehen des Sturmes in Blüthen- und in Schneebäume verschiedenen Ursprungs wäre; und dennoch erkennen wir am Seltnern sogleich die Nothwendigkeit gutheißen an, wenn es zu unserm Vortheil ausschlug; ja wir verlangen wohl sogar an der Stelle einer Freude, die die Zeit oder Jahreszeit bringt, eine aus einer andern, wie Großkirschen im Dezember und Birnen im Mai.

*

Der Mensch steht jeden Morgen mit einem neuen Entwurf, einer neuen Himmelsskarte seiner Freude auf; wie die Spinne jede Nacht ein neues Gewebe, so webt er über Nacht einen neuen Plan. Und nun ist es ihm nicht genug, eben eine Freude zu haben, sondern er verlangt grade jene, die in seinem Plane steht. Ja er hält eine nicht in seinem Plane vorgeschriebene ordentlich für einen Raub durch Schmerz. Aber dürfen wir denn mit einem Mehr oder Weniger, mit einem Wunsch-Maßstab

oder einer Wunsch-Nische der Pomona oder dem Füllhorn der Fortuna entgegenlaufen und es hinhalten und sagen: Dieß muß soweit voll werden?

*

Wir rechnen wie Kaufleute die Einbuße unserer Hoffnung und unseres Gewinns für wahre Verarmung, und so hält sich jeder um so mehr beraubt als er gehofft und gewünscht, und wäre es, daß er beim Uebertritt zur katholischen Kirche darauf gerechnet, hätte Papst zu werden und kein Cardinal hätte für ihn votirt.

*

Man rechnet die Hoffnung für kein Gut, wenn sie nicht eingetroffen. Aber ist denn ein Gut darin weniger ein Gut gewesen, wenn man es verloren hat, und gab nicht Hoffnung Freude im voraus, wie Furcht Schmerzen? Bleibt nicht die schöne Vergangenheit hinter ihr zurück? Und was

wollt ihr mehr in jeder Gegenwart, als — denn diesen habt ihr ja — den Augenblick, oder — das Jahr vorher?

Die Menschen aber haben sich ans Dahingehn gewöhnt und wollen statt innerer Kräfte und Segel äußere, welche allen Kraftaufwand erschweren; jeder will sich seiner Schwäche durch einen Zuschuß des Schicksals enthoben haben. Wir wollen den Trost, wenn wir dessen bedürfen, nicht selber geben, sondern geben lassen, und sind bei Leiden recht innerlich müßig mit allen Vorstellungen, die wir dagegen gebrauchen könnten. Körperlichen Hunger kann ich allerdings nicht durch Gedanken vertreiben und er nimmt mit der Zeit zu; aber geistigen, und er nimmt ab. Anstatt uns jedoch mit Gedanken gegen Gefühle zu waffnen, waffnen wir uns damit für sie und treiben den Keil der Wunde immer tiefer bis auf das Knochenhäutchen, wo es ein Ende hat. Es ist dieses keine Kraft des Geistes, sondern das Unvermögen den Gedanken fest

zu halten gegen das Gefühl, womit wir zugleich unsern Unterschied von dem Thier aufgeben.

* * *

Was das Leben so stört, ist die Voraussetzung, daß alles Beste unverändert bestehe, und alles weniger Gute sich immerfort ändere und zu jenen kehre. Auch augenblicklicher hoher Genuß verschlimmert, weil er nur augenblicklich ist und das ganze in Theile zersprengt. Jede Hoffnung aber baut sich in eine folgende aus und so stirbt mit ihr immer eine lange Reihe. Jede Minute gebiert einen kleinen Wunsch, und wird er nicht erfüllt, so betrübt man sich, als wäre eine Stunde voll Minuten unerhört geblieben.

Was das Glück so stört, ist daß wir dem Schicksal nur Freuden berechnen, die es uns allein gibt, nicht solche, die es uns mit Andern gemeinschaftlich reicht, als wären sogar diese nicht häufiger; daß wir den Weg zur Freude nicht selbst für eine

halten, das Arbeiten, das Gewinnen so gut, als den Besitz. Schwerer freilich ist die Tröstung, wenn man von Oben herab muß zum Niedern, aber, warum nahm man das Surplus von Gewinn so ohne Einwand an?

*

Die Genüsse und die Schmerzen können sich gegen die Freude gleich nachtheilig verhalten und die einen wie die andern sie untergraben. Freude hebt das Leben, wenn Genuß es versinken läßt. Den Genuß gibt der Zufall, die Freude der Geist; der Genuß wird dir entgegengebracht, die Heiterkeit von dir erschaffen. Ich selber werde hier durch diese Ansicht seliger, als durch alles äußere Glück der spätern Jahre, so wie ich es in meinen ärmsten ohne Brot auch war.

*

*

*

„Käme ein großer Schmerz stufenweise, oder wenigstens angekündigt, so könnte man gegen das

äußere eindringende Heer von Empfindungen ein inneres von Ideen zusammenwerben; aber so muß sich gegen hundert Empfindungen, wovon eine schon zu schaffen macht, der arme Geist mit einzelnen Ideen wehren, die noch dazu oft Gemeinschaft mit den Empfindungen machen. Was gibt's für Mittel dagegen?"

Gewohnheit und Gedanke. Je öfter etwas da war mit aller Fülle der Empfindungen, desto mehr fallen von diesen aus und weg, indeß umgekehrt Ideen sich desto mehr stärken, je öfter sie da waren. — Erziehung. Beklagst du dich aber, daß du nicht den rechten Erzieher gehabt, warum willst du nicht dein eigener sein? warum sollte ein Fremder die Last für dich Vernunftlosen übernehmen, die dir als Vernünftigen für dich selbst ja leichter zu übernehmen sein muß, da du zugleich Lehrer und Schüler bist und jeden Lehrerlohn an dir selber erntest?

Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das die Erde beherrscht, also sich. So herrsche er. Behalte die Klarheit des Denkens über jedes Ereigniß, es nehme noch so stark die Empfindung in Anspruch.

Die größte Kraft ist, mit der weitesten Offenheit des Leichtsinnsigen für Freude die engste Verschlossenheit des Mönchs gegen Schmerzen zu vereinen.

Die Stiche des Schmerzens zeichnen wohl auch eine Gestalt und eine schönste. So kann ich mir ein edles Weib von Leiden fortgebildet denken; doch ein Mann muß nicht ertragen, sondern erheben. Der Heitere, nicht der Stoiker steht da und erwartet, was er thun, nicht was er leiden soll; denn er hat nichts zu leiden.

Keine Empfindung der Freude, der Rührung u. hält gegen die Stürme des Lebens aus; nur der Grundsatz ist ein unentblättertes perennirendes Gewächs, und braucht keine Jahreszeit zum Treiben.

Den Kopf hat man immer bei der Hand, aber nicht das Herz.

Man kann jede Empfindung steigern bis zum scheinbaren Uebermaße ihrer Uebermacht, wie es z. B. der Zorn in kürzester Zeit thut. Bei jedem Ueberfall der Empfindung ist das Nöthigste, die Reizung zum Uebertreiben durch dessen Wahr=Schmerzhaftes nicht anzunehmen und sich nicht davon schwächen zu lassen.

Wenn Kleinigkeiten quälen, so müssen auch Kleinigkeiten beglücken, und da das Leben von Sekunde zu Sekunde fortzieht, und somit alles Große in Kleinigkeiten zerfällt, so können wir um so leichter von den letzten gewinnen.

Das allgemeinste Mittel, froh zu sein, suchen die Menschen gar nicht, nämlich einen gesund erhaltenen Körper. Hart ist's, wenn zu den fernen Pfeilen und Stichen noch gar die Drückungen und Reibungen des (Körper=) Panzers kommen. Es gehört zur Tugend gesund zu bleiben. Einer, der

den Körper verachtet, wirft den Schild weg, hinter dem er sich vor den Pfeilen des Schicksals sichern konnte.

Man lebe zuerst mit der meteorologischen Natur in Eintracht, und lebe sich in sie hinein.

Kannst du dir nicht helfen zu scharfen Grundsätzen der Freude, so wähle einen himmelblauen Tag und sei froh, und mache unter dem Himmel die Entschlüsse und Schwüre künftiger Freudigkeit.

Vergiß aber, in den Planen der Freude dir selber die eintreffende Minuten-Punkte anzugeben.

Vergleiche dich nicht mit Andern; denn da hört keine Vergleichung auf und zuletzt würdest du Engel unter das Rekrutenmaß stellen.

Nach einer heiligen, weniger genießenden als erhebenden und durchdringenden Freude, die nur das ganze Herz, nicht einzelne Kammern desselben füllt, z. B. nach einer Freude über Gegenden, über Gutes thun u. u., erwarte statt einer zweiten — eine geistige oder körperliche Beraubung.

Laßt uns aber den Geist auf einmal über alle nassen und heißen Wolken wegstellen und ihn mit blauem lichtem Aether tränken und mit der Sonne sättigen. Je höher im Himmel, desto weiter und runder wird der sonst von der Erde halbirte Himmel und endlich, wenn die Erde zum Punkt einsmilzt, ist's nichts, als ein ganzer runder Himmel.

Wer aber mit dem Glauben an die Vorsehung sich über alle Dornen des Lebens erhebt, der muß sich den großen nach dem Himmel gerichteten Blick nicht schwächen durch Herabsenken desselben auf die Nachlese der Erde, und bei dem Vertrauen und Hingeben in die Gottheit noch irdische Lust als Zugabe suchen; ja nicht einmal die Hoffnung auf Verkleinerung der Schmerzen. Denn da eben so oft aus irdischen Wunden noch größere Wunden entstehen, als Heil und Gesundheit, so wird durch die Zufälligkeit der Entscheidung diese selbst unsicher. Nein! Das Rechte ist, für kein Uebel einen Nutzen oder Trost aufzusuchen, sondern in der

Liebe des Unendlichen zu leben und alles zu lieben was er will, bring' es die himmlische Freude als irdische Freude oder als irdischen Schmerz. Dort trägt man die Leiden, hier vernichtet man sie; dort wird der Schmerz mit Glanz überdeckt, hier wird er nicht fortgeführt und es bleibt uns wenigstens die erquickende Erinnerung des Siegs.

Ein schlechter Regentag nimmt nichts, aber ein heller Sonntag gibt alles.

Wer sich vorsetzt, eine Woche lang froh zu sein, kann es halten, das gewisseste Zeichen, daß der Mensch weniger an der Außerlichkeit, als an der Innerlichkeit leide, weniger vom Schicksal, als von sich.

Wir alle haben mehr Mitleid mit dem, der geistig ersteht, als der geistig erliegt und uns anbettelt.

Rechnet ihr, wenn ihr einen drohenden, trüben, wolfigen Tag bloß durch eigne Macht in Freude

verwandelt und, wie sonst Zauberer Gewitter machten, sie abgewendet habt, rechnet ihr zu dieser Freude nicht die spätere zärtlere den Tag darauf, daß ihr gesiegt? Die Freude über das Freuen?

Man vergleiche doch Abends die eine Tagreihe, worin man das am Morgen gesäete Schmerzunkraut ausgerissen, mit einer andern Tagreihe, worin man dasselbe gepflegt und begossen!

Nie hat Jemand sterbend seinen Frohmuth, aber wohl seinen Mißmuth bereut. Kein Sterbender betrübt sich darüber, daß er sich nicht genug den Betrübnißn hingeeben; aber jede schuldblose Freude schwebt um sein Sterbebett, um ihn aus der schweren Erde zu tragen. Nur halte man nicht Genießen für Freuen! Denn man kann einen seligen, seligsten Tag haben, ohne etwas anders dazu zu gebrauchen, als blauen Himmel und grüne Frühlingserde und — wenn es hoch steigt — ein Almosen, das man gibt.

Viertes Stück.

Die baierische Kreuzerkomödie.

Erster Theil.

Prologus.

Ich wollte, der Bänkelsänger und seine Frau bekämen einmal zu lesen, daß ich hier mit der gelehrten Welt davon rede, daß ich beiden einmal in Krumhübel in Niederschlesien zugehörtet. Er und sie nahmen einen ordentlichen, abscheulichen Mord, der drei und dreißig Versikel lang war und der hübsche poetische und politische Freiheiten hatte. Von diesem skandirten Mord sangen der Barde und die Bardinn vor der ersten Hausthüre des Dorfs nicht mehr ab, als die zwei ersten Verse und hieltens dann für Pflicht, weiter zu gehen, sowohl auf der Gasse, als im Gefange. Jedes neue Haus und jedes neue Stück Kirmesfuchen war eine Cäsur des mörderischen Hymnus und

der Sänger ließ das ganze Dorf sein Gelegenheitscarmen kredenzen. Es wird aber von gelehrten und ungelehrten Anzeigen mit Recht getadelt, daß sonach viele Bauern, die mit ihrem Ruchen auf die letzten Strophen abonnirten, worin der Teufel den Helden zerreiet, die poetische Gerechtigkeit eben so schief beurtheilen mußten, als ein und der andre Abonnent auf die ersten Strophen, wo der Teufel den Helden beglückt; und dem Straenbettler wird Niemand kritische Gerechtigkeit, wegen anscheinenden Mangels der poetischen, widerfahren lassen, als ich. Denn ich werde (und mit Recht) für glücklicher gepriesen, als fast alle Krumhbler, sie mögen ganze oder Viertels hfe haben. Ich zog nämlich dem bettelnden Volksdichter und der Volksdichterin unermüdet hintennach und blieb mit stehen, wo der Gesang wieder anging und hrte so alle Verse der Mordgeschichte für ein Almosen aus. Daher sagt auch Schröckh in seiner Weltgeschichte ganz recht zu seinen Schulkindern, denen er diese krumhblische vorerzhlet:

„Geschickte Kunstrichter, meine Kinder, schreiten stets dem Gassenbettler und seinem Gassenliede vom ersten bis zum letzten Reime redlich hintennach und dann erst setzen sie sich nieder und recensiren wie gewöhnlich.“

Seidem müssen aber die Schröckhischen Eleven längst haushohe Maschinen geworden sein, die mich und dieses Buch kurz in gelehrten Anzeigen anzeigen; desßwegen hab' ich sie wieder an die obige Moral ihres alten Lehrers erinnern wollen.

Denn der Jammer ist der, daß es mit den Büchern anders geht, als mit den Frauenzimmern. Ein Mann, der 33,000 Weiber kennt, springt dem 33,001sten unbekannten mit Achtung zu und hofft, es interessanter zu finden. Was hingegen neue Bücher anlangt, so praesumire ich und der Recensent, wie der Menschenkenner von Menschen so lange, daß sie schlecht sind, bis erwiesen ist, daß sie gut sind — oft noch länger; und wir können beide unmöglich anders.

Inzwischen will ich doch das Buch anfangen und den Prologus fortsetzen. Mit dem plombirten Titel will ich nichts haben, als etwa — Käufer; es wäre aber vielleicht zu wünschen, er wäre viel unverständlicher. —

Es ist schade, daß viele meiner Leser in die baierische Kreuzerkomödie heute zum erstenmale kommen. Für solche Menschen muß die halbe Fläche des Prologus vollgeschrieben werden, um ihnen nur soviel beizubringen, daß eine baierische Kreuzerkomödie oft länger währet als ein Junius-tag; — daß sie aus einer ganzen Universalhistorie voll Akte besteht; — daß diese so kurz ausfallen, daß sogar Zaupser *) aus der Arbeitsglanzpresse,

*) Dem Hofrathsdirektorio wurde befohlen, Zaupsern durch Kanzleiarbeit so weit zu beschäftigen, daß er zu theologischen und andern ausschweifenden Schreibereien keine Zeit hätte. Mir würde es mehr gefallen, wenn man dieses Diasterial-Nestelnüß-

in die er zu seinem größten Vorthail eingeschraubt ist, hervorkriechen könnte, um Einen oder ein Paar solche Kreuzerakte auszuheben; — daß man für

fen schon mit den Zaupferischen Fingern vorgenommen hätte, eh' sie die gebärenden Legeftachel und Zeugungsglieder so vieler Regereien geworden waren. Ich kann sagen, daß ich so glücklich bin, mehr als einen schreibenden Agnaten in Diskasterien zu haben, wo man vielleicht zeitiger solchen wahren Superfötationen des Kopfes durch hinlängliche Kanzleiarbeiten begegnet; wie nach den Wilden die Affen nicht reden, um nicht zu arbeiten, so müssen solche Patienten arbeiten, um nicht zu reden, und alles geht ganz gut. Bei solchen Vorkehrungen nimmt mich's wahrhaftig nicht Wunder, wenn nachher der Staat ganz und gar von denen Geschöpfen gesäubert bleibt, die ihre Mittelmäßigkeit in den Amtsarbeiten durch ihre Vorzüglichkeit in Nebensachen (z. B. Belletristik, Philosophie) eher auffallend als verzeihlich machen. So hab' ich selbst eine vortreffliche Konzertsuhr, die trotz ihrem Flöten der besten Konzerte doch oft die Stunden nicht so richtig zeigt, als die alte Thurmuh'r.

jeden solchen Akt nicht mehr Entrée= oder Rezep= zionsgelder oder Inseratgebühren auszahlt als einen Kreuzer; — und daß dieser Kreuzer der Vater eines Spases wird, der den Augenblick in dem folgenden Perioden so erzählet werden muß, daß wir alle dabei weiter kommen, ich im Schreiben und die übrigen Menschen im Lesen meines Geschriebenen. Nach jedem Akte wird nämlich die ganze zuschauende Union und Kreuzer= und frucht= bringende Gesellschaft von der Schauspielergesellschaft hinausgetrieben wie Vieh, und ich wurde einmal an einem Tag 17 mal hinausgesetzt, weil die Truppe dachte, ich (und so jeder andre) wäre ein ausgemachter Schelm und könnte etwa schwören, ich hätte wahrhaftig den neuen Kreuzer für den neuen Akt schon erlegt — und die Wahrheit zu sagen, ich dürfte wohl, ohne das Hinaussetzen, diese zierliche Synkope und Apokope eines Kreuzers versucht haben; so aber war nicht daran zu denken, sondern wenn das aufgezogne Schußbrett

uns wieder hereinschießen ließ, mußte das ganze Flöz, Scheit für Scheit, den Kreuzer mitbringen, ohne alle Entrée = Defraudation, und man durfte nicht einmal aus Humor betrügen. So gehts in Baiern zu.

Aber in meinem Buche solls ebenso zugehn und ich machte daher ein langes Titelblatt und schrieb darauf: Abrafadabra oder die Baierische Kreuzerkomödie am längsten Tage im Jahr.

Sollte mir nun Jung und Alt, Freund und Feind dieses wirklich glauben (ich befürchte aber nichts bessers) und nun auf meine Komödie aufsehen: so wär' es ein neues trauriges Beispiel, wie wenig ein geschickter Autor etwas versichern kann, ohne daß sich sogleich ein Leser hinstellt und den Satz glaubt. Allein so sollten lesende Christen ihren schreibenden Mitschriften nicht mitfahren; sie sollten vielmehr zu allen Zeiten präsumiren, daß ich sogleich eine bittre Pille drehen könne, um damit die Hoffnung auf eine Komödie wieder ab=

zuführen, daß ich aber auch um die Pille eine dünne Versilberung leimen könne, die blos in folgender Geschichte besteht:

Im Scheer = Scheerischen in Schwaben hatt' ich sonst ein Haus, ich will aber die zwei Dörfer nicht nennen, in deren einem von beiden es stand. Im Dorfe Weldenz (denn erdichtete Namen muß ich doch haben) trommelte mein Bedienter fast choralmäßig eines Abends um 4 Uhr aus, drei Stunden später hätte das ganze Dorf Duerbach einen attischen Spaß vor und wollte eigenhändig eine ellenlange Komödie in meiner Scheune durchspielen und alles, Weldenzische Hunde und Katzen, könnte in beide gehen; — gleichwohl trug er darauf seine Trommel nach Duerbach und rief da herum, Abends kämen die sämtlichen Weldenzer wider sein und fremdes Vermuthen gezogen und wollten in meiner Scheune eine solche Komödie agiren, daß Kinder noch darüber lachen und weinen könnten, wenn sie mit dabei säßen. Man traue mir zu,

daß ich meines Orts die Scheune bloß mit einem segeltuchenen Vorhange durchschnitt, und noch zum Ueberfluß die beiden Bansen mit langen Leitern ausfütterte und urbar machte, auf deren mittleren Sprossen ganz natürlich bloß die sämtlichen Logen standen, weil auf den obern die Groschen- und Helligallerie und auf den untern das Parterre hockte. Ich selbst und mein Karl spazierten um die Scheune herum und wiesen die Beldenger zum einen Thore und die Duerbacher zum andern hinein. Die Lesewelt wird auf die Komödie so gierig aufpassen, daß ich es ihr kaum werde beschreiben sollen, daß beide Dörfer viel begieriger waren; denn das eine und das andere wollte durch den das Licht filtrirenden Vorhang präexistirende Reime vom Lustspiele erschielen und häufig guckte ein Beldenzisches Auge gerade in ein Duerbacher hinein; aber solche Geringsfügigkeiten müssen aus meinem Prologus wieder heraus. Es mußte Niemanden willkommener sein als mir, daß jedes Kirchspiel

das Loben des andern ihm als Dekorations-Mittel und als Bergsträßerische Steganographie des kommenden Auftrittes in Rechnung brachte. Beide Ortschaften ließ ich eine gute halbe Stunde in dieser Rechnungshalterei sitzen und schreien und hoffen, damit sie zuviel erwarteten. Endlich wurde der ganze Vorhang ausgehenkt und hinausgeschleift, und jede bemannte Banse konnte der andern sammt ihrer Hoffnung in die Augen fallen. Ich bin zu partiell, wenn ich dem gelehrten Europa nicht berichte, daß Veldenzer und Duerbacher losdrückten — das nämliche darf ich ohne Eigenliebe auch von mir behaupten; denn ich stand wie ein runder Gränzbaum zwischen beiden und sagte: „Seht nur in Gottes Namen an, meine Kinder!“ und sahe freundlich von einer Bauernpyramide oder einem Zuschauerspallier, ich meine von einem Dorfe zum andern, und hatte auf jeder Hälfte des Gesichts eine andere Hoffnung und ermunterte jeden.

„Wir warten bloß auf euch“ sagten die Duer-

bacher — „es sitzt Gottlob alles schon auf den Leitern und paffet auf euch,“ sagten die Weldenzer. — Nach einem neuen wechselseitigen Erwarten des ersten Aktes sagten die Einen: „es sollte doch einmal angehen, ins Henkers Namen!“ und die Andern antiphonirten: „das macht bloß, ihr Duerbacher sattelt so höllisch lange!“ — Daher konnten diese versetzen: „wer sattelt? ihr hättet längst agiren können und die Weldenzer saßen alle parat“! — „Ins Teufels Namen, ihr spielt ja und nicht wir,“ schrieen die Einen — „Kobes! (rief eine Stimme aus den Weldenzer Logen) schlag dem Duerbacher Schulthes recht hinter seine Ohren, damit er komödiantirt.“ Jetzt wollten beide Selligallerien herunter und an einander und die Parterre's waren schon beides und fragten sich in keinen andern Haaren als feindlichen: und sonach wollten beide zuschauende Konvokationen gar zugleich agiren, weniger vor als gegen einander; aber ich sah voraus, daß das geschähe und daß Filial

und Mutterkirche einander ausprügeln würden, wenn ich mich zwischen beide kriegende Mächte nicht mit meinem Leibe und folgender Friedenspredigt dreinschläge: „O ihr Weldenzer und Querbacher inägesammt! ich wundere mich des Todes, daß zwei breite Pansen voll vernünftiger Bauern nicht im Geringsten merken, daß ich auf einen Spaß aus bin und auf die Moral, die aus dem Spaß gezapft werden kann. „Ist denn euer Zanf etwas Geringeres als ein Bremischer Beitrag zum Vergnügen meines Verstandes und Witzes? Es wird zu seiner Zeit noch in prächtigem Druck herauskommen, daß ihr heute mit meinem größten Beifall gegen einander die alte griechische Komödie gespielt, in der jeder genannt werden muß, der geschimpft wird; — ich müßte ein unerheblicher Gelehrter sein, wenn ich nicht hätte merken wollen, daß beide Kirchspiele einander gute ironische Figuren aufgetischt und namentlich den Sarkasmus, Charientismus, Mykterismus, Diasyrmus und

selbst die Münchsis, und der alte Peuzer sollte diese Dratorie mit angehört haben. Ich wollte aber, der Spaß und der Zank wäre noch größer gewesen — nicht wegen eures schlechten Entréegeldes, das ich euch nachher fast dadurch wiedergebe, daß ich einen halben Zentner abgestandner Karpfen unter euch verschenke, — sondern deswegen: ihr Veldenzer und Querbacher inögesammt bis auf das unschuldige Kind an und unter der Mutterbrust werdet von mir in eine schwarz und weiße Vorrede gethan, die ich bloß einen Prologus betittle und in der ich mit so vielen Lesern nicht genug spaßen und zanken kann. Es ist Pflicht für den Schriftsteller, Ehre für so viele Eingepfarrte und Spaß und keine Mühe für mich, daß ich beide Pansen=Sessionen und Brüder- und Dorfgemeinden auf mehr als fünf und zwanzig Leitern heste und flebe und auf solchen vors Publikum bringe und aus so vielen Leibern durch die Destillierkolbe der Vorrede folgende spirituose Moral — wie aus

schillernden spanischen Fliegen ein Vesikatorium — mit der größten Gewalt extrahire: jeder Mensch halte wechselseitig den andern für den Akteur der Komödie und sich für den funfstrichterlichen Zuschauer darin: denn jeder irret so nur halb. Draußen sind aber die krepirten Karpfen."

Und dieser moralische Extrakt aus diesen Dorfsprenkeln kann (und soll auch) mich und die ganze Welt in meinen Augen stets entschuldigen, wenn wir beide uns in der zu langen Baiertischen Kreuzerkomödie meines Buchs für nichts ansehen als für rezensirende Zuschauer — wahrhaftig mit den Akteurs giebt sichs hernach leicht, und für die mögen andere und schlechtere Leute sorgen als ich oder die ganze Welt.

Ueberhaupt thut's moralisch Weitfichtigen Schaden, daß sie zu oft glauben, kein Mensch in dem Zimmer sehe, was sie sehen — zehnmal milder denken physikalisch Weitfichtige, moralisch Kurzsichtige

und physikalisch Kurzsichtige und, sie halten alle ihre Nebenchristen ganz für ihr Ebenbild.

Wenn Sulzer Humor für das seltenste Talent ausgiebt, so macht er sich dadurch mich und jeden zum Feinde, der vielmehr das Talent, den Humor zu goutiren, für noch feltner ausschreiet — und selbst den Rezensenten, der sich über diese abgeläugnete Ungewöhnlichkeit seines Talentes ärgern muß. Ich meines Ortes bring' es zu etwas Klügerem, indem ich gesunder denke und dem Rezensenten soviel Seltenheit und Brauchbarkeit zulege als meinem heftischen Schwiegervater. Denn der hat natürlicherweise, wenn man das Adjektiv in ein Substantiv umsetzt, die völlige Heftik und daher folgenden arsenikalischen Nutzen: er ist nämlich ebenso offizinell und arsenikalisch als andere heftische Schwiegerväter, die Haller in meiner Note unten *) zu preisen und zu schildern hat.

*) Haller erzählt im 2. B. seiner großen Physiologie, daß Schwindfüchtige mit ihrem Athem Fliegen hin-

Dieser betagte und bejahrte Schwiegervater wird im Sommer von mir und meinem Hause zu nichts geringerem als zu einem giftigen Fliegenschwamm und Fliegenstein verbraucht, den man noch dazu ganz lassen kann, und ich habe seitdem statt Millionen Mücken-Coterien nur einen einzigen Heftiker zu beköstigen, der mehr von Essen als von der Luft lebt. Denn es leidet Niemand dabei (die Fliegen und ihren heftischen Freund Hain ausgenommen) daß ich den Ixtern, ich meine den fliegenepidemischen Todesengel nöthige, den ganzen Tag statt einer Seuche in allen meinen Stuben herumzugrassiren und seinen mephitischen Athem und Sirokko-wind aus seiner Lunge in der Fliegen ihre einzublaseu, die einen solchen abscheulichen Schwaden (es ist leicht zu denken) gar nicht auszuhalten im Stande sind, weil sie auf ihre Nase nicht den

gerichtet, und ein mit der englischen Krankheit Behafteter einen Vogel.

antimephittischen Respirator von Bilatre de Rozier aufzusetzen haben. Hab' ich aber nicht zuweilen die Hand meines guten und giftigen Schwiegervaters angefaßt und ihn zum Grassiren angefeuert und gefragt: „ob er nicht sähe, daß er nicht zu verachten wäre, sondern daß er, so lange er mit seinen Lungenflügeln ein so äußerst feines Miasma unter die Fliegen wehte, im Sommerhalbjahr ein ebenso edles Glied in der physikalischen Welt ausmachte, als der Rezensent in der literarischen, der auch in der ganzen Gelehrtenrepublik herumschliche und mit seinem ägenden Athem alle literarische M ü d e n so anhauchte, daß sie nach einem halben Jahre ärger frepirten wie die Fliegen; — und ob er nicht wüßte, fragt' ich, daß das alles im Prologus zur Baierischen Kreuzerkomödie viel weitläufiger stände.“

Es steht aber nicht weitläufiger da, weil wahrhaftig Zeit und alles fehlt, und ich einem und dem andern Prologus-Lesefunden es zu toll machte, wenn ich darin mehr loben wollte als dreierlei

Dinge: mein Geschäft, meinen Geschlechtsnamen und mein Buch.

Das Geschäft ist zuerst in diesem Prologus zu loben. Ich belege aber eben dadurch mehr als hundert Hypochondristen mit einem versteckten Tadel, die alle jedem Buche zumuthen, ein Predigtbuch zu sein oder doch Predigtentwürfe aus Hamburg, und ich (und so jeder andre Autor) soll einen Früh-, Mittags- und Vesperprediger abgeben und weiter nichts. Die hypochondrische Junte meint und will, ich soll mich unter die Himmelsthüre stellen und sie und jeden andern Europäer eifrig hineinschreien; aber ich stehe darunter bloß als geschickter Dekroteur und will mit meiner Feder nicht sowohl das Herz der Menschen äußerst sauber machen, als ihre — Schuhe, und ich bin nicht zu zwingen. Besteht denn der physische und moralische Mensch bloß aus zwei zusammengebundenen Kugeln, dem Kopfe und Herzen? Und bestehen also alle Wissenschaften bloß aus denen, die verhüten, da-

mit die erstere Kugel keine bloße Windkugel (einer Windbüchse), und daß die zweite keine hysterische (globulus hystericus), oder kürzer, daß der Kopf keine Dampf- und das Herz keine Stinkkugel werde? Sigen nicht vielmehr dem innern Menschen so gut wie dem äußern Beine, Zwergefell, Gaumen und eine lange Nase an? Warum sollen nicht auch bloß für diese die weitläufigsten Bücher zusammengeschrieben werden? Warum soll ein Autor sich nicht aus der Uebung und Beschäftigung des bloßen Witz- und Sachvermögens des Lesers, das Gott sogar geschaffen, nicht nur vor dem jüngsten Tag die größte Ehre machen, sondern auch nach demselben? — Es gibt eine gewisse höhere Toleranz, die nicht die Frucht des westphälischen Friedens, noch des Vergleichs von 1705, sondern eines durch viele Jahre und Besserungen gesichteten Lebens ist; nämlich die, daß man an jeder Meinung das Wahre, — an jeder Gattung des Schönen das Schöne, — an jeder Art

von Laune das Komische finde, und daß man an Völkern, Menschen, Charakteren und Büchern die Verschiedenheit und Individualität der Vollkommenheiten nicht mit der Abwesenheit derselben vermenge. Wem das Beste gefällt, der hat noch einen Schritt zur Vollkommenheit zu thun — daß ihm nämlich verhältnißmäßig auch gar das Uebrige gefalle.

Was zweitens an diesem präadamitischen Prologus gelobt werden muß, ist mein bekannter Geschlechtsname Hasus. Ich höre auf dem Billard, daß ihn die gescheitesten Leute anfeinden, und zuletzt den Signer davon auch. Da es aber nicht bei mir stand, meinen Vater und folglich meinen Namen auszuwählen, sondern da ich beide wie meine Lutherische Konfession nehmen mußte wie ich alle dreie bekam: so sollten die gescheitesten Leute ihren unerheblichen Fehler eingestehen und an ihre Brust schlagen, also nicht an meine oder an irgend ein Gliedmaas von mir. Denn ich bereu' es nicht, daß ich mir gleich am ersten Tage nach meiner

Geburt vorsehte, dem bellenden Scioppius in zwei Dingen nicht gleich zu werden (sondern bloß im dritten, im Viel=Wissen): — erstlich nicht wie er dreißig Bücher gegen die guten Jesuiten zu schreiben, sondern höchstens gegen die Exjesuiten — zweitens nicht wie er mich mit eigener Hand, womit ich schreibe, sechszehnmals umzutaufen und unter 16 gestohlenen Pseudo-Namen im Meßkatalogus vorzukommen. Allerdings ist es nicht abzuläugnen, der vorige König in Preußen hätte dem us meines Namens weder Ringfragen noch Schärpe umgethan und ich hätte das lateinische us vor dem Advance=ment abbarbiren müssen; aber bekanntlich ließ ich mich daher auch niemals anwerben und ich kaufte mir statt einer Kompagnie eine bloße Bibliothek. Ging es indeß allein von mir ab, gleich den deutschen Monatsnamen und den jüdischen Konversen mich umzutaufen, und nicht auch von meinen vielen Verwandten: so that' ichs doch, damit nur der Lärmen aus würde; aber so würd' ich (wenn ichs

thäte) fällt ich (wie gar nicht zu hoffen) meinem neuen Namen einen Namen d. i. ihn unsterblich machte, das weitläufige Hassische Geschlecht, das mir wenig gethan, wider meine Absicht vielleicht um den ganzen Antheil berupsen, den es an meiner (nicht zu präsumirenden) Unsterblichkeit bis zu einem gewissen Grade heischen kann, und die unermessliche Nachwelt, am leichtesten die späteste, würde am Ende denken, ich wäre nichts weniger als meines bekannten Vaters leiblicher Sohn. Meinen Kindeskindern, meinen Schwerdt- und Spielmagen und meinen Kreditoren hält es dann wenig, wenn ich in Meusels gelehrtes Deutschland käme oder in Nikolai's schreibendes. Indessen will ich, — da die 10 deutschen Kreise, besonders das, was darin ist, die Kreisdirectoren, die Kreisstände und die Kreisoldaten, dem Anschein nach etwas davon haben, wenn ich künftig mich bloß den Redakteur der „Auswahl aus des Teufels Papieren“ nenne, oder gar nur den Redakteur, — letzteres thun

und dann erwarten, was diese Revolution meines Namens für kleinere oder größere Revolutionen des ganzen Erbkreises nachlassen werde.

Ich machte Hoffnung, drittens mein Buch zu loben; aber ich bitte, mir's ganz zu schenken, da nachher ohnehin das Buch selber sich mehr als die Bescheidenheit verstattet Loben wird.

Nun so gehe denn, liebes Büchelchen und Verlagsartikelfchen, zum Fenster und zum Publikum — oder vielmehr beide müssen zu dir und in deine Kreuzerkomödie gehn — und benehme dich so:

Kommt ein preussischer Steuerrath zu dir, der jährlich 3000 Sachen von den Unterinstanzen, 2000 Verordnungen erhält, 200 ausstellt und 80 Excitoria dazu und 1600 Relazionen dazu und dennoch nicht dabei sitzen darf, sondern jährlich in 12 Städte reisen und 24 Komissionen abthun muß: so thu' mir den Gefallen und thue dem preussischen Steuerrath einen, geb ihm in seinem Arbeitshaus Ernteferien von einem Paar lustigen Minuten und

seiner geistigen Vermögen = Steuer den Steuernachlaß von einer unverarbeiteten Stunde.

Springt ein Fürst bei dir ab — und in der That schickt sich für ihn außer dem Mitspielen einer Komödie wohl nichts besser als der Besuch derselben —: so lasse den Landesvater nicht dabei einschlafen, es müßten denn die Gesetze sich als Arcuccio *) so über die Landesfinder wölben, daß der Landesvater sie nicht erdrücken kann, wenn er im Schläfe sich von der rechten Seite auf die linke wirft, von diese auf die rechte und auf den Bauch.

Kommt Cagliostro zu dir: so bell' ihn an und sage: in seiner, nicht in deiner Komödie sei der lebendige Teufel Regisseur, und den alten Adam,

*) Das ist in Florenz ein Gehäuse, worein die Mutter bei Strafe das Kind beim Säugen legen muß, um es nicht im Schläfe zu erquetschen und es steht in Krimiz ökon. Enzyklop. 2. B. abgebildet.

den er ausgezogen zu haben vorgebe, hab' er blos zurückgeschlagen, wie man am bürgerlichen Schinken die schwarze Schwarte zwar unterhölet und lösfäbelt, aber doch an ihm läffet und aufträgt.

Schreitet ein Esel zu dir, um seine langen Ohren bei dir vollzusacken: so bedenke so gut du kannst, daß ich längst in der allgemeinen Weltgeschichte gelesen, dem H. Ammonius habe ein leibhafter Esel einmal zugehört und daß ich dabei über weiter nichts verwundert als über die Zahl.

Kommt ein persiflirender Hofmann: so wird er zwar zu unserem größten Verdrusse sagen, die Cultur müsse den Menschen wie den Gewächsen die Stacheln völlig nehmen und er woll' es, hoff' er, noch erleben, daß auf niemand etwas Anzügliches mehr geschrieben würde als höchstens auf den Teufel; aber sag' ihm, im Prologus hätt' ich das nämliche gesagt, wäre aber weiter fortgefahren und hätte versprochen, daß unter den Menschen und Borsdorferäpfeln und Kartoffeln keine schlechter

wären als die glatteſten ohne rauhe Warzen, oder deß etwas.

Landet der Rezenſent der Literaturzeitung bei dir an; ſo bind' ihm (ich und meine Bekannten erwarten das) eine große Trommel auf den Nabel und adſpirire und artikulire oder verlängere ſeine Hände mit zwei Schlägeln, damit er mit dieſem Apparat in Deutschland herumziehe und herumtrommle und es ausſchreie, „ich wollte den andern Tag eine gedruckte Kreuzerkomödie geben, und aller Teufel in Deutschland, was nur Füße und Zwergeſell an hätte, ſollte faſt ſtromweiſe in beſagtes Luſtſpiel ziehen und für wenige Schuſtaks wären ganze Akte zu haben“ . . . Macht ſich aber der Trommler zu ſpät auf den Weg, wenn ich ſchon ſpiele: ſo laß' ihn recht hart an und frag' ihn, wo ihn das natürliche oder auch künſtliche von einem Phyſiker in Taſchen- und Stubenformat nachgedruckte Donnerwetter ſo lange hatte.

Nimmt dich daher ſein Buchbinder unter den

Arm und nachher in die Hände, um dich nebenher zu lesen, anstatt dich zu beschneiden und zu pressen — gute Kritiker thäten gerade das Gegentheil: — so muß der Rezensent auf den Buchbinder und das Publikum auf den Rezensenten, und ich auf das Publikum passen und harren, und dieser einzige Kerl darf uns alle gegen einander aufbringen und in den Sumpf führen; aber das mußt du ihm eben verbieten.

Legt dich der arme Korrektor vor sich hin: so thut er's halb im Manuscript und halb im Druck und hat sonach das erbärmlichste Lesen von der Welt (und das erbärmlichste Leben dazu); daher hab' ich bloß dieses armen Schelms wegen das ganze Buch außerordentlich gut geschrieben und die sämtlichen Rezensenten sollten doch nur einen Bogen vom Manuscripte habhaft werden können.

Stellen sich die größten Städte, die Behemots und Kunturs unter den Städten, Wien, Paris, London, Petersburg bei dir ein: so lobe sie sehr

und verhehl' es nicht, daß sie von beiden gedachten Raubthieren eigentlich nichts an sich haben als die Größe; — daß sie vielleicht nichts weniger sind als Arsenikhütten der bösen Sitten, als Lannen Urafna's der Provinzen, als Raubschlösser, deren bloße Wirthschaftsgebäude die übrigen Landstädte sind; — und daß sie überhaupt sich gänzlich von den Reichsstädten unterscheiden.

Sprechen auch diese bei dir ein, besonders Regensburg, Bopfingen nebst der ganzen Compilation und Kavalkade von den 39 Dörfern auf der Leutkircher Haide: so kommentire erst jenen Unterschied recht frei und sage entweder den Reichsortschaften, sie gefielen dir und wären der Göttin Freiheit Mäusethürme, — Antikentempel, — Absteigequartiere und Pyramiden; — oder sage dem untenstehenden Autor *), er gefiele dir nicht: es ist aber eins.

*) Ueber einige Reichsstädte Deutschlands, von einem Staatsmitbürger. 1786. 4.

Würdigt Hof in Bogtland dich einer Visite oder einer Visitenkarte: so sag' ihm gar nichts, ich kann's ihm mündlich sagen.

Lesen oder collationiren oder binden meine zu häufigen Blutsverwandten dich: so schwör' ihnen, ein völliger Verwandter von ihnen, der den größten horror naturalis habe, sei auch der beliebte Verfasser von der Kreuzerkomödie und von allem, und wo er zum Henker die vielen Freieremplare erfischen sollte, wenn er jeden Ascendenten und Deszendenten eins schenken wollte, und es ginge nicht.

Und gerathe, liebes Büchelschen, endlich auch ich über deine Blätter und Akte: so unterscheide geschickt die Zeiten und Stunden — thu' ichs in den Stunden der hypochondrischen Selbsterniedrigung und Philippica gegen mich selbst: so lasse dich gar nicht finden, fall entweder hinter das Repositorium oder verschiebe dich hinter die Kolonne der Allg. deutsch. Bibliothek, oder meine leiblichen

etwas unordentlichen Kinder müssen dich kleineres geistiges herumtragen und warten, oder dich auf deinem eignen Papier gänzlich unleserlich nachdrucken, oder der Satan soll sonst sein Spiel mit dir und mir haben; — thu' ichs aber etwas später, wenn der kaltschimmernde Hesperus des Lebens schon über mir steht: so lasse vorher von einem Censor im würdigen Sinne die Stellen ausschneiden, kauterisiren und amputiren, wo ich etwan Jemand Unrecht thue, wo der Scherz an die schädliche Zweideutigkeit (es gibt unschädliche) anstreift, wo er den Ernst des Lebens statt zu stärken und zu lohnen, entkräftet und entmannet, und wo man so oft ein Autor und Mensch zugleich ist. Da nun Selbstcensoren so gut erlaubt sind wie Selbstrecensenten, so will ich lieber dieser Censor selber sein, und zwar noch vor der Ostermesse, wenn nicht gar vor der Neujahrmesse.

Denn wenn ich einen Prologus endige oder ein ganzes Buch, so denk' ich daran, ich werde

einmal noch viel wichtigere Dinge zu endigen haben; — und dem Menschen ist es lieb, wenn die Nacht nach seinem müden Alter gestirnt ist und die Dünste vom Tage des Lebens niedergeschlagen sind, und am erkalteten heitern Horizont sich die Abendröthe allmählig um Norden herumzieht und sie bei Nordosten zur neuen Morgenröthe wird.

Den 6. Dezember 1789.

**Der Redakteur der „Auswahl aus
des Teufels Papieren.“**

Erster Akt von 6 bis 7 Uhr.

1. Scene.

Abgeschriebenes Avertissement des Entrepreneurs des Prügel-Büreau.

Wie der Engländer Howard die große Tour durch alle europäischen Gefängnisse machte, um daraus das Ideal eines Gefängnisses abzuziehen: so werden vielleicht die größten nomadischen Passagiers den Endesunterschriebenen überall gesehen haben, weil er bekanntlich durch alle 2300 Städte Deutschlands ging, bloß um das zeitige deutsche Ausprügeln (besser als in seinem Fensterstock) kennen zu lernen, das übrigens auch von Howards Karzern so fern nicht ist. Wer mit mir in der Land=

kutsche gefahren oder in den Hotels gegessen: der kann sich noch ein wenig besinnen, wie häufig und laut ich über den allgemeinen Verfall des Brügelns in manchen deutschen Kreisen mich (vielleicht zur Unzeit) beschwerte; ich sagte, da ich aus dem Ober- und Niedersächsischen hinaus war, es geradezu, auf diese hätt' ich gezielt; und wenn ich nachsann, daß weder die stoische, die epikureische, die ekklesiastische, noch die wolfsianische und nicht einmal die kantische Schule die längsten und tiefsten Untersuchungen über das Brügeln der Menschen angestellt, so muß' ich häufig fragen: wär' es ein Wunder, wenn bei solchen Aufmunterungen ein vernünftiger Endesunterschriebener durch zehn Gerichtshaltereien ritte und doch in keinem Protokoll einen einzigen Christen anträfe, der seinen guten Nebenchristen hinlänglich ausgeprügelt hätte, wie viel weniger mehr? In einigen Jahren wird's aber noch viel ärger werden.

Allerdings können's gute Prügelbureaux zum

Theil verhüten und sollen's auf mein Wort; allein ich muß dem Publikum sie doch erst wirklich geben und noch früher nur einen Begriff davon — welches den Augenblick geschehen könnte, wenn es nicht so nothwendig wäre, daß ich mich vorher in einige der allerphilosophischsten Prolegomenen über das Schlagen überhaupt verlöre; es ist aber zu wünschen, daß ich seltenen Tieffinnus weder hierin noch irgendwo zuviel auskrame.

Die Philosophie sagt den Menschen, deren Schlägereien sie oft zugeschauet, nachher die Nominaldefinition davon ganz leicht; und sogar Realdefinitionen davon fing ich häufig auf, aber nicht von der Philosophie selbst, sondern von bloßen Philosophen.

Der Mensch ist klar ein Thier, das wahre Sprache nicht nur hat, sondern auch haben kann. Nothwendig ist's dabei nicht, daß er die Zeichen seiner Ideen gerade durch die Ohren des Andern spedire — es könnte eben so gut (wenn's nicht

zu finstern ist) durch die Augen geschehen, wie die vierzig Stummen im Harem, und unsere unzähligen, unter dem Betteln, täglich thun. Ja die Philosophen haben ausgemacht, daß es bloß ein Vorurtheil ist, wenn man zweifelt, ob man seine Gedanken den Andern eben so gut riechen als hören lassen könne und sie würden mich auslachen, wenn ich sagen wollte, der sechste Sinn taue zu keinem Sprachorgan. Ich habe aber so etwas niemals gesagt und konnt' es der Konsequenz wegen nicht, da ich vom fünften Sinne, dessen Epitomator und Seitenverwandter der sechste sein mag, gerade im jetzigen Advertissement ausführen will, er sei folgendes:

Das Gefühl ist der wichtige Diener und Dolmetscher der allgemeinen Sprache, die die größten Philosophen darum vergeblich zu erfinden getrachtet, weil die Natur sie schon längst selber erfunden hat. Wenn ein Harlemer nach Afrika abfährt und einem dasigen Neger heftig ins Gesicht oder vor den Bauch schlägt: so versteht ihn dieser recht

gut, so verschieden sonst ihre Mundsprachen sind — eben wie gesagt, weil das Gefühl die allgemeine, von einer Küste zur andern verbreitete verständliche Sprache ist. Der Europäer kann einen Neuseeländer, der deutsche französische Sprachmeister kann einen gebornen Pariser mäßig ausprügeln: so werden beide eine Sprache reden, die dem Neuseeländer und Pariser ganz faßlich ist, weil sie seine Mutter- und Großmutterssprache ist; daher muß in akademischen Lehrbüchern eine Schlägerei bloß ein Naturdialog genannt werden, und unter des alten Langens Colloquia gehören auch die ungedruckten mit, wenn er seine Eleven schlug, wie er hoffentlich häufig gethan. Daher sollte der Stadtvogt froh sein, Linguisten dieser Art sogar in Kneipschenken zu finden — und er ist auch froh, aber er fährt ihrem Beutel, den sie doch auch vonnöthen haben, zu entsetzlich mit und seine Feder ist ein Markzieher. Leute, die einander ausprügeln, reden mit einander über dieß und das

— haben eine Entrevüe und einziges wahre Pathos — sagen einander ihre Meinungen und ihre vielen Gründe dafür — brauchen wegen des Pathos die kühnsten Redeb Blumen, die man auf der Haut (wie der Wilde seine tätowirt und beblümt) noch den dritten Tag Abends sieht — und sollten diese redenden Künste unterbleiben lassen, wenn's nach des Polizeikommissarius Kopf hienieden ginge: aber ich hoffe, es geht gar nicht nach des Polizeikommissarius Kopf hienieden. Will man denn niemals so weit kommen, den metaphysischen Generalpächter Helvetius zu fassen, der ein guter Stylist war und schrieb, ohne Hände wäre der Mensch ein wahres Vieh? Er wußte nämlich soviel von meiner Theorie recht gut voraus, daß die Hände die Sprachorgane sind, mit denen der Mensch zum Leibe eines andern Menschen so heftig redet; aber er hätte mein philosophisches System vom Brügeln der Menschen den Franzosen viel deutlicher vortragen sollen: er hätte ihnen sagen

sollen, aus welchen Gründen er dem Sinne des Gefühls einen größern Beitrag zur menschlichen Erkenntniß beimesse als dem Gesichte und Gehör, weil die Franzosen sich noch bis auf diese Minute einbilden, er rede wohl nicht von Schlägen, die das Gold der Erkenntniß im Menschen so außerordentlich auseinander breiten und entfalten; Helvetius hätte den Ausspruch Salomo's (er hatte aber gewiß ihn nicht einmal im Kopfe): „die Worte des Weisen sind Spieße und Nägel,“ ganz eigentlich nehmen sollen und ganz nach meiner Theorie; er hätte nicht auf mich passen, sondern selbst erinnern sollen, daß die Menschen vor und nach der Sündfluth Stöcke aus keinen andern Gründen getragen haben konnten, als weil diese eine verlängerte Hand, eine Sprachwelle oder ein Sprachrohr der allgemeinen Natursprache sind; — er hätte überhaupt einer der tiefsinnigsten Philosophen sein sollen. Viele der letztern werden viel zu uneingeschränkt verstanden, wenn sie in ihren

schwarz und weißen Paragraphen sagen, bloß durch Sprachmangel sei der Affe vom Menschen abgeschieden; denn es sind Zeugnisse von Naturkundigern und Reisebeschreibern da, daß der Urangutang nicht so weit vom Menschen abstähe, daß er nicht häufig einen schlechten Stock anfasse und damit nach Gefallen zuprügele; daher ist noch lange nicht untersucht, ob der Affe kein Mensch sei, da ihm so offenbar keine andere Sprache fehlet, als die des Luströhrenkopfs.

Daher hat noch keine Nation dieses Sprachorgan, den Stock, aus den Händen geworfen und ich selbst mache mich noch durch ein ruthenförmiges Röhrchen lächerlich, dessen Diktion im Nothfall viel zu elend wäre. Daher behaupten auch die größten Folianten und Wissens-Fässer — die erst auf die Bouteillen der Sedezbücher gezogen werden müssen, eh' man etwas daraus verkostet — daß es ganz natürlich und uralte sei, wenn die Menschen kein wichtiges Amt ohne einen Stock

verliehen, welches die Juristen nicht anders nennen wollten als die *investitura per baculum*; und den Europäern sind der Krummstab, der Marschallstab, der Kommandostab und andere Theile des Gebälks des Staatsgebäudes vielleicht bekannt: denn große Beredsamkeit und nicht Gewalt regiert und lenkt unsere und alle gute Staaten, es sei nun, daß diese Beredsamkeit zu ihrem Werkzeug und ihrer Zeigerstange die Zunge (wie in Athen und England), oder daß sie dazu den Stock erkiese (wie in Sina). Selbst der Zepher hat seinem ursprünglichen Gebrauche nach eine viel bessere Bestimmung als seine jetzige stumme, und Homer hats in seiner Ilias fleißig angezeichnet, wie oft Agamemnon damit seine Landskinder und Landstände ausgeprügelt.

Ich würde mir aber mit längerem abstrakten Denken darüber selber schaden, und durch Anstrengungen dieser Art stahl ich leider allzeit meine bekannten Leber- und andre Verstopfungen auf

Wochen lang — dieser fatalen Sperrordnung meines Unterleibs hab' ichs auch gänzlich beizumessen, daß ich mir bisher nicht vornahm, einen gewissen Kant in Königsberg total zu widerlegen, und über seine ganze philosophische Ernte einen Wetterschlag zu zaubern, so nöthig es sonst sein mag — denn ich weiß zu gewiß, thät' ichs, so ging ich nach einem Monat voll Dualen mit Tod ab und mit aufgelaufenem Leibe, und würde im Himmel früher recensirt, als auf der Erde mein opusculum. Daher will ich bloß mein Prügelcomtoir und seine Gemächer mit Verstand beschreiben.

Im ersten Zimmer wird von einem Mädchen-Schulmeister ein reines Dogmaticum gelesen und der Mensch erhält darin die orthodoresten und dogmatischsten Prügel, die es auf der Erde gibt. Die ganze Welt kann es noch nicht vergessen haben; daß die böhmischen Deisten vor einigen Jahren nicht durch Gewalt, Verbrennung oder etwas Schlimmeres bekehrt wurden, sondern durch über-

redende Gründe und künstliche und natürliche Beweise, die in diejenige fünfte syllogistische Figur gebracht waren, die bekanntlich bloß wie ein Stock ausseht; mit diesem logischen Stöcke konnte und mußte ein deistischer Hintere so lange berührt und manipulirt werden, bis er sich zu einem katholischen exaltirte — und so müssen stets der lutherischen, kalvinischen Kirche verdorbene Glieder amputirt werden, um sie der katholischen anzuschrauben. Recht viele Deisten ließen unter diesem Stock-Bochwerke ihr fegerisches Erz verspringen und von Einem weiß ich seit einem Jahr gewiß, nämlich von mir selbst. Ich war der allerböhmischeste Deist, schrieb das Wort aber bloß mit einem Th. Vergeblich wollte man meinen stiechen Kopf durch elektrische Lichtfunken der Belehrung heilen und es versing wenig an meinem Himmelsglobus, bis man sich mit meinem Erdglobus allirte und meine alleinverdammende Irrthümer von unten auf räderte.

Ich hatte mir vorgenommen, unter den Missionsanstalten auf meinem Hintern, manche Beiträge zur Erfahrungsseelenkunde aufzusammeln und Acht zu geben, wie er und meine Seele den Katholicismus fahren ließe und ein Konversus würde. Ich kann es aber keinem Menschen — auf diesem Abertissement, aber wohl im ersten Zimmer des Bureau — beibringen, wie schnell der Stoch als Staubfaden in mich die katholischen Unterscheidungslehren einsäete; und sieben und zwanzig Empfindungen inkorporirten mir so viel vom ganzen tridentinischen Konzilium und vom ersten Bande des Bellarmin, daß ich Abends weder sitzen noch ewig verdammt werden konnte. „Den Henker, sagt' ich, ihr macht mich gar zu katholisch und der alleinseligmachende Stoch und ich gehen darüber entzwei!“

Da es vorbei war und mir meine Wiedergeburt noch wehe that: ging ich, um nicht darauf zu merken, sehr herum und philosophirte öffentlich

vor allen Leuten: „mit den schlagenden H ä n d e n wird die Rechtgläubigkeit in den Knaben gesäet und gepflanzt, weiterhin läuft sie wie Hopfen am aufstellenden Stäbe hinauf — ich will (bei meinen Hundschmerzen) damit so viel sagen: der Mensch ist eine wahre Harmonika voll reiner Lehren und Meinungen, die nur gespielt zu werden braucht (wie heute meine Kontrabaßglocke); dieß geschah an Knaben mit den bloßen H ä n d e n; allein die Tastatur durch Stäbe ist neuerer Zeiten einmal erfunden worden und wir böhmischen Ex-Deisten müssen das zu unfrem größtem Nutzen gefühlt haben.“ — „Meine Befehrung schmerzt mich aber immer ärger und ich wollt', ich könnte nach vier Tagen schon sitzen.“

Da nach Haller der Affe sich vom Menschen durch Mangel eines Steißes unterscheidet *) —

*) Das wissen aber tausend Menschen nicht, wie überhaupt die ganze Haller'sche Physiologie, sondern bloß den Damen ist es bekannt. Daher wollten Damen

welches weiter kein Vortheil für den Affen ist, der deswegen ewig in seinen Irrthümern und Schismen gelassen werden muß, und weder in einen Proselyten des Thors noch der Gerechtigkeit umzuarbeiten ist —: so sollte der Mensch sich freuen, daß er einen anhat, und sollte mit ihm als seinem moralischen Gefühle zu mir kommen und sich in

aller Art, auch Puzjungfern und andere weibliche Kronbeamten den Geschlechtscharakter, der Menschen von Thieren auseinanderhält, außerordentlich vergrößern, nämlich den Steiß, nämlich blos durch einen parisischen Ditosteiß, welches auch anging. So lange diese Mode währte, war es gewissermaßen — bei einer so vergrößerten Penultima des natürlichen, und Antipenultima der ganzen Dame, ich meine bei so erheblichen Indossements des natürlichen — ein leichtes Spiel und ein Spaß, eine Dame und eine Affin nicht zu vermengen, und ich wußte schon auf zwanzig Schritte, woran ich war; aber diese naturhistorische Mode ist weg und ich muß mich deswegen, ob ich gleich meinen Büßon auswendig kann, vielen Damen auf 1/100 Schritte nähern.

meinem Bureau (es kostet ihm ein Weniges) von allen den Sägen überführen lassen, die er zur Seligkeit nothwendig braucht und doch noch bezweifelt.

Denn ich salarire ja die Leute dazu, nämlich den besagten Mädchenschulmeister, der nichts anderes thut und that. Ich wünschte ganz Böhmen wäre mit Deisten besaamet; der Schulmeister würd' es umzuschrieden wissen, weil er ist wie der Herzog Ernst zu Gotha. Wie dieser die christlichen Hauptlehren auf grobe Münzsorten prägen hieß: so hält der Schulmeister einen langen Prägstock in Händen und will verhenkert ausprägen, und münzte seit seinem Amte mehr Papisten als irgend ein Jesuit seit seiner Professe. Hatte er denn überhaupt in seiner Normalschule einen andern Mitregenten und Kollaborator, als seinen gegenwärtigen Stock? War letzterer nicht die Deichsel, an der die ganze vorgespannte Schule zog? Konnte er nicht die Saströhre und der Stechheber genannt werden, die

an den Kinderrücken aufließ und sie mit wissenschaftlichem Nahrungssaft tränkte und durchgoß? Und konnt' er das nicht genannt werden: war er dann nicht mit einem, ebenso guten, metaphorischen Namen zu belegen, als z. B. mit dem einer *Astula eucharistica* und eines Radstock's alles Wissens? Und, um vom Stock auf den Schulmeister zu kommen, was wird jetzt die Welt vom einen auf den andern schließen? und von beiden auf mich, den zeitigen Entrepreneur eines Prügelbureau, das Gemächer genug hat?

Denn ich beschrieb jetzt blos das dogmatische, aber es ist auch ein juristisches da, wo Erb- und Gerichtsherrn ihren klagenden Unterthanen die nöthigsten Urtheilsschläge geben lassen können, es sei nun Interlofutprügel, es sei Definitivprügel; denn ich habe einen alten Edelmann, der nichts mehr hatte als zwei Papiere, einen Bettelbrief und einen Abelsbrief, und der außer seinen Lehnsleuten Niemand arm gemacht als den Lehnsheerrn, näm-

lich sich selbst, dadurch wieder ganz reich und glücklich gemacht, daß ich ihm jenes Gemach und einen maufesfarbenen Stab und mithin die Execution der Gerichtshalter = conclusa wirklich gegeben. Daher springt er jetzt darin herum, und will alle Lehnsleute in der alten Welt sonderlich ausprügeln, wenn alle Lehnsherrn darin es auch wollen. Das sollten sie aber stündlich — nicht etwan meines wenigen Nutzens, sondern ihrer Ehre und ihrer Gerichtsverwalter wegen. Letztere sollten (daß darf die Billigkeit von ihnen begehren) durchaus mit den armen Parteien in ihren häufigen Dekreten nicht die unverständliche lateinische Sprache (die hoffentlich immer mehr in unverständliche deutsche Termen wird übersezt werden), sondern die allgemeine Natursprache reden, welche die Parteien so oft selber mit einander üben und in der gerichtlichen Beredsamkeit so leicht ist. Der hiesige Amtmann Schödel denkt viel anders und besser; allein wenn es auf ihn ankäme, so möchte' es seinetwegen die

juristische Welt in Ewigkeit nicht erfahren, daß er für Leute, die einem Amtmann Depositengelder abverlangen — Leuten, denen man vergeblich vorhält, daß solche Deposita wie Reichspfandschaften ungern heimgegeben werden — periodos adversativas zu dreheln wußte, die doch eingriffen — er nahm nämlich ein rechtliches Informat, daß am Repositorio für Pferde und Menschen hing, herunter und insinuirte es zur rechten Tageszeit dem Depositen-Sollizitanten. Solche Elaborationen auf dem Rücken können jedem gefallen. Alsdann entließ er den Kerl mit derjenigen wahren Gelassenheit, die jeder und auch Schödel allzeit hat, wenn er den Depositengelder-Supplikanten für eine glatte weiße Billardkugel ansieht und seinen rechten Arm als den langen Quee und den linken als den Boß so an den Sollizitanten setzt, daß dieser durch die Bewegung, die er vom fremden Körper auffasset und durch seinen eignen fortsetzt, sich am Ende über die Bande der Billardtafel,

b. i. daß eine Treppe hohen Hausplatzes leicht hinausbringt. Jetzt kann man vielleicht besser fassen, wenn nachher der Sollizitant bei Gelegenheit rühmt, Schödel hab' ihn einigermaßen abgeprügelt und nachher die Treppe hinabgeworfen — welches in der That nichts weniger ist als, der Depositar habe den Deponenten hinabdeponirt.

Sollte nun ein guter Entrepreneur einer Brügelfaktorei, hinter dem vielleicht viel ist, und sein alter Edelmann, der gar nichts mehr hat als einen Aktenstock zum allersummarischsten Verfahren, werth sein, daß sie beide vergeblich darauf paßten, daß Erbgerichte von Betracht — und lägen sie sieben Meilen von uns beiden ab — ihre Hintersassen, die jene besagten sieben Meilen fast gratis ablaufen müssen *), zu uns (als der Exekutions-

*) Unter die unangemessenen Dienste der Hintersassen gehört das $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ bezahlte Botengehen, von dem der Rittergutbesitzer despotischen Mißbrauch machen könnte,

armee) etwan schicken würden, damit sie von uns nichts abholten als Prügel? Und wer gedenkt's zu verantworten?

Viele Professionisten, die den ganzen Tag nicht sowohl fremde Welten, als die Schuldenmasse der Edelleute und Offiziere auszumessen suchen, kamen zu mir und sagten, sie hätten halb gehört, ich wollte für beide diese in meinem Bureau bezahlen: das ist wahr, aber nicht nöthig. Haben denn nicht ehrgeizige Offiziere den Degen von der Wand oder Seite herabgenommen und den Stiefelwischer (ob er gleich sein Geld mit zu vielem Troß einforderte) mit dem Degen — wie denn schon bei

wenn er wollte; aber zum größten Glück (ich kann mir's nicht erklären) will er's niemals, sondern er läßt erstlich den Hintersaffen selten (vielleicht wöchentlich nicht über siebenmal), und zweitens nur in so wichtigen Bedürfnissen Botenlaufen, als die z. B. sind, wenn er ihn 3 Stunden in die Stadt absendet, damit er ihm für 1 Kreuzer Tabak hole.

den Spartern die Waffen zugleich Geld gewesen — dadurch abgezahlt, daß sie dem Wicher damit soviel aufzählten, bis es ihm selber nicht zu wenig war? Und sollte jener Landsasse der einzige sein, in dessen Stube ich selber mit war, und der an seine große Pflicht dachte und dem Mannschneider, der für seine bloße Arbeit und sein bloßes Notgeld beehrte, dennoch seine eiserne Elle aus den Händen zog, um den Mannschneider mit dem nämlichen Maaße abzumessen, womit er ihn und seine Kleider gemessen hatte? Und saß ich nicht drei Ellen davon und mahnte den Schneider an, über eine solche antike Bezahlung außer sich zu kommen und überhaupt zu bedenken, daß das Geld der alten Britten auch in langen eisernen Stäben bestanden? Gleichwohl wollten sie noch mehr Arbeitslohn haben, außer dem unmetallischen.

Da aber unmöglich ein Edelmann und Offizier Arme und darin Muskelkräfte genug haben kann, um auf diese Art jeden Professionisten redlich zu

befriedigen: so muß ja der Adel und der halbe Generalstab es mit Vergnügen hören, daß ich für beide in meinem Bureau vermittelst ächter spanischer Rohre und guter Reitpeitschen einen Tilgungsfond (sinking fond) wirklich angelegt — Schuster, Reitknechte, Sattler, Maurer und jeder wer nicht Grossirer im Reihen ist, sollen nun in mein Lombard laufen und gegen eine Assignation ihres hohen Schuldners von mir die Bezahlung in Empfang nehmen, die sie mit Recht von einem nicht insolventen Großen erwarten.

Wenn Katholiken gefirmelt — Lehrlingen graduiert — junge Edelleute aus dem Pagenstande erhoben — oder auch wenn Wiener Damen auf der Redoute beleidigt werden: so gibt's dabei viele Ceremonien, aber die größte ist eine kleine Ohrfeige, die bisher von niemand ertheilt wurde als von Menschen. Denn mein Unstern ließ mich nicht eher als vor sechs Wochen meine Ohrfeigenmaschine erfinden und aufstellen. Sie hat

Hände für alle Staturen der Menschen, folglich nicht so wenige wie Briareus oder ein indischer Götze. Mit solchen Maschinen (deren Schlagwerk der Ohrfinger eines Prinzen von $2\frac{1}{2}$ Jahren in Bewegung bringen kann) können freilich allen Wangen auf unserm Planeten in der kürzesten Zeit und mit der kleinsten Kraft die wichtigsten Empfindungen zugeführt werden, und wenn das ganze männliche Wien das ganze weibliche Wien beleidigt hätte: so wollt' ich mit meiner Maschine in 3 Stunden jenes strafen und dieses repräsentiren. Ich verhoffe also, man werde mir und meiner Maschine die Firmelungs- und andere Ohrfeigen zukommen lassen. Will erzählt in seinen „Vorlesungen über die kantische Philosophie“ eine Geschichte, die ihm niemand erzählte als ich. Denn ich war gerade mit in Göttingen und im Streite. Der Moselaner sagte, Kant habe Recht — der Niedersachse schüttelte seinen Kopf ein wenig dazu, und nachher (aber mit andern Muskeln) den

Kopf des Moselaners viel stärker. Man muß noch vorher das philosophische Axiom wissen, daß die Metaphysik nirgends wohnet als im Kopfe der Menschen, der ihr Mäufethurm, Papageienbauer, Grabierhaus und Mirakulatorium oder Zürchisches Wunderhäuschen ist. Daher mußten beide Litiganten vor allen Dingen, jeder nach dem metaphysischen Gehäuse des andern, nach dem Kopfe fangen, folglich — da keine andere Handhaben und Henkel an ihm sind — bloß nach dessen Haaren. Man stelle sich jetzt beide mit ihren Fingern als mit Schmucknadeln in den generischen Haaren vor, die wie Speichen zur Drehung des Kopfes als eines Rammrades und Drehkreuzes dienen konnten und mußten. Das sind nun eben die peristaltischen Bewegungen des Hauptes, die der Denker am andern zur Verdauung seiner Unterscheidungslehren veranstaltet. In der That, wenn schnelle Bewegungen des Kopfes (wie beim Schwindel) in ihm das Blut

aufthürmen und mithin die Absonderung des zur Aufklärung nöthigen Nervensafts verdoppeln: so that der Moselaner am Niedersachsen und dieser an jenem was er nur konnte, mit der Hand (so bald sie nicht darüber schrieb), um die reine Vernunft des Moselaners und des Niedersachsen zu kritisiren, und die Antinomie und Heteronomie der reinen Vernünftler war fast so größer wie die der reinen Vernunft selbst.

Das zwang mich, ein vortreffliches philosophisches Disputatorium meinem Bureau einzubauen. Bisher wurde wahrhaftig noch wenig zur Widerlegung der Kantianer gethan und es war keine unverfälschte Logik da, die Zeno mit einer zugeschlossenen Faust verglich (wie die Beredsamkeit mit einer offenen, weil sie vielleicht immer etwas hineinhaben will); aber ich darf ganze philosophische Schulen, in die Kant lyrische Unordnung hinein gespielt, ein wenig ersuchen, in mein Disputatorium und zum Respondens darin zu kom-

men, der hoffentlich ganz des Teufels ist in der Hauptreparatur ganzer kommender Schulen; — wahrhaftig die jetzt lebenden Systematiker sollten sich zu den Reifebiäten erbiehen und die Jenaischen Recensenten zum Respondens schicken, an dessen Arm richtige Benonische Logik sitzt und in Bewegung ist; der Respondens würde der Welt auf-
fallen und dienen mit seiner petrificirten Faust, weil er diesen Kauf als eine Leuchtkugel auf Kantianer würfe und ihn der Wahrheit liebe als einen Thürklopfer, mit dem sie an kantische Leiber heftig anhämmert, und weil er jeden Finger zu stechenden Zeigefingern auf den Wahrheitssteg ausstreckte. Solchen Respondenten rühmet man nachher mit Vergnügen nach, daß sie nicht mit poetischen Figuren und nichtsbeweisenden Bildern zu überzeugen gewußt, sondern mit etwas besserem, — am allerwenigsten mit Gründen, sondern, wie (nach Mößelt in Halle) den gemeinen Leuten die Gründe, die der Gelehrte vor ihnen zum Glauben an eine

Offenbarung voraus hat, durch einen übernatürlichen Eindruck vom Werthe dieser Offenbarung vergütet wird: so theilt der sichtende Respondens nicht sowohl Gründe als heftige Eindrücke aus und widersteht der kantischen Metaphysik und Moral mit Frakturen, theils mit einfachen, theils mit doppelten, theils mit bloßer Knochensplitterung. Dann wird sich Kant grasgrün darüber ärgern; aber es ist ja wider seine ganze Moral, und ich treibe doch mein Handwerk in meinem Bureau nur immer ärger, wie man sogleich sehen wird.

Ich schlage nämlich die Soldateska halb todt, um ihr das liebe Leben zu erhalten so gut ich kann. Es ist vielleicht nicht die schlechteste Einrichtung bei vielen Heeren, daß die Offiziere den Gemeinen — da man jetzt Blattern, Pest und Viehseuche einimpft — auch die übrigen Krankheiten und die ganze Pathologie inokuliren dürfen. Durch das Medium der Einimpfung erleiden gewiß alle Krankheiten die wohlthätigste Brechung. Es ist daher

ganz natürlich, daß ich aus den Mortalitätstabellen der Armeen sehr leicht ersah, wie gut es ist, daß der gemeine Soldat durch Krummschießen, Blutspeien und Schwindel, durch Stoß und Degen, Schwindsucht, Leistenbrüche u. inokulirt erhält und mithin gänzlich außer Gefahr gesetzt wird, diese Krankheiten auf dem gefährlichen Wege der Ansteckung, Angeburt u. aufzufangen. Allerdings schoß ich selber mit bei Leichen, die wegen und nach solchen Inokulationen doch beerdigt wurden, und nicht allein die Blatterneinimpfung fordert Todesopfer als Leibzoll ein; aber bei Einimpfungen vertauscht man doch die Dezimation gegen die Genestimation, und dann können Ober- und Unterfeldscheer nicht darein reden.

Sollte und wollte nun nicht der Wehrstand einem armen Teufel von Prügeloffizianten (er wollt' er wäre ein reicher Teufel), der in sein Bureau schon ein Inokulationshospitälchen eingemauert, die ganze Kollatur und Expedition dieser

Dienstkrankheiten zuwenden? Es wäre vom Regimentsmedikus in einem Paar Tagen auszurechnen, wie viel ein Gemeiner Prügel vonnöthen hätte, bis er Schwindsucht, Brüche und alles hätte — man werfe mir $\frac{1}{9}$ von den Urlaubsgeldern und selten eine alte Montur aus, so faß' ich meine $1\frac{1}{2}$ Ellen lange Lanzette an und impfe unsäglich ein und mit schreiendem Erfolg, weil die Patientenmiliz vor und in der Kur wie gewöhnlich fasten mußte und nichts verzehren dürfte als die ordentliche Löhnung und das Kommisbrod.

Wenn zuweilen der Vater oder der Hofmeister das Kind geschlagen, so versäumt die Mutter oder der Vater seine Pflicht dadurch nicht, daß sie oder er Repetent im Prügeln wird; allein in welchen Arten von Schlägen sperr' ich der Welt mein Repetitorium auf? eigentlich in allen. — Ich war niemals in Abrede, daß ein Flügel meines Bürau in eine Junker-Bensonsanstalt oder in ein adeliges Pädagogium umzugießen ist — denn

man müßte gar nicht wissen, was ein „Buben-
 zuchtmeister“ (so nannte man sonst adelige
 Hofmeister) zu allen Zeiten sein soll, und daß ich
 ihm, wär' ich sein adeliger Scholarcha, nichts be-
 zahlen würde und könnte, als die von seiner so-
 fratischen Hebammenmethode zerspringenden Stöcke;
 man müßte ferner gar nicht wissen, daß die ritter-
 lichen Turnierübungen, denen sonst soge-
 nannte „Prügelknechte“ bewohnten, durch
 die jetzigen Hausinformationen ganz ersetzt
 und kopirt werden müssen, denen mithin etwas
 Aehnliches beizuwohnen hat, und daß man dieses
 Aehnliche einen adeligen Hofmeister nennen kann,
 wenn man mich und das bayerische Schuldirek-
 torium *) anfahren wollte, weil wir beide über-
 redet sind, daß ein Schulbafel oder Stock vielleicht

*) Sollen da pädagogische Prügel ausgetheilt werden:
 so muß ein Memorial dem kurfürstlichen Schuldirek-
 torio übergeben und dem Rektorat wieder von diesem

nichts geringeres ist, als ein wahrer dünner, wiewol unorganisirter Mentor und Educationsrath und la Bonne. — Es kann ohne Eigenlob gestanden werden, daß meine vier adelige Eleven, die ich sonst informirte und frisirte und die dieses schlechte Avertissement an ihren guten betagten Lehrer erinnern soll, doch selber den größten Vortheil (in Vergleichung mit mir) davon hatten, daß ich mir aus ihren Köpfen und Haaren allmählig in den Lektionsstunden drei weiche mausfarbene Stutzperücken zusammenzupfte, wovon ich noch eine auf habe, wiewol der Perückenstoß die andern auf hat zum Andenken dieses meines Seidenbaus — denn ich entlaubte den Kopf von außen sehr, um die Früchte innen schneller zu reifen, wie man

kommunicirt werden, damit es Bericht erstatte. Erst alsdann kann Serenissimus die Zahl der Prügel, die erziehen sollen, resolviren. Allge. deutsche Bibliothek. B. 70.

im August das nämliche aus den nämlichen Gründen mit dem Weinstock thut. Und was hab' ich oder ein anderer denn dabei eingebüßet, daß ich während meiner Ehe — die bloß eine fortgesetzte Hausinformation der Frau sein soll — die Viertelstunden meiner Erboßung allzeit, mir und andern zum Besten, damit hingebraucht, daß ich aus dem Haupte meiner Gattin mit den bloßen Fingern (wie mit Federzängeln) so viel Haare aushob, als ich und Sykes in Paris*) durchaus brauchten? Und wenn ich besagte Haar-Exzerpte wirklich ohne Hinsicht auf die Rebellion an den besagten Pariser versandt hätte: würde mir der nicht ein recht schön daraus gestricktes Portrait meiner abgeblatteten Frau zurückspeidert haben? Ich wollte aber, diese Digression hätte sich in dieses Avertissement hereingeschickt.

*) Der im Palais royal Portraits verkauft, die aus Menschenhaaren gemacht sind.

Sollen überhaupt Bauern beim Treibjagen halb oder mehr erschlagen werden, will ein Mann von Stande seinem Bedienten oder einem Satiriker, der nicht werth ist erstochen zu werden, oder die römische Kirche ganzen Kapiteln und Konfraternitäten Striemen, Inzisionen, furunkulose, zystische und andere Verlegungen aufnöthigen und auschändigen: so bin ich hoffentlich so gut da wie mein Avertissement, und in der Zeitungs-Expedition ist von meiner Prügel-Expedition viel nähere Nachricht zu erfragen, und es werden (hofft die Welt) die Landstände heuer keine Steuer auf die Prügel legen lassen.

Georg Dehrmann u. Compagnie.

2. Scene.

Die Rede, worin der Teufel auf unserer Maskerade hinlänglich dargethan, daß er gar nicht existire.

Die ganze Redoute kam natürlicherweise außer sich und das Orchester aus dem Dreiachteltakt, als der Teufel in einem röthlichen Mantel zur Thüre hineinguckte und nachher hineinschritt. Er hatte eine kurze Kanzel unter dem Arm, wie es Vielen beim Auseinanderflattern des Mantels vorkam; allein ich war einmal bei Gelegenheit in Italien herumgewesen und sah den Augenblick, daß die tragbare h. Stätte weiter nichts war, als die dem Benediktinerkloster vom Monte Cassino gestohlene Sella stercoratoria und exploratoria. Meine zuschauenden Leser können vielleicht den

Verfolg kaum abpassen, und so ging's uns Masken auch, bis endlich der Satan seinen apostolischen Stuhl bestieg und darauf den gegenwärtigen Kontroverssermon ablegte, den ich ganz und gar vergessen habe. Es gibt daher für den Theil von Europa, der zu meinen Lesern gerechnet wird, vielleicht keinen glücklichern Zufall als den, daß ich diesen Abend auf der Redoute gerade nichts Besseres machen wollte, als einen höhnischen Polizeikommissarius mit Schreibtafel und Bleistift, um Räse und Gänse und den ganzen Markt ein wenig aufzuschreiben: denn nun konnt' ich den Bleistift spizen und damit statt der Gänse die Kasualrede nicht sowol zu Papier bringen als zu Pergament. Ein Harpfner neben mir wollte mich freilich überholen und notirte die Hauptcontenta der Rede auf seinen Fingernägeln auf und hoffte, Nägel und Contenta wären nicht zu kurz; aber die billigsten Bücherlustigen und Gelehrten dürften wohl den Harpfner, wenn er mit seinem Nagel-Proto-

koll gedruckt anlandet, vor meinen Augen auslachen und mich vorziehen.

Ich wüßte nicht weswegen ich diese fremde Arbeit (da ich bekanntlich so viel eigne liegen habe) hätte drucken lassen sollen, wenn ich's nicht darum thäte, der Welt einmal durch Thatfachen zu beweisen, wie weit die Aufklärung schon ist: — aller Teufel und der Teufel selbst glaubt keinen Teufel mehr. Die Barometer steigen in ganz Europa, obgleich noch breite Wolkenflügel unbeweglich sich zwischen die Erde und die Sonne lagern; aber in kurzem wird der Himmel die Wolken einschlucken und uns mit einem großen nackten Tage anstrahlen. Dann sollte man aber auch wochenlang davon reden, daß diese Aufklärung ja bloß das Kind gewisser außerordentlicher Köpfe ist, die threntwegen an ihre Schreibpulte gingen und da allen Genker schrieben, theils eigne Aeden, theils folgende des Teufels selbst:

Auffallende Charaktermasken und Spizenmasken!

Vor allen Dingen muß ich Ihnen betheuern, daß ich keinen Menschen aus dem Saale zu holen komme und es soll sich Niemand meiner wegen abängstigen: sondern ich will bloß eine aufgeweckte Katechismuspredigt von meiner Nichtexistenz herunterhalten und nachher wie jeder andere mir die Maskenfreiheit nehmen, mit sämmtlichen Damen bescheiden vor- und nachzutanzten — es sei nun polnisch oder englisch oder nordamerikanisch.

Man muß sich vom Gastwirtho wo ich logire, keinen Augenblick irre machen lassen: denn ich hab' ihn selber irre gemacht und er wird mich auf dem heutigen Nachtzettel getrost für einen Amsterdamer Juden und zwar für einen Beschneider ausgeben, weil ich ihm meine Krallen ins Gesicht hielt und fragte, ob er noch keine langen Beschneidungsnägel gesehen. Aber hoffentlich sieht jede Maske, daß ich der Teufel bin und meine Hörner unterscheiden mich hinlänglich von den Herren und mein

Pferdefuß von den Damen, meines Schwanzes nicht einmal zu gedenken, den ich die Kanzel hinunterschlage und mit dem ich meine Prediger=Aktion in etwas verstärken will.

Gleichwol reißt' ich durch östreichische Dörfer, wo ich den Leuten nicht so viel beizubringen vermochte, daß ich kein Lutheraner oder Keger wäre. Wenn sie aber erfahren werden, wer ich wirklich gewesen: so werden sie es bereuen, daß sie mich nicht glimpflicher behandelt, und ich ließ ihnen's aus Unwillen durch Fuhrleute zurücksagen.

Ich hätte allerdings (das ist schwer zu verhehlen) mit meinem aufgeweckten Beweise, daß ich nicht existire, wohl besser in eine Kirche als in diesen Saal hineingepasset; in jene wollen nur wiederum Sie nicht passen und gehen; ich konnte mir aber niemals auf meine matten Kanzelgaben so lächerlich viel einbilden, um zu erwarten, daß die große Welt meinetwegen eine Ausnahme machen und wirklich vor einer Kirche aussteigen

werde, bloß um den Teufel darin predigen zu hören. Auf solche Zuhörer kann in Paris sich kein Kirchenredner freuen, der nicht völlig gewiß ist, daß er die Gabe im höchsten Grade besitze, Gott zu lästern; verschiedene Beseffene pflegen da jährlich (nach Mercier) in der h. Kapelle an der Charfreitagnacht, wo man zu ihrer Genesung Ruderer vom h. Kreuze auslegt, Gott zu lästern aber mit so weniger Erbauung für unbeseffene Pariser, als priesen sie Gott; einmal hingegen blasphemirte einer so außerordentlich und so geschickt, daß im andern Jahr die ganze große Welt vorgefahren kam und dem beseffenen Sprecher als einem Bourdaloue in seiner Art zuhören wollte. Der beseffene Satyrikus war aber gar nicht mehr zu haben oder schon exorcisirt.

Das Orchester soll unter meinem Predigen weiter spielen; und wir beide bringen dadurch ein zufälliges Melodrama heraus, indem ich sehr rede und agire, und indem das Orchester um dieses

Neben und Agiren musikalisches Laubwerk und Fruchtgehäng herumseht. Dabei kann noch oben-
drein der Chorton meiner Predigt hart und
friedlich an dem Kammerton der Instrumente
nebenherspringen.

Vor ungefähr 10 Jahren waren in jeder Ecke
Deutschlands Theologen truppweise im Kopf- und
Faustkampfe begriffen, ob ich existire. Viele be-
jahten es; und ich that's selber. Ja ich trieb's so
weit, daß ich in das Dintensfaß, womit Luther mich
geworfen, neue Dinte schüttete und damit ver-
schiedene Brochüren und Traktate für meine Cri-
stenz zusammenschrieb; aber Buchhändler und
Markthelfer glauben noch heute, es wären ver-
schiedene Arbeiten von Stadtpfarrern und Sub-
diakonussen, und selbst die Nietauer Recensenten
konnten wegen der Verfehrungen und Schmäh-
hungen nicht anders, womit ich besagte Brochüren
durchsalze. Diese Bücherschreiberei schraubte erst
den Irrthum, daß ich existirte, recht tief in mich

ein und ich wundere mich jetzt, daß mir wieder geholfen werden können. Aber Kant half mir, dieser Antichrist für die Metaphysik, dieser Messias der Philosophie. Denn ich hatte seine Kritik der reinen Vernunft noch nicht bis zum Bogen Na durchgelaufen und wollte sie erst kollationiren, weil bei meinem Buchhändler häufig kastrirte Ausgaben zu haben sind — als ich schon merkte, wie wenig ich existirte, und mich reueten, wie es scheint, meine Subdiakonats-Broschüren und die Stinkfugeln, die ich daraus in heterodoxe Schlaf-röcke hineingeschossen. Man kann sich vorstellen — da schon ein göttingischer Student, der doch wirklich (wie aus Göttingen versichert wird) war, durch Kant Zweifel seiner Existenz einsog und auch an diesen Zweifeln umkam — wie das Buch mich angreifen mußte, der ich nicht einmal, wie der Göttinger, eine Existenz hatte, sondern nicht war. Ich schoß vom Sessel auf und spazierte auf und nieder und hielt meine konvergirenden Hände

straff vor mir voraus und pichte den Blick auf sie: „ein Glend aber ist's und bleibt's, sagt' ich, daß ein ehrliches unschuldiges Wesen ganze Jubileen und a parte post - Ewigkeiten lang mit sich umgehen kann und doch erst darnach und nicht eher von blutfremden Leuten erfahren muß, daß an ihm selber hinten und vornen gar nichts ist. Der Henker hole sowohl die freien Landesfinder in Kaldäa als die dasige inhaftirte Judenschaft, die mir zuerst meine Existenz weißgemacht und aufgeheftet und weiter kein Mensch: nachher wollten's Armenkatecheten und Waisenhausprediger und Früh- und Vesperprediger auch nachmachen und pfählten mich in meinen Irrthum nur immer fester ein. Aber am jüngsten Tage soll weitläufig aus der Sache gesprochen werden: ich werde ganze Domkapitel und Oberkonsistorien fragen ob's nicht ihre Pflicht war, mir und andern Interessenten nicht verhalten, daß ich ein kaldäisches Meteor wäre — ein optischer Betrug — ein Vexierbild —

ein Ehren- und kein wirkliches Mitglied — ein *plum desiderium*."

Während dieses Selbstgesprächs sah' ich meine Gestalt im Spiegel mit mir auf- und abspringen: „wer (fragt' ich entsetzlich erbost) gestikulirt mir da im Spiegel nach? Willst du mir, du Gestalt, auch mein Dasein vorspiegeln und machest mich deswegen nach? Oder mach ich vielleicht dich nach? Und welchen Schwanz hör' ich auf der Stube herumbürsten und schleifen, thut's deiner oder meiner?" Dieses philosophischen Salpeterfräßes wegen, der mich immer dünner beigte und zersekte, verfügt' ich mich in die Kaiserlichen Erblände und schauete da der Universalgeschichte zu, wie auch der Reichshistorie und der Geschichte der Menschheit.

Auf dem Postkissen konnt' ich der Sache und dem Kart fälter nachdenken und wurde immer mehr überzeugt, daß ich auf jeden Fall nicht existirte — welches für ganze Korporationen und

„höllische Feuerflugs“ ein fataler Streich sein mag. Es würde heute Abends kein Domino Einen Sprung thun können, wenn ich so lange auf meiner Sack-Kanzel bleiben und reden wollte bis ich alle die Einwendungen, die man von einem Jahrhundert zum andern gegen meine Nichtexistenz ausgesonnen, völlig niedergerungen hätte; aber ich werd' es dadurch wieder einbringen, daß ich — weil es ohnehin schlechte Ehre wäre, wenn der Teufel ganz der süd-holländischen Synode nachbliebe, die einen Preis von fünf und dreißig Dukaten auf die beste Widerlegung des Priestleischen Buchs „von den Verfälschungen des Christenthums“ aussetzte, — daß ich, sag' ich, eine Quaterne im Landeslotto zum Preis für die beste Schrift verheiße und ausstelle, welche gegen so viele und hundertjährige Scheingründe und noch ältere Gezeiten mit den besten Gründen darthut, daß ich nimmermehr existire, und nachher will ich mit der Hand des Waisenknechts

zum größten Schaden des Lottodirektors die Quatterne schon hervorziehen.

Natürlicherweise schloß ich auf dem Postfassen folgendermaßen, aber viel weitläufiger: ein Kantianer, der den Teufel läugnen wollte, müßte lateinisch reden und auf oder unter dem Katheder vielleicht schließen: „„Wenn der Satan mein Opponent sein wollte, wie ich nicht hoffe, so könnt' er seinen Leib und sein Ich dabei zu nichts und zu keinem einzigen Einwurfe gebrauchen. Denn wäre sein Körper auch kein parastatischer, so würde der böse Feind doch allemal sich als einen so guten empirischen Realisten zeigen, daß er wüßte und sagte, ein Körper sei bloß eine Modifikation der Sinnlichkeit oder eine Vorstellung, von der außerhalb und jenseits der Vorstellung nichts zu finden ist, und vom unbekannten X, das dem Phänomen seines Leibes unterliegt, von diesem Je ne sais quoi, dieser unsichtbaren Sonnenfinsterniß, diesem heimlichen Zeugungstheil des

Scheins weiß der Teufel nicht mehr wie vom Nichts selbst. Ich nahm an, er habe keinen parastatischen Leib; aber er hat noch dazu einen, wie er selbst am besten weiß, und alle Haare, Hörner und Klauen an ihm sind also gar nur der Schein eines Scheins, worüber ein ehrlicher fetter Reichstädter sich todt wundern und todt denken möchte. Ebensowenig kann der Teufel, wenn er klug ist (wie wohl zu vermuten), auf seine Seele fußen und sich solchen Disputatoren pro gradu entgegenhalten wollen, die seine Existenz geradezu ablängnen. Denn sollte dem Satan aus der Kritik der reinen Vernunft ganz unbekannt sein, daß sein Ich — das dem Bewußtsein, wie ein zusammengelötheter Klumpe, dem Linsenglas des Scharffinns aber wie ein wimmelnder Wurmsschleim vorkommt — recht gut eine Reihe Substanzen sein könne, unter denen das Bewußtsein und der Gedanke wie ein Reiheschank herumläuft, und daß folglich daraus eher alles andere als ein geschickter Schluß

auf Personalität der Seele zu erwarten sei. Ob nun Ungewißheit der Personalität und Ungewißheit der Existenz sehr verschieden sei und ob wenigstens eine solche Verschiedenheit einem Wesen, das recht sehr sein will, viel fruchte: das kann ich und die Kantische Schule oder Universität mit Vergnügen den Teufel selbst beantworten lassen, der gewiß nicht lügen wird, wenn er existirt; und wenn er nicht existirt, so hab' ich ohnehin und ohne ihn gewonnen." "

Der Graduirte hat ganz recht; ich würde mich aber über unsere Glaubensgenossenschaft noch mehr freuen, wenn er hätte anmerken wollen, daß ich ja niemals sein Opponent gewesen, sondern hier nur ein Selbstgespräch gemacht, worin ich und er unmöglich anders denn als fingirte Wesen auftreten konnten, und ich verfechte offenbar hier im Redoutensaal gerade die Meinung des Kantianers selbst.

Der Vater Merz und seine Maskopeibrüder, lachen die besten Kantianer und mich selber aus,

und beharren auf meiner Existenz, weil, predigen sie, Ihr Dasein nur zu klar das meinige in sich schließe. Es ist ungemein schlecht, daß diese Patres auf die Herren oder Chapeaux*) so gut wie auf die Damen oder Koeffüren zielen; es soll mich

*) Ich wünschte nicht, daß die Damen die Gewohnheit verließen, uns Mannspersonen Chapeaux oder Hüte zu nennen, da sie vielleicht nichts ist, als ein Ueberbleibsel einer anderen in den Ritterzeiten, wo man Helm für Ritter sagte; daher man auch böhmische Krone für böhmischen König sagt. Uebrigens können uns freilich die Damen fragen, warum sie uns diesen alten Namen nicht entziehen sollen, da wir ihnen längst einen andern, den sie von den ältern Deutschen so häufig bekamen, nämlich Spinnrocken oder Kunkeln, nicht mehr geben wollen? Ich wollte erstlich, das wäre freilich nicht wahr, und zweitens, die Damen trügen jetzt selber keine Chapeaux: so könnte — wie beim ganzen Cicero nichts zu Gevatter stand als seine Nasenwarze — noch immer der Hut der Taufpathe unseres ganzen Geschlechtes fortbleiben.

aber wenig anfechten, und ich will hier mit den Herren zuerst und allein reden und von ihnen Gründe vorführen, über die der Vater Merz die Hände verwundernd zusammenschlagen muß und denen er eingestehen wird, daß von Ihrem Dasein noch gar kein Schluß auf meines zu folgern stehe.

Und so mach' ichs mit den Damen auch, aber erst nachher.

Es war eine Zeit, wo die Theologen den Teufel zum Archäus und Kreisdirektor der Menschen, zur Aorte ihres Ideensystems, zum Kalkanten ihrer Lunge und deren Reden, und zur Essigmutter ihrer Sünden machten: inzwischen schwieg ich dazu still bis sie es auch thaten; allein ich wurde auf meiner Reise mit drei regulirten Chorberrn in der Oberpfalz, mit hundert Mendikanten in Baiern und einem englischen Fräulein, mit dem Probatarius in Rom und einer ganzen Konvokation Galgenpatres und Missionärs bekannt, die wieder sämmtlich sagten und sich darauf wollten köpfen

lassen, die Sache wäre dennoch so und der Teufel regire jeden. Und wollte man den P. Merz, den M. Masius und den Prediger Sautermeister durch eine ordentliche Kommission darüber befragen, lassen, so würde man gewißlich hören, was sie glauben, nämlich das Nämliche. Ging' es nach diesen Leuten: so würd' ich wirklich existiren, weil Sie, meine Herrn, ohne meine Einwirkung wenig vermöchten, nämlich weder Ihr heutiges Siegen noch Ihr heutiges Neden; aber ich stehe deswegen da, um zu beweisen, daß Sie das ganz gut ohne den Teufel können.

Das historische Gemälde, das ich jetzt aus der Tasche bringe, hab' ich in Berlin gemacht und ich stütze mich auf diesen gemalten Sorites jetzt allein, denn es stellt das vor, was wir alle vorstellen, nämlich eine Redoute. Sie sehen hier, wie aller Henker — im Hintergrunde allein mehr als zwanzig Mann — darauf fliegt, sogar über Henkerinnen. Ich habe bei dieser gemalten Redoute gar nichts

vergeffen, nicht einmal die Liebhaber, die erst Dublirſchritte zum Angriff thun; auf dem Sopha aber ſehen Sie einen, der ſchon die erſte Parallele um die Dame zieht, und ich wollte, ich könnte die gemalte Thüre ins Seitenzimmer aufſperren, ſo würden Sie ſeinen Bruder gar auf den Knien in der dritten Parallele graben finden. Es war nimmermehr zu malen: ſonſt hätte ich von der ſiebenten Dame, die ich in einem Nebenkabineſſe verberge, die Beſatzung d. i. ihre Tugend gezeichnet, wie dieſe einen ganz rühmlichen Abzug aus dieſer weiblichen Feſtung mit klingendem Spiel, fliegender Fahne, brennender Lunte und mit einer Kugel im Munde erſtritt und hält; die halb demolirte Dame aber wäre ganz wohl zu malen geweſen. Was machte der Teufel indeſſen bei dieſer gemalten Redoute? Was er bei den ungemalten und auch der heutigen macht, bloß den Maler, und wahrlich weiter gar nichts. Sollten denn die hundert baieriſchen Mendikanten und der römische Broda-

tarius und so entseßlich viel Galgenpatres und der B. Merz nicht einzusehen vermögen, daß die gemalten Herren auf meiner gemalten Redoute weder den Vorsatz noch die Vollführung ihrer Belagerung mir aufzurechnen haben, sondern ganz ihren guten Anlagen, der guten Kultur derselben und hundert bessern Dingen? Ich will setzen, Sie, meine wirklichen Herren, wollten den gemalten nachher nachschlagen: könnt' es der Gewissensrath Frank meiner Einwirkung, ohne besoffen zu sein, beimessen? und könnt' er sogar dann vergessen, daß Sie ja viel gereiset und mit allen fünf Sinnen gereiset, daß Sie nicht alle französische Romane ohne Aufmerksamkeit gelesen, nicht einmal alle deutsche Poesien, und daß überhaupt junges Blut und alter Wein genug im Saale ist? Thäts aber doch der Gewissensrath: so würd' ers leider machen wie der Pöbel, der sonst die Siege und Eroberungen des Marschalls von Luxemburg nicht seinem Kopf anschrieb, sondern meinem, und der

aus seinem vorgeblichen Pakt mit mir die übrigen Pakte mit andern Fürsten der Welt erwachsen ließ. Ich wenigstens enthielt mich solcher Fehlschlüsse von jeher und der Teufel beruft sich hier auf jeden der ihn kennt, ob er nicht allezeit und bei jeder schicklichen Gelegenheit die Menschen lobte, was recht war, und geradezu gestand, daß ihre Anlagen und noch mehr ihr Anbau gut genug wären und schon für sich allein alle die Thaten ganz wohl hervorzutreiben vermöchten, die so viele gern für ein bloßes Verdienst meiner Einblasung und Einwirkung ausgäben. Kann Jemand in diesem hellen Saale auftreten und sagen, daß ich jemals in den Fehler derer Generale gefallen, welche die Siege, die ihre Truppen allein erfochten, ihrem eignen vorgeblichen Einflusse zulegen? Wenigstens kann ich mich auf gar nichts besinnen. Was vollends den etwanigen Fang anlangt, den Sie nach der heutigen Barforcejagd nach Herzen auf langen Bürschwägen nach Hause fahren werden, so ist er

ein solcher Beweis Ihrer Kunst, das Oberge-
weh'r des Amors zu handhaben, daß ein Welt-
geistlicher, der alles vielmehr mir zuschreibt, nicht
bloß dem Pöbel gleicht, der das glückliche Erlegen
von vielem Wilde aus dem Paß des Jägers mit
mir erklärt, sondern auch von Ihnen insgesammt
gerichtlich in der That belangt werden kann, so
viel ich wenigstens von Verbalinjuriën verstehe.

Die Weltgeistlichen sollten ohnehin nur froh
sein, daß manche Herrn zuweilen wirkliche Siege
gewinnen: denn wahrhaftig es tritt ohnehin die
Wahrheit in Gestalt einer Dame oft genug
auf, um alle die unzähligen Siege, denen ein Herr
bloß durch seine Zunge Dasein gab, ihm durch
das nämliche Glied wieder zu nehmen, als daß
noch gar die Lüge in Gestalt eines Weltgeist-
lichen aufzuziehen brauchte, um dem besagten
Herrn auch die Siege abzustreiten, die er offenbar
nicht bloß mit seiner Zunge und Lunge gewann;
und es sollte mich freuen, wenn ich hörte, daß es

einem und dem andern nicht gleichgültig wäre, daß man ihm nicht nur die Eroberungen, die er sich zuschreibt, sondern auch die, die er machte, abzusprechen versucht. Jetzt aber mag die gelehrte und schöne Welt selbst beurtheilen, wie es mit meiner Existenz aussehen möge, da an einem so wichtigen vorgeblichen Beweise derselben, nämlich meiner Einwirkung, gar nichts ist.

Ich wollte, Ihre S. T. Eltern ständen mit um mich herum: so könnt' ich ihnen vielleicht austreten, wenn sie es für eine Versuchung des Teufels und nicht des Vergnügens halten wollen, daß heute recht viele von Ihnen sich die Schwindsucht nicht ohne Ruhm antrinken und antanzen; denn wahrhaftig der Einzige, den ich heute zur Schwindsucht zu verführen Zeit genug habe, bin ich blos selbst und ich bin nur noch nicht von der Reise-Kanzel herunter.

Da es wohl keinen edlern Zweig des Witzes gibt, besonders keinen für Redouten schicklichen, als

wahre Zweideutigkeiten, die man wohl mit Recht die Steißgeburten des Wizes, die Koppelhut der Schamhaftigkeit und der erlaubten Schamlosigkeit, und den Schnepfendreß für feinern Geschmack nennen darf: so wundert es mich niemals, daß man mich für den Souffleur derselben so oft ausgegeben und den wichtigsten und schlimmsten Masken fast wenig mehr Verdienst dabei gelassen als das der Publikazion; denn ein fleißiger Forscher der mittleren Geschichte (man will mich zu sehr bereben, ich sei einer) ist es überhaupt schon gewohnt, große Gelehrsamkeit und großes Genie (wie z. B. dem Campanella *), Joh. Vikus von Mirandola und andern widerfuhr) zu Fabrikaten und Inspirationen des Teufels machen zu hören — und in unsern Tagen und Redouten hat man's öffentlich gar nicht mehr zu widerlegen nöthig.

*) Der wegen des Verdachts der Zauberei eine 33 stündige Folter ausstand.

Ich wollte die Damen würden nicht ungeduldig: denn in fünf Minuten kann ich ja mit ihnen reden und es ist nur noch ein äußerst elender Einwurf abzufertigen.

Dieser kam mir nach einer Magisterpromotion, ich meine beim Magisterschmauß zu Ohren und ich wollte, das ganze graduirte Tabakskollegium könnte hier mich ihn widerlegen hören, weil's damals im Trunke wirklich keiner konnte. Die Magister-Chrestomathie fragte: wienach Sie oder andere ältere Leute darauf hätten fallen können, meinen Namen so oft zu zitiren, wenn ich gar nicht wäre, und ob wohl ein vernünftiger Mann dem Teufel angesonnen hätte, ihn zu holen, wenn ihm die zum Holen nöthige Existenz abgingen. Ueber solche Fragen aber hab' ich und das gelehrte Europa allezeit sehr gelacht. Denn so gut die Poeten ihre Anrufung der Musen, die nirgends sind, ungern aufgeben: ebenso kann der redende Prosaisst im gemeinen Leben die Anrufung des

Teufels niemals fahren lassen und solche rednerische Figuren können von keinem Kunsttrichter ganz verworfen werden. Der Sprachgebrauch, mich zu nennen ohne mich zu glauben, ist eine der richtigsten Akkommodationen nach dem gemeinen Pöbel, der die Sache noch glaubt, und ich würde selber wenn ich mit gemeinen Leuten spräche, mir nicht merken lassen, daß ich nicht existirte — eine Akkommodation, die Leute von Stand überhaupt bloß den Aposteln abgeborgt, von denen es durch neuere Theologen hinlänglich erwiesen ist, daß sie mich hundertmal allegirt, aber kein einzigesmal geglaubt haben, und es ist nur leider kein neues Testament jetzt im Maskensaale zu haben.

Es gibt aber eine noch weit wichtigere Ursache des Allegats meines Namens, über die ich mit Verwunderung noch kein einziges gründlich abgefaßtes physiologisches Blatt in die Hände bekommen: es ist nämlich an dem kabalistischen Vorgeben,

daß manche Namen (z. B. Schemhamphorasch) außerordentliche Kräfte verbergen und äußern, wirklich etwas Wahres und von meinem Namen will man das allgemein behaupten. Ich gesteh' es, wenn ich bedenke, daß ich vom Worte Abrakadabra die größte Gewißheit habe, es heile, diminuendo ausgesprochen, das Fieber: so hab' ich wenigstens etwas Analoges, aus und nach dem ich mir's erklären kann, wienach es gar wohl möglich sein könne, daß mein Name das heftigste Fieber, das die Welt kennt, den Zorn, wenn man jenen oft in den Mund nimmt, wirklich so gut zu heben vermöge, als man überall vorgiebt; und es konnte ja ein Alter sich durch bloßes Hersagen des Abc's, das nicht einmal ein Namen ist, vom Zorne erlösen. Ich bestärke mich noch dadurch, daß je heftiger und gefährlicher das Scharlach- und Fleckfieber des Zornes ist — welches man den Augenblick aus dem Phantasiren des Vazienten vermerken kann — ordentlicher Weise auch

mein Name in desto größerer und wiederholter Dosis genommen wird, auf die nachher der Preßhafte die *Materia peccans* durch hundert Sekretionen von sich giebt; z. B. bei einem kleinen Unwillen muß man bloß „der Teufel!“ höchstens „alle Teufel!“ gebrauchen; — diese Dosis aber würde viel zu wenig versangen, wenn schon wahrer Zorn da wäre, und hier würd' ich zu einem „Satan und einer höllischen Großmutter und allen Schocken Millionen Teufel“ sogar noch ein *adjuvans* von einigen Donnerwettern, Blitzen und Hagel setzen, weil die Heilkräfte der elektrischen Materie so groß sind; — aber völlige Hundswnth ist stets bedenklich und ich habe Patienten davon gesehen, bei denen es sogar schlecht anschlug, daß sie sich „von allen Teufeln fortführen und zerreißen und zerschlagen ließen,“ ob diese gleich noch das einzige spezifische Mittel dagegen sind. Im Ganzen aber bleibt der Teufel immer offizinell.

Auß allem aber werden Sie immer mehr ge-
 Jean Paul; Papierdrache. 1. Theil. 16

wahr werden, was Sie von meinem Dasein eigentlich zu denken haben und Sie werden sich, merk' ich, stärker auf die Seite derer neigen, die mit mir der Meinung sind, daß ich schwerlich anderswo als in den Köpfen der Furchtsamen und auf gegenwärtiger Kanzel, die leider wie ein Duer-sattel aussteht und heute doch mein Stativ vorstellen soll, existiren könne. Darum bestreit' ich aber nicht, sondern ich bin selbst dafür, daß demungeachtet von mir, wie von allen Tugenden und sogar von der Keuschheit, der Name wirklich existire und das Seinige wirke.

Der Teufel hat jetzt das Vergnügen, sich zu Ihnen zu wenden, meine Damen, und er verhofft, daß Sie, so sehr Sie auch mit Ihrem Dasein guter Engel ihres beweisen mögen, doch damit nicht der bösen ihres werden erhärten wollen: es hätte Niemand größern Schaden davon, als gegenwärtiger Kanzelredner selbst.

Es ist kein Wunder, daß mir oft das Herz

und die Augen brachen, wenn ich hinter einem Obelisk von Hexen-Inquisitionsakten und hinter einem Kongreß von juristischen und theologischen Dämonologen saß und allem dem Unsinn zuhörte, den sie mir und der Welt weißmachen wollten; ich gesteh' es freilich, ich ließ oft gar nicht mit mir reden und ich bin häufig zu jähzornig; aber wenn solche Spitzbuben eintunken und hinschreiben, meine Existenz erbelle aus der Existenz solcher Damen nur gar zu sonnenklar, welche zaubern, und denen man die Existenz dadurch nehmen könne, daß man sie abbrät, und wenn sie von solchen tödtlichen Schreibereien durch nichts abzubringen sind: was soll man, wenn man ein philanthropisches und kosmopolitisches Wesen, z. B. der Teufel ist, bei solchen Umständen machen? Am allerschiedlichsten freilich eine Rede auf einem Maskenballe, in der man mit mehr als menschlichem Scharffinn hervorbricht und sich vor dem Tanze an die Damen mit guten Beweisen wendet, daß

ihre eigne Zauberei von Niemand weniger herführe, als vom Beweisführer oder Teufel selbst. Sie werden aber nachher selbst entscheiden, wenigstens noch sehr einer weitem Prüfung es bedürftig finden, ob Sie bei solchen Umständen in der That aufzugreifen und todtzubraten sind.

Hätten die alten Theologen und Juristen nur einmal selber auf einer Redoute getanzt, so hätten sie unmöglich die Maskenbälle und die Blocksbergischen Hexensynoden für zweierlei ansehen können, wie sie handgreiflich gethan; sie hätten es unmöglich ganz übersehen können, daß beide sich ja in nichts absondern als im Orte, — daß auf beiden die Damen entsetzlich tanzen und halb wie beseffen, und mithin halb wie vernünftig, — daß sie sich auf beiden mit Verlarfungen in fremde Gestalten und Thiere belustigen, — daß sie für beide vorher sich salben mit Pomaden und Wässern und Seifen — daß sie auf beide nicht zu Fuß, sondern durch die Luft abreisen, wozu freilich nicht die zwei Teufels-

roßfüße, sondern bloß die sechzehn eines Postzugs auslangen, — daß der Teufel mit seiner allegorischen Noble-Maske, um den sie auf beiden tanzen, weiter nichts ist, als ein und der andere begünstigte Chapeau, — daß sie auf beiden sich umtauschen lassen, aber freilich nicht mit prosaischem Wasser, — daß die Anabaptistinnen nachher auf beiden den allergrößten Spaß haben können und wollen und die allerkleinste Tugend, — und daß der sogenannte Gottseibeius noch auf keiner von beiden mitgetanzt, wie Sie sich ja selber erinnern müssen, und daß ich sogar in die heutige nur hereingelaufen, um auf diesen elenden Quersattel zu springen und da gegen solchen verfluchten Unsinn ein oder ein Paar Lärmkanonen abzubrennen.

Es thut mir Schaden, daß die Konzipienten und Seher dieses Unsinnns längst begraben sind: ich kann sie jetzt nicht mit Ihnen zu ihrer Beschämung konfrontiren und sie nicht von Ihnen

belehren lassen, ob eine von Ihnen noch auf einer Maske-
 Maske mit dem Satan getanz, es sei nun
 eine Menuet, oder eine Anglaise, oder es sei einen
 wüthenden Schleifer, und ob's heute nicht zum er-
 stenmale geschehe. Und eben so erbiet' ich mich
 auch, Zeugen aufzubringen, die kein Gericht ab-
 weisen kann (weil's die Professionisten zum Glücke
 selber sind, die die Sachen genäht und geleimt),
 daß Sie die heutigen Verwandlungen in Thier-
 und Zaubergestalten, die man allen Zauberinnen
 so sehr vorrückt, auf keine Weise durch einen Ver-
 trag mit mir überkommen haben, sondern durch
 einen mit den zeugenden Professionisten selbst;
 und was die Lykantrophen-Maske anlangt,
 in deren Wolfsklaue dort eine weibliche Hand ge-
 kommen und die jetzt ihren Punsch bezahlt: so
 bitt' ich den ganzen Saal, sie zu befühlen,
 es ist klar ein alter Wolfspelz vom Wolfstreiben
 vor acht Jahren, und man kann mich wahrlich
 nicht darein mengen, sondern bloß den Kürschner.

Ich verhehl' es nicht, Sie sind wirklich Zauberinnen und trennen in nichts sich von denen älterer Zeiten als darin, daß Sie nicht eingeäschert werden; allein wir wollen mit einander einmüthig untersuchen, ob diese Zauberei wohl mein Dasein und meinen Einfluß beglaubige. Wenn ich in ältern Zeiten Narren studiren wollte und in großen Parteen: so sah ich mich ordentlicherweise nur nach einer großen weiblichen Schönheit um, weil eine solche allemal einen ganzen Kometenschweif von solchen Geschöpfen nach sich schleift; — ich setzte die menschliche Bienenkönigin in die hohle Hand und der ganze Immenschwarm flog und brauste uns beiden hintendrein. So ging ich oft in Lissabon dem Kerl durch alle Gassen nach, in dessen Händen ein Stänglein voll angefetteter Paspagien war und an dessen Füßen nachhüpfende Affen gekuppelt waren und der dieses närrische Personale feilbot; ich kauf' ihm aber nichts davon ab. So einem Kerl gleicht eine große Schönheit.

Ein Glend ist's nur, daß große Fakultisten aus solchen Zaubereien nicht flug werden können. Solche Männer stellen sich vors Lesepult und finden im Augustin l. 18 de civitate dei c. 17. daß in Italien viele Hexen den Passagiers die menschliche Gestalt nehmen und den menschlichen Verstand lassen, damit diese transsubstanzierte Passagiers vor dem Pfluge und vor dem Heuwagen so lange ziehen, bis sie wieder in integrum restituiret sind; — solche Fakultisten sehen ferner mit Augen, daß die Zauberinnen neuerer Zeiten es noch jetzt mit den feinen Herrn so machen, nur daß sie umgekehrt ihnen den menschlichen Verstand nehmen und die menschliche Gestalt lassen und so in dieser gelassenen Gestalt die Dienste von frères servants ihnen abfordern. Ich sage, diese Fakultisten und selbst der Dekan sehen beides und lassen nicht mit sich reden, sondern reden selbst und geben mich für den versteckten Verfasser solcher Verwandlung-

gen aus, die zuletzt zu einer Verwandlung der Zauberinnen selbst ausschlagen, wenn Verbranntwerden eine ist. So wird, meine Damen, theils Ihnen, theils dem Satan von Fakultisten mitgefahren! Sollte denn keiner von diesen juristischen Bratenköchen mit auf der heutigen Maskerade sein und es jetzt mit seinen Ohren erfahren können, daß der Teufel, weit entfernt der Mitarbeiter einer solchen zauberischen Verwandlung zu sein, vielmehr seit einer Viertelstunde selbst durch eine gegenwärtige Zauberin auf seinem Predigt-Gestelle ist verwandelt worden? und ich werd' es nachher derjenigen in die Hand schreiben, in die ich verliebt geworden, sammt meinen rechtlichen Entscheidungsgründen.

Es ist bekannt genug, daß die Blicke einer Zauberin viel tödtlicher als Arsenik oder als die verurtheilenden Blicke eines Monarchen sind, und in Kaschau wurden anno 1615 zwei Hexen zu Pulver gebrannt, die 150 Kinder und 60 Erwachsene

todtgemacht hatten. Aber soll denn ich wider mein
 Wissen und Willen zu dieser mörderischen Firma
 geschlagen werden? und schrieb denn eine ganze
 Damenloge jemals sich: der Teufel & Compagnie?
 dürfen Sie sagen, daß ich Ihre Augen mit den
 Blicken geladen, womit Sie aus Ihrem Stechhelme
 hervor, wie man sieht, diese Herren gliederweise
 erlegen; wie ich denn selbst nicht auszunehmen
 bin? Können Sie mir oder andern ein Blatt Pa-
 pier vorweisen, auf dem Sie sich mir mit Ihrem
 schminkenden Blute verschrieben, bloß weil Ihre
 Worte bekanntlich die magische Kraft besitzen, dem,
 der sie hört, wie einen Dieb auf seine Stelle an-
 zuknüpfen und zu fitten? Und was das zaubernde
 Nestelknüpfen anlangt: so haben's hoffentlich die un-
 zähligen Gelehrten dahin gebracht, daß man heutz-
 tage Spaß versteht, von St. Jago de Compostell an
 bis nach Bielgorod — und Ernst versteht man
 fast auch schon in verschiedenen Residenzstädten.

Ganze Sesssionen machten sich mir verächtlich, wenn sie die Unempfindlichkeit, die Zauberinnen gegen Verwundungen bewiesen, zu einem Beweise meiner Existenz und Einwirkung verkehrten. Denn die Sesssionen legten dadurch gar zu deutlich an den Tag, wie wenig sie in Ihre Gesellschaft kämen, weil sie sonst wüßten, daß die Unempfindlichkeit, mit der Sie sich vom Amor die tiefsten Wunden stechen lassen, nichts weniger als ein Werk meines Einflusses, sondern blos Ihrer Masken ist.

Sonst barbirte man den Zauberinnen die Haare herab, weil ich drinnen saße und dadurch wirkte. Es ist aber so verflucht erlogen als irgend etwas. Denn ich kann vielmehr Kaution und Bürgschaft leisten, daß Sie, wenn Sie sich auf einen Stuhl und in einem Pudermantel hersetzen und Ihnen einer von uns mit einer kurzen Scheere das Pultdach oder die Haar=Man=

schette *) herunterschöre, die die Augenbraunen verdoppelt und bedeckt — gerade erst dann am allerärgsten bezaubern würden. Was würde aber nachher der arme Teufel dafür können? Und soll

*) Mir gefällt, die Wahrheit zu sagen, dieses modische Stirnblatt aus Haaren, wenn es anders weit genug herabgedacht ist, weit mehr, als dem Teufel. Dieser scheint nicht zu bedenken, daß dieser Haar-Kordon und Hof um die Sonne, wenn dazu noch die zwei Quasten und Schärpen der Seitenhaare gethan werden, dem Frauenzimmer den Vortheil gewährt, daß man niemals gewiß weiß, sieht man dessen Kopf von vornen oder von hinten. Und überhaupt fällt es mir auf, daß man von H. Sykes im Palais royal so viel Ruhmens macht, weil er Portraits aus Menschenhaaren verkauft, da doch unsere Damen wirkliche lebendige Gesichter blos aus ihren Haaren offenbar formiren, wie ich mich denn, ohne Ruhm zu melden, auf das Gesicht meiner eigenen Frau berufe, in das ich noch einen kleinen Schnurr- und Knebelbart gepicht und das ich so ganz hären gemacht.

künftighin nicht besser mit ihm umgesprungen werden?

Es läßt sich disputiren, ob Sie darum zu verbrennen sind, weil Sie wie alle Zauberinnen, wenn man Sie ins Wasser würfe, nicht untersinken. Ist denn dieses Obenschwimmen bei der Wasserprobe mehr eine Wirkung des Teufels, als Ihrer Floßfedern und Schwimmblasen, ich meine Ihrer Robben und Bouffanten? Und hätten nicht ganze Schöpffenstühle sich sonst darnach bei Puzjungfern und Hydraulikern erkundigen sollen?

Ueberhaupt ist aus den besten Abzeichen der Hexerei nichts festes zu schließen, denn sie verändern sich zu sehr. Sonst vermochten nur die ältesten Damen in der Stadt als weibliche Archaismen zu beheren; — allein jetzt bezaubern Sie schon ungemein, ungeachtet wir alle sehen, daß Sie wirklich noch in der Blüthe Ihrer Jahre, Ihrer Wangen und Ihrer Masken sind, und es ist freilich in mancher Hinsicht ein recht erhebliches

Problem. — Noch mehr: sonst merkten es die Gerichtschreiber in allen Hexenprotokollen an, daß die Hexe durch den Teufel das Vermögen zu weinen eingebüßt; jetzt steht's anders. Jetzt sitzen in vielen Romanen und Städten ganze Reichsständschaften von Männern, welche ein fatales Gesicht machen und sagen, daß ihrer Frauen ihres ihnen mit nichts so viel an habe, als mit den Augen, durch deren Wasserkunst sie die schwersten Maschinen, besonders den Mann so außerordentlich geschickt zu treiben vermögen. Von solchen wasserigen Meteoren ist hernach die größte Zauberei niemals sehr fern. Es wäre aber schlecht vom Teufel gedacht, wenn er noch besorgen wollte, daß die drei christlichen Konfessionsverwandten diese Thränen = Brauerei ihrer Konfessionsverwandtinnen noch ihm anrechnen wollten, und nicht der Thränen drüse; ja sogar den Drüsen der conjunctiva, der Hornhaut, der Thränenkarunkel und den Meibomischen Drüsen; denn Janin hat wohl die

Sache gut genug auseinandergelegt und Sie müssen ja alle seine von Selle verdeutschten „Betrachtungen über's Auge," 1788, gelesen haben.

Die alten Dämonologen bestanden darauf, daß eine Schöne, die häufig in die Kirche ginge und mit großer Andacht darinnen verweilte, es nicht ihres Taufbundes, sondern wegen eines Bundes mit dem Teufel thäte; daher man damals Beteschwestern so gut wie Atheisten briet. H. Hermes selbst (welches zu verwundern) schickte neulich die Meinung in die Buchdruckerei, daß das Beten schöner mache und daß er das aus den katholischen Gesichtern ersehe, mithin muß er beten für ein neues Mittel der weiblichen Zauberei und der weißen Magie so vieler Gesichter anschauen. Der Teufel ist aber in seinem Gewissen rein, er ist sich bewußt, daß er niemals ein Lockvogel zum Gebet gewesen; und wie wenig Haltung überhaupt die ganze Präsumzion gehabt, steht man in unsern Tagen, wo die Damen, die sich auf Bezauberung

legen, viel weniger Gebete thun als — er-
hören.

Ich muß bei dieser Gelegenheit die Ehre eines jungen Grafen retten, den wir alle wohl kennen und von dem man überall die Verläumdung herum-
beut, er habe in Italien einmal eine ganze Viertel-
stunde gebetet. Diese Nachrede wird häufig ge-
glaubt und da Niemand die eigentlichen Umstände
seines Gebetes weiß: so ist ohnehin kein Mensch
menschenfreundlich genug, zur gelindern Herme-
neutik zu greifen und etwan von seinem gräßlichen
Nebenmenschen anzunehmen, er habe es bloß aus
Spaß gethan. In Genova *) war's und zum Glück
war ich Augenzeuge davon, aber zum Unglück auch
Gelegenheitsursache davon. Die Patres des Dra-

*) S. Knyßlers Reisen: Die Patres Dratorii erlauben
in ihrem Garten Dame, Schach und Billard zu
spielen, aber bloß um Gebete, Paternoster u. Der
verlierende Spieler muß dann vor einem Marienbilde

toriums haben nämlich außen vor dem Thomasthor einen hübschen Garten, wo Jeder Sonntagsnachmittags Schach und Billard spielen darf, aber bloß (und das ist das fatalste) um Gebete, um Ave Maria und dergleichen. Ich habe noch keinen Menschen gesehen, der so unglücklich spielte, wie der Graf jenen Abend — oder so glücklich wie ich: denn ich war sein Gegenspieler. Ich berufe mich auf den Frater Marqueur, ob der Graf mehr als fünf Bälle gemacht, ob er sich nicht eilfmal verlaufen und ob seine Löcher zu zählen; ich machte ihn deswegen ganz natürlich viermal matsch, brachte die Partie einmal zum Inne stehen und gewann die übrigen alle. Viele Patres schwuren daher und sagten, ich spielte nicht anders wie der leben-

niederknien und ihm die Gebete auszahlen, die er verspielte. Und auf diese geschickte Weise entwöhnen die Patres die Menschen vom Spielen, wie durch Bestreichen mit Wermuth die Mutter den Säugling vom Säugen.

dige Teufel selbst, wiewohl ich ja auch nichts anderes war. Nun mußte der fallite Graf an die Abtragung seiner andächtigen Spielschuld gehen, und wir zogen ihm alle hintendrein und hörten zu, was er betete; unglücklicherweise mochte auch sein Bedienter mit hintendrein gezogen sein, und diesem ist's Schuld zu geben, daß man in Deutschland die Sache weiß. Mich dünkt aber, so wie ich die Sache erzählt, ist der Graf bei Gutdenkenden großentheils entschuldigt, daß er, obgleich er auf Reisen war, doch gebetet, und es war wohl nicht anders zu machen. Zwar hätt' ihn zum Gebet, weil's eine Spielschuld war, nach den Gesetzen kein Henker, der eben sonst unter die Richter gehörte, nöthigen können; allein seine Agnaten sollten bedenken, daß seine Ehre außerordentlich dabei im Spiele war: und ein Edelmann kann das längste Gebet nirgends ablehnen, sobald es eine Ehren- und Spielschuld ist. Daher war's ihm nicht einmal anzufinnen, es dadurch wieder

gut zu machen, daß er (und er that's doch) auf dem Postwagen entseßlich fluchte, und der piemontesische Schwager konnte ohnehin auf seinem Boocke keinen einzigen Fluch exponiren und vertiren. Uebrigens bin ich an diesem Beten so wenig als an dem der Zauberinnen schuld, sondern bloß mein gutes Glück.

Auf solche Gründe nun steuer' ich mich, wenn ich an meinem Dasein zweifle. Unmöglich kann hierin Mönchen und Orthodoxen mehr zu glauben sein, als dem Teufel selbst, der es doch hoffentlich am ersten wissen mußte, daß er existirte. Ich mußte alsdann doch das Selbstgefühl des Daseins haben, das, soviel ich und die Philosophie bemerken, schlechterdings keinem einzigen lebendigen Wesen abgeht.

Nun mag der exegetische Kampfsplatz wieder der Tanzplatz werden und ich will von meinem Kontroversopostament hinunterspringen und die Nacht vertanzen. Den Damen wird doch noch verspro-

chen, daß eine hübsche Widerlegung der verdammten theologischen Lüge, als ob der Teufel ganz kalter Natur und nicht einmal warm anzufühlen sei — beiläufig eingeschoben werden soll, aber unmöglich auf dieser Kanzel.“ —

Als ein Kreuzerkomödiant hab' ich die Supplik großer Gulden- und Mard'orkomödianten in mein Theater lassen müssen und wollen. Jetzt muß schon wider alles hinaus, nicht des bloßen Groschens wegen, den ich für jeden Bogen erhebe, sondern der Tugend wegen, die im nächsten Zwischenaft agiren und debütiren will und hinter der — wenn ich meinem und fremdem Urtheil trauen soll — doch wenig oder nichts ist. Ich will auf keine Weise der Tugend etwas nehmen; aber ich kann doch meine Ueberzeugung nicht so sehr verleugnen, daß ich sie für etwas besseres ausgäbe als für die Gesundheit der Seele. Nun weiß je-

der Chymiker, Glasmacher, Bergmann und Professionist so gut wie sein Physikus, daß seine Handthierung seiner körperlichen Gesundheit schade; allein er leget Arbeiten, die sein Leben erhalten, nicht deswegen unvernünftig nieder, weil sie es auch verkürzen. Gerade so kann man hoffen, daß der Lehr-, Wehr- und Nährstand sich nicht durch Kenntniß des Schadens, den seine Lebensart seiner geistigen Gesundheit oder Tugend bringt, von dieser Lebensart werde abreißen und abzerren lassen, und mich dünkt, die Menschen haben uns niemals Anlaß gegeben, ihnen etwas so unbedachtes zuzutrauen: auch bringen große körperliche Vorthelle es wieder ein, wenn der Kaufmann seine Seele von Eigennuz und Geiz inficiren läßt, der Weltmann von Falschheit, der Wollüstling von Wollust, der Gesandte von Ränken, der Minister von Härte und der Konsistorialrath (dessen Tochter ich freilich habe) von allem auf einmal. Inzwischen decken die Menschen über diese nothwendigen

Kontusionen und Schrammen der Seele solche breite Pflaster, daß es Kasuisten rühren sollte: gerade wie der gedachte Professionist, der sich auf eine Art krank macht, sich auf jede andere krank zu machen scheuet, wie der Säufer seinen Leib nicht vor Wein, aber wohl vor Zugwind und Erkältung zu verwahren sucht: ebenso machen sich viele ein Gewissen daraus, andere Laster zu begehen als die nöthigsten und gewohnten, und der Stolze befiehlt die Lüge, der Geizige die Unordnung, der Sinnliche die Grausamkeit, und der Autor, dem zur Uebung der Tugend die Flügel abgehn, strengt wenigstens zu ihrem Lob die Federn an. Kurz die ganze beste Welt ist gut genug und es kommt keine bessere nach.

B. Scene.

Des außerordentlichen Professors Vorlesung aus dem Staatsrecht über die Krönungs- feierlichkeiten.

Ich seh' jetzt erst, daß ich gar ein Buch zu machen angefangen; aber darauf kann ich mich wenig einlassen, da jetzt bloß an die baierische Kreuzerkomödie gedacht werden muß, um deren willen das ganze deutsche und slavische Publikum seit sechs Uhr zu meiner Verwunderung bei mir sitzt und die es anschauen will. Wär' ich aber so dumm und schabte eine hohe Eismütze *) aus, und

*) Die Aerzte brauchen Mützen von Eis gegen Kopfschmerzen und Wahnsinn.

setzte sie dem Publikum auf den Kopf, um es wiederherzustellen, weil es seit meinem Prologus, wie jener Korinthier, die traurige fixe Idee und Meinung hat, auf meinem Buche einer Komödie zuzusehen und zwar einer bairischen, ungeachtet offenbar nichts davon da ist; so würde mir der Rekonvaleszent (es wäre das nämliche, wenn ich statt der Eismüze auch heftige Burganzen brauchte) wie jener Korinthier seine Genesung Teufels Dank wissen und ich hätte nichts davon. Rezensionen aber, die mir kritische Hand- und Beinschellen oder infamirende Salseifen umzulegen vorhaben, sollen es bleiben lassen und bedenken, daß der buchmachende Mensch, dem sie hiemit beivollen, auf sein Wort ein freier Mann und nirgends ist als in einem noch freiern Reichsdorf in Schwaben, wo er keinen Herrn über sich erkennt als Kaiser und Reich und wer etwa sonst will. Das schwäbische Reichsdorf selbst — dieses Kompetenzstück und Familiengut der Göttin Freiheit — sollte froh

sein, daß es mich hat. Denn es kann ein zweiter Rosenblüth von ihm einmal singen, was der erste (nach Wagenseil) 1447 von Nürnberg sang:

O Nürnberg, du edle Fleck,
Deiner Ehren Bolz steckt am Zweck,
Den hat die Weisheit daran geschossen,
Die Wahrheit ist in dir entsprossen.

Der zweite Rosenblüth muß aber sagen: „O Reichsdorf u.“ und der Ehrenbolz ist, wie ich merke, Niemand wie ich.

Aber es steht ein außerordentlicher Professor schon in der Kullisse angekleidet, der heraus will um seine zwanzigste Vorlesung über das Staatsrecht vor Niemand zu halten als vor der ganzen Welt. Ich wehr' es ihm nicht, weil er sagt, er sei kein Kurfürstenerianer und noch weniger ein Fürstenerianer.

Meine Herren!

Heute wollt' ich gar nicht lesen, aber der Fa-
mulus vergaß es Ihnen zu sagen. Wir stehen

im 1000sten Paragraph und in der Note X. Ich habe mich seit meiner Professur häufig gegen die hergebrachten Krönungsfeierlichkeiten erklärt; aber die größten europäischen Höfe nehmen den Schein an, als ob sie um diese meine Inhibitoriales gar nichts wüßten und fahren immer fort. Daher fahr' ich meines Ortes auch fort, aber in solchen Vorlesungen bloß.

So oft ich las, daß die Völker am Dronoko keinen anders zum Kaziquen oder Anführer investiren als durch die größten Martern — durch zerschneidendes Geißeln, worüber ihm kein Seufzer freisteht — durch Brennen — durch Räuchern — durch sechzigtausend giftige Ameisen, nämlich durch 60,000 Bisse derselben: so las ich weiter und dachte auf alle Fälle, den Unterthan werden und müssen sie hoffentlich zehnmal ärger skarifiziren als den Kaziquen, weil diese peinigende Bildung zum Gehorchen noch nöthiger als zum Befehlen ist. Es wurde aber wahrhaftig kein Nadelstich

und keine Kontusion dazu verbraucht, und außerordentliche Professoren sollten dieses auf ihren Lehrgestellen den Völkern am Dronoko aufs empfindlichste vorwerfen — besonders den Völkern am Rhein. Diese machen es um kein Haar besser und ich sag' es frei jedem Menschen, er mag auf meine Sommervorlesungen pränumerirt haben oder nicht. Es kann leider nicht verhehlet werden, der Bedacht, den man auf die Bildung der Kronprinzen nimmt, ist groß, aber auf die ihrer Unterthanen — nämlich auch auf eine, die in marternden Exerzizien besteht — sinnt kein Herrscher. Ich gesteh' es, es hat seinen Nutzen und wir Landskinder können uns gewissermaßen darüber freuen, daß die deutschen Höfe (so gut wie ein amerikanischer) ihre Kronprinzen so auffallend bilden und quälen, und dadurch, daß ordentlich der ganze Kammerherrn- und Hofmarschallstab fast dazu eingerichtet ist, durch unaufhörliche Abhärtungen und Ver-
 sagungen aus einem Kronerbenden Körper und

Geist jenes katonische Betrefakt zu machen, daß in unsern Zeiten so selten und nirgends (ausgenommen auf den Stufen des Throns) unentbehrlicher ist, als auf der Spitze desselben — eben dadurch, sag' ich, kommt unsere Prinzen-erziehung der altper-
sischen und ägyptischen vielleicht sehr nahe. Ja noch weiter (vielleicht zu weit) treiben wir die Mortifikation, wenn wir den Kron-Alkessisten gar mit Vergnügungen übergießen und foltern und dadurch den Freudenbecher in den Brech-
becher *) verwandeln, der einen fast unheilbaren Lebenssekel erregt. Ich will nicht untersuchen, ob nicht die letztere Büßung durch Freuden über die Grenzen einer erlaubten Abhärtung schreite; aber warum wird denn nicht auch das Volk durch solche Disziplin für den Thron erzogen? Ich will gar nicht fordern, daß man es auch der härtesten Mortifi-

*) Gewisse mit Brechweinstein versetzte Becher, aus denen jedes Getränk Brechen macht.

kazion, der durch Freudenüberfüllung, unterwerfe, obgleich Kerres die Babylonier durch Kabinettsordres und königliche Resolutionen zu Musik und Schwelgen anhielt, um sich ihre Beherrschung zu erleichtern; aber auf soviel kann jeder Professor und Publizist beharren, daß wenigstens die kleineren Pönitenzen, die in keinem Uebermaaß als dem der Schmerzen bestehen, besonders am Krönungstage dem Volke angeboten und zugewogen werden. Bis-her that's kein Mensch, es müßte denn in Frankfurt am Main bei der Krönung geschehen sein — welches ich leider nicht wissen kann — denn ich ärgerte mich zu sehr, da — als ich gerade am ersten Wahltage in Frankfurt hinein wollte — die Reichsstadt und der fünfundzwanzigste und sechszundzwanzigste Paragraph des ersten Kapitels der goldnen Bulle ohne Bedenken zu mir sagten, ich dürfte jetzt nicht hinein. Wär' ich weniger beleidiget worden, sowohl von der goldnen Bulle als von der Stadt: so wär ich sicher bis zur

Krönung in der Leptern dageblieben und hätte alles mit angesehen so gut wie ein Gesandter und könnte mich in meiner heutigen Vorlesung recht gut darauf beziehen.

Von den Feierlichkeiten anderer Krönungen aber weiß ich ganz gewiß, daß sie nichts taugen; man betrachte nur, um nicht zu weit in die antediluvianische Kaiserhistorie zurückzulaufen, die Krönungen eines August's, Nero u. neuerer Zeiten und selbst bis zu den konstantinopolitanischen Kaisern. Dieß versäete Keime, die in die jetzigen Rebellionen aufschießen. Sollte man nicht ordentlich glauben, der seltsame Gebrauch, den Hulbigungstag gerade zu einem Kirmeßtag für das Volk umzuprägen, wäre den Griechinnen abgeborgt, die über den neuen Sklaven, wenn er zum erstenmale über die Schwelle trat, oben Blumen und Früchte niedergossen? Und ist das der beste Weg, den man kennt, das Volk über sein wahres Verhältniß mit dem Fürsten symbolisch richtig zu belehren? Ich

kann hier wie ein Autor die Fragezeichen verdoppeln: Wodurch lernt das Volk die künftige Justiz besser kennen und gewöhnen, dadurch, daß man am Krönungstag Gefangene in die Stoa der Gefängnisse schießt oder dadurch, daß man sie wie bisher daraus abdankt? Und welches ist besser und gewöhnlicher, einen loszulassen oder einen anzusetzen, der's nicht verdient? — Werden die Landeskinder wohl den richtigsten Begriff von der Vermögensteuer und den neuen Auflagen bekommen, wenn man Geld unter sie ausschleudert, da es an einem solchen Tage wichtiger ist, daß sie in die Kameralsschule der Kammer kommen und welches einbüßen? So sollte ihnen auch ein Pensum des leidenden Gehorsams aufgegeben und ein ganzer Ochse nicht ausgetheilt, sondern abgenommen werden. Man sollte den sämtlichen Landständen einigen Anlaß zu wahren Gravaminibus geben, (man möcht' es machen wie man wollte), damit sie die ältern Klagsuppliken versuchten und hübsche Imi-

tationeß von ihnen lieferten, wie mit dem Cornelius Nepos auch geschieht. Viele haben (merk ich) gar keinen Begriff davon, daß an einem solchen Krönungs- und Schulaktus jedes Glied des Staats ein Dokimastikum von Erdbildung liefern sollte und könnte. Staatslehrer wissen recht gut, was daran ist, daß man an einem solchen Tage mit Musik die Ohren von Leuten magnetisirt, denen die klügern Juden sie bei einer ähnlichen Gelegenheit vielmehr durchstachen, und dem Penta-teuch ist hierin ganz zu glauben. So kann es in den monarchischen Studienplan wenig passen, daß von bürgerlichen Exemplaren verbesserte adelige Auflagen und aus Laufscheinen Adelsbriefe an einem Tage gemacht werden, wo es beides viel auffallender und gewalthaberischer und rühmlicher wäre, wenn einige Minister des Antezessors abgesetzt und verschiednen vom höhern Adel ihre Orden aus wichtigen unbekannten Ursachen genommen würden.

Wär' ich gar ein Minister und rezitirte die gewöhnliche Rede bei der Erbhuldigung: so könnt' ich darin (glaub' ich) geradezu den D. Platner anfallen und könnte, mit geringerem Verdachte kollegialischen Meides, französisch oder deutsch von einer gewissen Behauptung desselben behaupten, sie wäre sauberes Zeug, einfältiges. Denn dieser Doktor rollt sich mit Absicht so weit von mir und meinem heutigen Aphorismus ab und weg, daß er aus seinem Katheder herausmeint, am Krönungs- und Huldigungstag sollte vielmehr das Volk seine Menschenfreiheit und sein Verhältniß zu seinem noch ungekrönten Repräsentanten noch einmal fühlen und offenbaren dürfen. Ich würd' ihn aber als Minister vielleicht zurechtführen. Ich würd' ihm sagen, er solle es nicht wünschen, denn es geschähe leider schon zum Theil, und der erste Tag jeder Regierung würde, wie ich mir und ihm nicht verhehlen könnte, gar zu offenbar in eine Te deum's- und schmeichelnde Sphären-Musik ge-

sezt, die den übrigen Tagen gar nicht anpaßte, welche katephphonisches Trauergeläute begehrt — so wie die Komponisten bloß dem Inhalte des ersten Verses die Melodie anmessen und über deren Reisten nachher alle folgenden Verse schlagen, und wären ihrer auch so viele wie im langen Dankpsalm. Ich würde sogar lange Stacheln in vielen Gemüthern dadurch dazulassen suchen, daß ich fragte, ob das etwas anderes sei, als einem Nero, Tiber und allen katephphonischen Kaisern nach dem Leben gleichen, die (ganz anders als Titus und August) den Anfang ihrer Regierung mit derjenigen Milde und Verzärtelung machten, welche das Volk zur Ertragung ihres Fortsatzes so außerordentlich abhärtete. Mein Kamulus erzählt mir, ich hätte einmal den Tacitus und Sueton gelesen und weggelegt, und dabei ohne mein Wissen gesagt: „zu meiner Verwunderung machten Anfänger auf dem Theater gern heftige und tyrannische Rollen, Anfänger auf dem Throne hingegen entgegengesetzte;

mit der Zeit aber besserten sich beide sehr und tauschten oft ganz" — und es kann sein, nämlich daß es mein Samulus vernommen.

Inzwischen stoß' ich vielleicht in Wien oder Dresden dem D. Platner auf und bespreche mich mit ihm unter vier Augen darüber und ein wenig gelehrter als ein Minister könnte oder wollte. Dieß wäre mein und sein Vorthail. Denn ich könnte ihn ausfragen, was er von den so sonderbar beschwerlichen Landtrauern verschiedener Völker um ihre Regenten dächte. Die Sparter schlugen sich die Stirne bei einem solchen Todesfall wund und entzwei und versagten sich Gerichte und Handel; aber sie blieben doch den Aegyptern nach, die die Landtrauer zu einer Landfasten machten, 72 Tage lang keinen Tropfen Wein zum Trinken und keinen Tropfen Wasser zum Baden, und kein Bett zum Schlafen und keinen Ort zum Ehebett, sondern wie gesagt bloß zum Schlafen brauchen durften. Freilich treiben's die Japaner am weitesten, die

ein Jahr lang keine Klaue Vieh abschlachten oder zu Markt fahren. Wenn mir nun Platner gesagt hätte, was er davon dächte: so würd' ich ihm sagen, daß ich davon viel anders dächte und spräche, weil ich diese Abmergelungen nicht sowohl für Trauer- als für Krönungszeremonien, für Vorbereitungen zur neuen Hulldigung, für die neue Hulldigung selbst ansähe. An einem solchen Vorschmack ist vielleicht etwas; — einen solchen Vorschmack hat die russische Braut (und etwas anders als das Haupt und der Seelenbräutigam und Gheherr eines ganzen Staats soll der Fürst selbst nicht sein), wenn der Bräutigam am Kopulationstag die Peitsche unter seinen Reichsinsignien auffucht — und hatte die römische Braut, die am nämlichen Tage ein Ochsenjoch umnahm, anderer ominösen Hieroglyphen ihres künftigen Standes nicht zu erwähnen, da die alten Antiquitätenschreiber ihrer schon erwähnen.

Gleichwohl muß man bedenken was man thut,

wenn man über gewisse Fürsten urtheilt, die allerdings ihre Regierung nicht mit denjenigen abführenden und ausleerenden Mitteln beginnen, die man hätte erwarten dürfen und die den ganzen Staatsmagen so sehr ausschauern und säubern, es sei von giftigen Mineralien oder alten Speisen. Solche Fürsten können dennoch klug sein und gute Absichten haben. Denn solche Regenten sind vielleicht nur gewissen Arzneien gleich, die ich oft einnahm und die die Krankheit anfänglich vermehren eh' sie sie übermannen und versagen — ich meine, so sehr ihnen auch der Hof beim Antritt der Regierung völlige Vermehrung der sogenannten Glückseligkeit des Landes (die eben dessen größte Krankheit ist) Schuld zu geben befugt ist, so zeigt doch die Mitte und Endschafft derselben, wo sie mit mehr Erfolg für die Verminderung und Hebung dieses Siechthums sorgen, daß der Hof seinen Tadel zurücknehmen müsse. — Allerdings muß man mit diesem

Lobe hauszuhalten wissen, und ich kenne selber Fürsten, die alle die Hoffnung, die sie anfangs durch ähnliche sogenannte Beglückung des Landes machten, dadurch gänzlich täuschten, daß sie bei dieser Beglückung verharrten bis in ihr fünfundsiebzigstes Jahr und länger — und ich wünschte nur, der vorige König in Preußen wäre mehr als irgend einer von diesem Tadel auszunehmen.

Da es aber sieben Uhr schlägt und ich schon um $\frac{3}{4}$ ankam, so ist's Kollegium aus: und ich soll auch wegreiten." —

Vermöge des Vergleichs von 1789 den 6ten Dezember (d. i. des Prologus) kann mir's meine ganze Lesegemeinde nicht übelnehmen, daß ich auch sie jetzt mit dem außerordentlichen Professor hinaustreibe; — beim zweiten Akt dieser baterischen Kreuzerkomödie wird alles wieder eingelassen.

Der Zwischenraum zwischen beiden kann zu etwas Besserem, zu etwas Ernsthaftem verwandt

werden, wie man aus den nämlichen Gründen die weinenden Akte der Tragödie oft mit zwischen-spielender lustiger Musik durchschiefet.

Denn ohne ein wenig Ernst was wäre unser kleines Leben? nicht sowohl ein Kinderspiel — denn das soll's eben sein und der alte Mensch krümmt sich wie die Ewigkeitsschlange wieder zur Kindheit nieder, wo er aus sproß, wie ein Tonstück nach seinen Wanderungen durch alle Tonarten doch in der ausklingt, in der es begann — als ein Narrenspiel. Da es 7 Uhr ist: so hab' ich zu wenig Zeit es genauer auszuführen, daß die Erde eine dunkle Kinderstube sein soll, in der wir lärmten und spielen. Der eine läffet auf sich reiten, der andere lernt in einem Wagen gehen statt fahren. Daß eine Kind sagt, „du bist der Müller und ich muß dein Esel sein und du mußt mich schlagen.“ Ich sitze an einem Tischchen und will eine hübsche Hand schreiben lernen und muß, ob ich gleich mitspielen möchte, mein Specimen und

Pensum (des Rektors wegen) machen, das „die
 baierische Kreuzerkomödie“ heißet. Ein Nachbars-
 kind sagt, wie ich höre, der hohe Kinderstuhl sei —
 sein Thron und es müsse der Kaiser und Mark-
 graf sein und es wolle die übrigen ins Hunde-
 loch thun; daher ist es auch gut, daß es die
 Ruthe seines Vaters statt eines Scepters in Hän-
 den trägt. Die Mädchen lassen ein wenig taufen
 (wenn anders den Geburtslisten zu trauen) und
 wiegen ihre Puppen in der Puppenwiege viel zu
 sehr, ohne zu beherzigen, daß die Puppen davon
 dumm werden. Ihre Brüder spielen geschickt
 Soldatens und verfehlen im kleinen Dienst des
 Kenners Beifall nicht, es sind aber nicht Buben
 genug da, damit auch gar die Unterthanen reprä-
 sentiret würden. Die kleinsten Kinder schreien sehr,
 sie müßten denn schlafen. Ein Kind schabt Kreide
 zu Semmeln um, weil's ein Bäcker ist und will
 dafür entseßlich viel Geld und Geldeswerth — der
 Käufer soll nämlich mit den Fingern thun als

zählt' er damit etwas hin. Auch andre Zweige des Handels blühen ziemlich und es ist alles zu haben; dieses Alles aber sollten die Kinder nicht in mein Spezimen einwickeln und nicht mein Schreibbuch auseinander reißen. — Dieses gehet Abends eine Stunde vorher vor, eh' der Vater oben mit dem Bescheeren des h. Christis fertig ist. Ich glaube aber, es ist am besten wir spielen nicht lange mehr, sondern lassen uns waschen und kämmen und anziehen: denn Freund Hain muß den Augenblick da sein, um uns aus der Kinderstube in die heil. Christstube abzuholen.

Ende vom ersten Theil der bairischen
Kreuzerkomödie.

Fünftes Stück.

**Blätter aus dem Tage: und
Lebensbuch.**

Vierzehn-Tags-Platt.

Erstes Stück.

17. Mai 1789.

Vorrede.

Der alte Peuzer, den nur ein Redner genügend erheben kann den er selbst gebildet, sagt in seiner Dratorie: „Ein Mensch kann sehr leicht etwas Geschicktes, besonders eine Vorrede zu einem Vierzehntagsblatt schreiben, wenn er fragt: Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?“ Und das soll auch geschehen.

Erstlich, quis, wer schreibt das Vierzehntagsblatt? Ich selbst; wiewol sich darüber, philosophisch zu reden noch gar sehr disputiren läffet.

Quid, was schreib ich? Ein närrisches Vierteltaggsblatt, das einige Pasquillen gegen meinen Nächsten enthalten soll. Ich will auf Wunderlichs Papier das abgerissene Drehhäuschen wieder aufpflanzen *) und jeden, der darin Sitz und Stimme verdient, hineinschieben, z. B. künftig einmal den halben Rath. Ich will Grandprofos von Hof werden und Niemand schonen, als mich. O ihr Göttinnen für die Gymnasien, ihr Musen, wenn ich meine Hand hinausstrecke und mit unsichtbaren Buchstaben „Mene Mene Tefel Uphrasie“ auf irgend einen Thoren schreiben will, so . . . stellt mir doch gleich den Stadtvogt hin. Aber ich bin ja erst in der Vorrede.

Wo, wo wirds geschrieben? Natürlich in Hohbergs Haus **) und hinter der Stadtmauer, die

*) Wunderlich war der Besitzer der Papiermühle in Hof; das Drehhäuschen ist ein Strafort.

**) Da wohnte Jean Paul in Hof.

uns alle belagert und blockirt und unsern Lungen frischen Wind abschneidet. Denn die alten Stadtmauern und Justizbeamten schirmen eben so gut, wo nicht besser gegen Feinde, als die weibliche Brustwehr und der Robben-Verhau gegen Freunde.

Quibus auxiliis, durch welche Hülfsmittel schreib ich besagtes beliebtes Blatt? Das weiß der Himmel, sobald es die Herren Otto *) nicht wissen. Aber diese wissen's eben, und alles, was sie mir erzählen, werd' ich ihnen auf dem Bierzehntagsblatt wiedererzählen.

Cur, warum thu' ich's? Späßeß und Nuzens wegen. Da mich der Conrector in gar nichts mehr übt, — er muß doch denken, ich sei schon der Mann, der recht gut ohne seinen Vorspann hübsche Ehrien zu setzen vermag, — so muß ich's selber thun, und meine Kammer, worin wenig Licht ist,

*) Jugendfreunde des Autors. Vergl. Wahrheit aus S. Paul's Leben. IV.

für eine Terzia halten. Ich sag es grad heraus, ich mache mir Hoffnung, daß ich, wenn ich diese Sprachübungen und das Studium der deutschen Programmen, die jedem offenen Kopfe und jedem offenen Leibe gefallen müssen, einige Sommer forttreibe, am Ende etwa mir einen Styl eigen mache, der sich von des Herrn Rector seinem wenig oder nicht unterscheidet. Das zweite Warum ist das ganze Publikum, dem ich ein Vergnügen machen will; ich meine nicht das unsichtbare große Publikum, das einem Autor nicht einmal so viel gibt, wie der Verleger, sondern das sichtbare kleine, bei dem ein Buchmacher doch zuweilen im Gartenhause essen kann, welches recht ist. Dieses in einem Hause lebende Publikum üb' ich täglich im Verzeihen und wenn es andern Menschen närrische Reden, Launen, ungewichste Stiefeln und Erb- und wirkliche Sünden gegen die Kleiderordnung ohne Mühe zu vergeben weiß, so vergeß' es doch nicht, daß es bloß meinem Körper diese Leichtig-

keit zu verdanken habe; denn ich gab mir ja die Mühe und hatte jene Fehler, und übte daran besagtes Publikum so sehr.

Quomodo, wie soll das Blatt geschrieben werden? Ohne sonderlichen Verstand und ohne Anstrengung und (wie Bässe) ohne Ausstreichen; damit es aber doch von einer hiesigen Predigt noch sehr verschieden bleibe, so soll es ausdrücklich nicht alle acht, sondern alle vierzehn Tage erscheinen; und dadurch wend' ich auch die Aehnlichkeit mit dem Intelligenzblatt ab.

Quando, wann soll's aber geschrieben werden? Das werdet ihr doch noch aus dem vorigen Paragraphen wissen.

Ich habe nicht das Herz, es zu untersuchen, ob etwa Neid mich (so wie den Autor, der mit einem ganzen Buch voll Druckschwärze den vorigen König in Preußen besuchen will) mit bestimme, die Höfner auf eine Pillory zu erheben: aber ich glaube, eben große und vortreffliche Menschen kann

man, weil sie weniger dabei verlieren, am schicklichsten meistern und tadeln und eben weil die Höfner unter die Preis- und Accessitschriften der Natur gehören und als Gegenstände der Nachahmung herumgehen, muß ein geschickter Autor im Hohberger'schen Hause auf sie losfallen und ein raisonnirendes Verzeichniß der Schreib- und Druckfehler dieser Preisschriften mit Verstand auflegen (weil sonst andre Gegenden am Muster zugleich die Fehler nachkopiren) und z. B. zum hiesigen geistlichen Oberhaupt sagen: „Sie sind ein wahres Schaaf zur Rechten Christi!“ — und zum weltlichen: „Sie sind ein Bock zu seiner Linken!“

Vierzehn - Tags - Blatt.

Zweites Stück.

24. Mai 1789.

Hiatus flebills et schismata, weil der Zeitungs-schreiber bisher von seinem Amte suspendirt wurde.

Vierzehn-Tags-Blatt.

Drittes Stück.

20. Juli.

Wie der Zeitungsschreiber nach Bayreuth ritt. *)

Wenn mir, da ich Abends mit Nachsinnen über die Bezahlung des Pferdeverleihers Knol und seines Pferdes durchs Thor heim spreizte (weil ich noch einen ordentlichen, organisirten Sattel zwischen den Beinkleidern trug) der alte Brückner oben von Desterlein herunterprophezeit

*) Den Lesern der Flegeljahre wird es Freude machen, hier in S. Paul's Reise zu Pferd zum Candidateneramen nach Bayreuth das Urbild zu Gottwald Harnisch's Ritt nach Haslau zu finden! Die genannten Personen sind aus Jean Paul's Bekanntschaft in Hof. Der Großvater war Tuchmacher daselbst.

hätte: „Richter, deine ganze Reiterei nützt dir zu nichts, als zu einer Beschreibung derselben!“ so würde ich und nachher mein Großvater, da wir beide an einem Pfarrer modellirten und webten, den Bileam gefragt haben: „Was hätte denn das Examen und das Pferd geholfen?“ Aber du unsichtbar säendes Schicksal, du wirfst ja in deinen beiden Händen den armen menschlichen Dreckegel so lange hinüber und herüber, bis er sich die Form aufpletschet und anfällt, die du ihm ertheilen willst!

Der harte Dreckegel, der Knol, versprach mir sein Musenpferd, das ich noch nicht gesehen, aber oft, um mich einzuschießen, geritten hatte in meinen Träumen von der Examinationskreuzfahrt. Ich konnte mir damals, trotz meiner liliputischen Baarschaft, gar nicht gedenken, daß ein oberer und examens-turnierfähiger Student nach Bayreuth bloß ginge. „Sie reiten ja alle mit einander!“ sagte ich zu meinem Großvater, und er mußte damals mit mir und dem Podagra fechten.

Mein damaliger Anzug kann unmöglich hieher gehören, und das Publikum sollt' es von selbst einsehen; denn in der künftigen Stufensammlung aller meiner Kleider, die kaum in ein Vierzehntagsblatt wird hineinzubringen sein, muß ohnehin die Schüler-Garderobe nebst den Primaner-Insignien mit vorkommen, so wie ich hiemit mir und dem Publikum Hoffnung mache, daß nächstens eine Größenlehre und Topographie aller der Zimmer und Fischhälter und Seitenhöhlchen, die ich Zeit meines Lebens bewohnt und ausgefüllt und erduldet habe, die Presse dieses Vierzehntagsblattes ver-lassen soll. Ich werde dadurch der Welt Gelegenheit verschaffen, Augenzeuge von einem prächtigen Wettstreit zu sein, der in Stubenbeschreibungen zwischen mir und dem Franzosen obwalten wird, der „les plus excellens batimens de France par Jac. Aud. du Cerceau, Architecte à Paris. 1607 2 vol. fol.“ in die Welt laufen lassen.

Dennoch muß ich aus der künftigen Kleider-

geschichte das durchaus weg- und hieherholen, daß der Stiefelabsatz mit den Sohlen in einer Ebene lag; das Gehen hatte alle zusammen platt gehobelt und ich hätte eben so gut den Stiefel umdrehen und die Sohlen für den Absatz verkaufen können — aber eben deswegen, meine Freunde, wollten die Sporen nicht sitzen und ich und die Magd hatten Teufels Noth mit den Sporen, mehr wie's Pferd selbst. Da aber zuletzt der eine durchaus nicht anzubringen war, um so mehr, da seine Riemen (es wars beste Leder gewesen, aber der Schimmel der Zeit hatt' es mit seinen Wurzeln wie einen Felsen fast zersprengt) wie Brodrinde zerfuhren: so entschloß ich mich, ihn in die Tasche beizustecken und ich dachte: so und an meiner Hüfte käm' er ja ebenso gut nach Bayreut als an der Ferse selbst und an der Hüfte des Pferdes. Ich hatte diese Sporen oft in meiner Kindheit sehrend in der Bibliothek meines Vaters hängen sehen: aber ich hatte niemals das Herz mir vorzustellen: „diese

Sporen setzen sich einmal an dich und schlagen dich — in Gesellschaft des Pferdeschwanzes — auf dem Höfer-Wege zum Ritter, dessen Einkleidung, wie du künftig wissen wirst, allezeit mit der Anspornung begann."

Die Reitpeitsche streckte mir Mstr. Herzog vor. Sie war ganz gut und reich; denn die Rinds Haare, die am Griff durch die lederne Haut hinauswachsen wollten, hatten sie um ein Namhaftes aufgetrennt und durchstoßen und ich konnte, da ich kein sterbender Bramine war, folglich auch nicht denken, ich faßte einen heiligen Ruhschwanz.

Sonnabend Nachmittags war's, wo ich in die Altenstadt ging und mir unterwegs nichts dachte, als die linke Seite des Pferdes, um nicht als ein Gelächter der ganzen Altenstadt an der rechten hinaufzuwollen: ich drehte deswegen das ganze Schulroß im Kopfe in alle mögliche Stellungen, um auf alle wirkliche gefaßt zu sein und allezeit die linke Seite den Augenblick zu treffen.

Der lebendige Reittstuhl wurde vorgezerret; die Zeit hatte ihn, wie meine Sporen, mit den silbernen Haaren des Alters gepolstert: denn das Pferd war aus der Apokalypsis in unsre Zeiten herübergebracht und gefristet und der Evangelist muß uns beide gesehen haben. Aber ich wußte jetzt nichts mehr von mir selbst — mein Ich war zu groß für mein Ich und dessen Kopf — ich sah die ganze Gasse nimmer — nicht die schlimmen Aufmerksamkeiten des Knols und seiner Hausgenossen — nicht den Akzessisten und Abspiranten des Trankgeldes — ganz und gar nicht die Magd meines Großvaters, die etwas nachbrachte: — sondern ich pichte nur mein nachlaufendes Auge an die wandelbare linke Seite des Pferdes an und verwirrte mich und sie doch zuletzt im Taumel mit meiner eignen Linken und wußte dann nicht wie ich beide Seiten schicklich und mit unsern Köpfen vorn aneinander bringen sollte; bis ich zuletzt den Knoten

durchschnitt und an der — rechten Roßseite hinaufzuspringen probirte.

Droben war's Elend noch größer wegen der vielen Dinge, die da zu halten, zu legen, zu setzen (ich selbst), einzuschlichten (meine Füße) und zu orientiren waren. Inzwischen kamen wir doch, erst meine untere Hälfte und dann das Pferd, in Bewegung, der der Frankgeldeinnehmer schon eine richtige Richtung angewiesen hatte.

Dauern that mich die vortreffliche niederlaufende Chaussee, die mein Folterpferd in nichts nützen wollte und auf der's mich wie ein Komma oben sitzend, oder wie's letzte Mondviertel mit tastenden Füßen hinunterschaffte. Es hätte meinen erlaubten Ehrgeiz wieder ein wenig erfrischen können, wenn das lebendige Nas nur wenigstens vor dem fürstlichen Lustschlosse meines Großvaters, wo mich verschiedene Tagelöhner schägten und jetzt vorbeistragen sahen, hätte einige merkwürdige Tänze thun wollen; aber da das Luder merkte, daß der Weg

immer nachschob, wollt' es gar stehen bleiben und es hätte, weil deswegen die Systole und Diastole meiner Beine außerordentlich zunahm, wenig gefehlet, so wäre ich wieder neben dem Fensterstock des Knols hingebracht worden, und wir waren beide schon halb herum.

Wir Nachkommen wollen aber christlicher denken und nicht neben unserm armen aufgeschmiedeten Galeerensclaven neugierig herlaufen, wie er sich und seine Maschine die Chaussee hinaufrudert, sondern wir wollen droben im Münchbergerwalde paffen bis er etwa anlandet. Droben wird er ohnehin verbleiben müssen. Und so ist's auch. Das Pferd schlug mit seinen vier Füßen Wurzel in die Erde, wie Stifte das nürnbergische an den seinigen auf's lakirte Brettchen heften. Er that das Seinige und noch weit mehr und wirkte auf alle Seiten des Thiers; er versuchte den Staupenschlag des Rückens und wieder Verletzungen des Kopfes, die die alten Deutschen wie er wußte so

scharf heimsuchten; er machte vom Sporenrad den Gebrauch eines Kammrades und wollte, indem er mit dessen Zähnen in die Rippen des Pferdes eingriff, so das ganze Werk in Umlauf drehen — aber wie gesagt, der Teufel hatte dabei sein bestes Spiel und verstopfte dem Roß die Seele sehr. Endlich bligte hinter solchen Wetterwolken die Sonne hervor, nämlich der Burghvogt oder Hausmann meines Großvaters; dessen Augen sahen den Jammer und seine Hände hoben ihn, indem sie einen Ast abschnitten so lang wie ich, dem er den ganzen grünen Wipfel ließ. Dieser verdrang die Peitsche — und bei einem solchen Bramsegel, das ich hielt, und bei einem solchen Windflügel, der für Bewegung gemacht war, wird es kein Wunder sein, wenn man nach acht Tagen im vierten Bierzehntagsblatt mich und den Träger im Münchberger Wirthshaus angesprengt finden wird.

Wenn meine Freunde der extemporisirten Beschreibung einige berauschte und antikritische Sprünge zu gute halten, so sollen die nächsten Blätter das Pferd gar nach Bayreuth schaffen und wieder herein.

Ende des ersten Theils.

Inhalt.

	Seite
Vorrede.	
Erstes Stück. Letzter Wille:	
Was für Sätze nach meinem Tode jährlich sollen erwiesen werden und was ich dafür testamentarisch legire	3
Zweites Stück. Zwölf Schwanzfedern:	
Bemerkungen über uns närrische Menschen	55
Drittes Stück. Freudenbüchlein.	
Die Kunst stets heiter zu sein	131
Viertes Stück. Der bairischen Kreuzerkomödie erster Theil:	
Prologus	150
Erster Akt. 1. Scene: Abgeschriebenes Averti- sissement des Entrepreneurs des Prügel- Bureau	182

2. Scene: Die Rede, worin der Teufel auf
unserer Maskeade hinlänglich dargethan,
daß er gar nicht existire 215
3. Scene: Des außerordentlichen Professors
Vorlesung aus dem Staatsrecht über die
Krönungsfeierlichkeiten 262

**Fünftes Stück. Blätter aus dem Tage- und
Lebensbuch:**

- Vierzehn-Tags-Blatt. 1. Stück. Vorrede . 285
2. Stück 290
3. Stück. Wie der Zeitungschreiber nach
Bayreuth ritt 291
-

Der
Wapierdrache.

Jean Paul's
Leßtes Werk.

Aus des Dichters Nachlaß herausgegeben

von

Ernst Förster.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main.

Literarische Anstalt.

(J. Rütten.)

1 8 4 5.

Supplement

zu

Jean Paul's

sämmtlichen Werken.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main.

Literarische Anstalt.

(J. Neuenhagen)

1845.

Dedication an Chr. Otto.

Die Absicht dieser geschickten Dedication kann weiter keine sein, als die, Dich auf die Achseln zu klopfen und aufzumuntern, daß Du fortfährst zu lesen. Ich klopfe Dich auf besagte Achseln jetzt am 2. Oktober — mit der nachmittägigen empfindsamen Reise nach Benzka im Kopfe — der Rauch des Kaffees und der die Morgenröthe überschleiernde Nebel sind meine Aussicht und — was mich schon allein beseligen konnte — ich verfiel auf die Dedication und auf's Uebrige.

Wahrlich! Da das verhüllte Schicksal im großen Weltatlas auch das Strömchen meines Lebens auf der Karte durch Wunsiedel, Hof und Leipzig hinpunktirte, so muß es gesagt oder gedacht haben:

„wir wollen ein außerordentlich närrisches Wesen backen, das schon dadurch ein Drommetenfest, Luperkalien, Honigmonate und Glitterwochen und alles hat, wenn es nur neben einem Dintensaß, neben einem Bund Federn aus Hamburg und neben Wunderlichs Papier sitzt.“ Und so lange das fortbauert, hat das Schicksal wahrhaftig nichts, was es meinem Glücke geben oder nehmen könnte, ausgenommen Liebe oder Freundschaft, mein lieber Christian!

Da mich die Morgensonne auf dem Papier so blendet, so will ich nur meinen Lichtschirm oder meine Fenster=Ländelschürze, die bekannte Serviette, vorknüpfen und dann Dir folgendes im Schatten schreiben:

Mein neuliches Elaborationen=Projekt, das mich in meinem Bauer auf ein einziges Stengelschen festpichte *), will ich wie Kaiser Joseph weniger

*) Da sich das fliegende Blatt von 1790 mit den Pro-

aufheben als suspendiren, indem ich Dir lieber die Bändchen satirischer Uebungen aufdringe, die ich

jetzt einer Anzahl Aufsätze erhalten, so finde es hier im Papierdrachen seine gesicherte Stelle. Die Leser werden einige der hier aufgeführten Titel aus den bereits gedruckten Werken Jean Pauls kennen, andere vielleicht aus dem „Papierdrachen“ kennen lernen.

- 1) Florian Fälbels Reise mit seinen Primanern.
- 2) Beschreibung der öffentlichen und Privatbibliotheken des Dorfes unweit der See Ruppauz.
- 3) Diabolokratie statt der Theokratie.
- 4) Sprichwörterspiele.
- 5) Beschreibung der Zimmer, die ich in meinem Leben bewohnt.
- 6) Ediktalzitazion=Steckbrief meiner Frau.
- 7) Beweis, daß die geforderte Tugend der Keuschheit nur das lutherische Bölibat im weitern Sinne sei.
- 8) Lavaterische Aussichten in die Ewigkeit bei einem Seleniten, der die Erde für seinen künftigen Himmel ansieht.

ohnehin, aber ohne Rücksicht auf einen andern Leser als mich, bisher zu obenhin machte.

- 9) Paß Apologien des Ehebruchs, des einfachen und doppelten.
- 10) Recension der Opera des H. Reichs Herkommen.
- 11) Daß Monarchen unsre Päpste sind.
- 12) Die gefrorenen Wörter am Nordpol, nach Mandeville.
- 13) Eine Akademie, die bloß aus Ehrenmitgliedern besteht.
- 14) Gegen die Titularräthe, nebst der Berewigung auf Pfefferkuchen in Schlesen.
- 15) Daß die Weiber unsre Päpste sind.
- 16) Meine Magensaftbräueri.
- 17) Fragen.
- 18) Besondere Fälle aus der Pastoraltheologie.
- 19) Daß die Bettler unsre jetzigen Varden sind.
- 20) Gerichtshof der Liebe.
- 21) Supplik eines Poeten an den Reichshofrath um die Standeserhöhung zum gekrönten Poeten nebst dem Beweis seiner poetischen Einkünfte.
- 22) Auch eine eines Barons um den Grafenstand und Beweis seiner gräflichen Einkünfte.

Thue mir den Gefallen und ärgere Dich nicht, wenn ich ein Narr bin und mit meinen Blattläuse-Generationen Dir nachlaufe, damit Du sie stundenlang bestiehest; aus der menschlichen Natur geht der Fleck nicht heraus, (man muß sie mit zerreiben) daß man das Nest, worin man sitzt

- 23) Beschreibung der gemalten, geschnitten Thiere, Begebenheiten u., die beim Bogelschießen abgeschossen werden.
- 24) Beschreibung meines Epitaphiums.
- 25) Erfindung des Essens; Rechtfertigung der Schau-gerichte.
- 26) Verse auf Spitzbuben, Särge, Schüsseln — Ins-kriptionen der Strumpfbänder.
- 27) Neue Hypothese aus der Hypothese der Har-moniam praestabilita.
- 28) Daß wahre Tugend nur im Neben bestehe.
- 29) Anleitung zur mechanischen Schriftstellerei.
- 30) Daß die Fürsten Götter sind, und zwar böse.
- 31) Die Gesichtspunkte, woraus der Teufel, der Tod und der Maler die Welt ansehen.
- 32) Weibliche Ohnmachten.

und quickt, und über das man mit Schnabel und Hintern hinaussticht, für den Fokus des Universums, für die Frontloge und für eine Rotunde ansieht, die andern Nester hingegen auf den übrigen Bäumen für die Wirthschaftsgebäude seines Fokalnestes.

Im Schwarzenbacher Nest, den 2. Okt. 1790.

Die baierische Kreuzerkomödie.

Zweiter Theil.

Zwischenspiel des Harlekins.

Die vornehmen Stände sind viel ernsthafter und langweiliger als die niedern; — jene reden vier Monate davon, wenn einmal ein Cercle lustig ausfiel; bei dieser ist jede Zusammenkunft eine vergnügte. Ich wollte, ich wäre von schlechtem Herkommen; aber ich half mir damit, daß ich mich oft zu Bettelleuten that und lachte. Daher vermaledeiten und verjagten mich einmal drei Jahre lang meine Religions- und Blutverwandten, bloß weil ich aus Humor ein Vierteljahr im fränkischen Kreise mit einem langen Bettelstabe hin und her gebettelt und gesungen hatte. Allein meine Collateralverwandten hätten bedenken sollen, daß ich während meines Hausirens ein Buch unter

der Feder (wenn nicht unter der Presse) hatte, das den Titel führte: „statistische, artistische, belletristische ökonomische und empfindsame Reisen eines Bettlers durch die Fürstenthümer Baireuth und Ansbach.“ Bernoulli will mir leider meine Reisen nicht wieder geben.

Sollte er oder ich sie einmal des Drucks würdigen, so würde Deutschland daraus ersehen, daß ich auf der Kirmes gewesen, sowohl in Fürth, das im Ansbachischen, als in Arzberg, das im Baireuthischen liegt.

Eine Kirchweih oder Kirmes ist nemlich die einzige Messe, auf die Bettler jedes Standes jährlich gehen. Schon ein Paar Tage vorher drehen sich alle bettelnden Fußsohlen einer ganzen Gegend als Radian nach dem Kirchweihzentrum hin und fließen da wie Blattern zusammen. Am Morgen des Kirmestags hebt der Armen-Jahrgang und die Krüppelcolonne seinen Straßen-Gottesdienst und seine Singständchen an: die Blinden singen wie

geblendete Finken recht gut, aber — sich und andere fast todt; die Lahmen gehen; die Taubstummen machen den meisten Lärmen und läuten mit einem Glöckchen die Messe ein; Einer singet in des Andern Arie hinein; vor jeder Hausthüre steht ein Vaterunser und drinnen in der Stube kann niemand mehr seinen eignen Fluch hören; ganze Hellersabinette werden einerseits verspendet, andrerseits eingesteckt; die einbeinige Soldateska flucht nach dem Gebet, weil sie zu wenig kriegt; das fröhlich sein wollende Dorf ist mit Sturm eingenommen. So arg ist's.

Aber in Fürth ist's noch ärger und keiner schrie weiter als ich. Ich will probiren, ob ich, wenn ich wahre Beredtsamkeit zu Hülfe nehme, die Sache darzustellen vermag, nämlich die Bettel-Volksmenge allda. Hängt im fränkischen Kreis um irgend einen irdischen Pilgrim ein Roß, der sich von hundert andern Rössen ernähret und den allmähliges Zu- und Ueberfließen ganz verdrängt

hat, wie der menschliche Körper selbst sich von Zeit zu Zeit verdunstend in seinen eignen Successor verwandelt, so hat besagten Rock jemand in Fürth auf der Messe an und will soviel Almosen hinein haben, daß er Abends sich so gut betrinken kann wie Alexander. Sticht jemand mit einem hölzernen Vicebein in die Erde: — in Fürth rückt er damit ein und bettelt, damit aus Thor gepelzt, meine Leser und Recensenten an. Führt jemand keine Hände und Arme bei sich — in Fürth streckt er sie aus nach einer schlechten Gabe. Hat Pathologie und Semiotik ächte Krankheiten sparsam wie Talente unter Bettler versäet, besonders die Bettler-Vapeurs, die Gicht, — nach Fürth ziehen alle zu diesen Krankheiten gehörigen Körper und halten weniger um Diät, als Diäten an. Ist jemand beredt — in Fürth ist er's, oder auch über Fürth, wie ich selbst von beiden ein Beispiel gewesen. An keinem Orte gibts so viele Menschen und so wenige Arme, Beine, Nasen, als da; — der Pri-

mus und Generalissimus aller dieser Kerle wäre einer der nur halb da wäre und dessen andre Hälfte schon im Grabe ruhte: ein solcher Halbgott, dessen Seele kein Körperkleid, sondern nur ein Kollet, einen Wams umhatte, wurde einmal vor meinen Augen herumgefahren. Ich mache mich lustig über das Elend, weil das Elend sich selber lustig macht; ich ärgere mich aber nicht wie andere Autoren, wenn dieses Elend einmal zu viel trinkt und frist, wenn es die Plagen der Erdfugel vergift, wenn die Freude sich von den Maskenfälen ab in die Tanzscheunen der Bettler unmaskirt einschleicht und die Mittänzerin des Krüppels wird. Nicht um zu leben, sondern ein paar Mal des Jahres höher zu leben, rennen und schwitzen wir Menschen.

Ich bereue das Geschrei nicht, das ich auf dem Fürther Bettler = Congreß mit verführte. Außen vor dem Fürther Introitus setzt' ich mich in einen Kreis von Krüppeln und sagte: „Heute

ist unser Kreistag und ich sollte Kreisdirector sein und unsere Bettelbriefe sind Directorial-Ausschreiben und wir wollen mit größerm Geschrei betteln als gewöhnlich, aber ihr versteht mich nicht.“ Daher bewies ich ihnen bei den paar Krankheiten, mit denen jetzt ein Bettler behaftet wäre, könne keiner mehr bestehen; die reichste Dame hätte jetzt mehr, der tödtlichsten Ohnmachten nicht zu erwähnen und in neuern Zeiten, wo alles auf's höchste stiege, müßten auch die Maladien rechtschaffner Bettelleute; man sollte gar keinem den Bettelstab anvertrauen, bis er etwas Pathologie zu seinem Fortkommen innen hätte. Ich zog aber den D. Selle aus der Tasche und brachte den Tröpfen einige der gefährlichsten Krankheiten cursorisch bei. Lief also jemand durch uns, so fingen wir insgesammt an zu schreien: „Arme, elende Männer von einerlei Maladie! — unsre Väter sind hemiapoplektisch — unsre Vorfahren todt — unsre Mütter leiden am polnischen Popf

— die Jungen an Gries, ihre Schwestern an Polypen — unsre weitläufigen Bettlern an Mit-
essern — wir haben alles auf einmal und noch
dazu Ischurin und gleich darauf Strangurie!"

In Arzberg *) aß ich beim Pfarrer, aber nur in
seinem Hof, wie andre Bettler auch. Wer einen Bettel-
sack im Vermögen hatte, kam damit sammt Magen und
Darm, sogar aus der Nachbarschaft der Nachbarschaft.
Ungefähr einhunderteinundfünfzig Konvictoristen hock-
ten und saßen da im Refektorium des Pfarrhofes
wie Raben auf einem Kalbe, das in eben so viele

*) Eine alte Sitte zwingt da den Pfarrer, jährlich am
Kirchweihfeste für so viele Bettler als kommen, Kou-
verts zu haben. Der jetzige besitzt so viele Talente
und Kenntnisse, daß er in Utopien eine reichere
Pfarre haben würde, und in eine Pönitenz-
pfarre. [Der Pfarrer Vogel in Arzberg, nachmaliger
Dekan in Wunstedel, ist einer der ersten geistigen
Wohlthäter Jean Pauls gewesen. S. Wahrheit
aus J. Paul's Leben, 4 Bd. ff.]

Kouverts zerfiel. Bei solchen petits soupers von Kälbern und Bettlern erschein' ich für mein Leben gern, zumal mit Afzion. Hätt' ich aber auch nicht den Erzvorschneider und Erztruchseß dabei gemacht und nicht gleich anfangs gesagt, fettete Bissen schnitt' ich zuletzt weg und Wißbegierigen würde Hoffnung zu einer Rede von mir gemacht und sie könnten dabei essen, und wäre ich überhaupt weniger flug eucharistischen Streitigkeiten entgegengegangen: so wären dergleichen wirklich entstanden. Es entstand aber nichts, als — Spaß, den ich selber machte. Gesandten = Rangstreit aus Ehrgeiz minder, als aus Hunger, hatte man unter ihnen dadurch zu verhüten, daß ich sie nach der Menge der Rocklöcher und den Rockfarben paginirte und foliirte; die poröse Kolonne fing sich ganz unten mit einem Kerl an, der drei Löcher hatte, zwei am Ärmel und eins im Kopf, und nahm an Mittelstünien und Boren so lange zu, bis sie sich oben in einen verstoffnen Studenten zuspizte,

der in einem Rock wohnte, dessen Grund zu lauter Nebenpartien geworden und unter dessen Flecken ingesammt der Fleck nicht herauszufinden war, der das Stamm-Tuch gewesen. Den Generalstab konnten Krüppel formiren, die ich mit Fleiß so disponirte, daß immer einer, der das linke Bein verloren mit einem Nebenmann, der das rechte verspielet, zusammenfloß, weil man so in großer Entfernung wirklich beide Kerls für einen nehmen konnte, der auf zwei außerordentlich auseinander klaffenden Beinen stand. Nun war weiter nichts anzufangen — der ganze Nährstand kauete an seinem Mußtheil hinauf und hinab —, als die versprochene Rede die ich eben so über den Pfarrhof und die Banisten hinüber hielt:

Ich wünsch' euch allen gesegnete Mahlzeit und hinterdrein etwas Kirmesfuchen! Ein hochlöbliches Pfarramt hofft seine Pflicht gethan und ein Kalb, wie den Reichssohnen in Frankfurt gebraten zu haben; brummet aber Einer von euch über das

Mut oder das Kalb, so kann ihn allemal der Bettelvogt aus dem Hofe hinaus karbatschen: — auch verhofft ein hochlöbliches Pfarramt anderseits, es werd' ihm keiner von diesem Gß-Synodus was — stehlen; denn ich stehl' auch wenig. Ihr werdet mich doch verstehen, wenn ich in meiner Tischrede fortgehe und euch berichte, daß ein gewisser Edelmann in oder sein Pächter diejenigen unter euch, die noch keine Krüppel sind, einfältige Schlingel nennt. Es läßt sich hören; denn ihr könntet so gut miserable Krüppel sein, als irgend jemand und könntet recht hübsch davon zehren, wenn ihr wolltet. Ich soll euch deswegen — ich reise, wie ein Reisender darauf herum unter den Armen — seine Dienste offeriren und auch versichern, daß der Pächter (denn den Edelmann soll ich verschweigen) an 31 Scheffel Mutterkorn*) verbacken kann, das als Brot mäßig

*) Nach Tissot, Salerne, Ackermann u. nimmt der Ge-

geessen, Hände und Füße so leicht und ohne Schmerzen abschneilt und ausrupft als einem mürrischen Strumpfe die Socken abfahren. So wären also spielend Arm und Beine auszuzupfen und es steht jetzt in Jedes Willen, ob er ein Krüppel werden will, da man es ihm anbietet und ihm das Amputations-Korn nicht höher verhandeln will als reines Korn. Es schreibe sich aber nachher Jeder selber zu, wenn er im Alter Arm und Beine hat und nichts weiter, und nicht Mitleiden genug erregt. Jetzt aber packt euch mit mir fort!"

Oh' ich das thue, glaube ich die Polizeibedienten nur mit Einem Worte rechtfertigen zu müssen, weil sie aus recht guten Gründen freies Betteln

nuß des Mutterkorns durch Brand Arme, Füße, Schenkel u. ohne Nothwendigkeit eines Verbandes ab. Ein vortrefflicher Oekonom versicherte mich, daß bloß die schwarze Hülse, nicht der weiße Kern des Mutterkorns das Gift bei sich führe.

an Kirchweihen gestatten. Auf diesen Messen der Dörfer versehen sich die Bettler, wie andere Käufer von minderer Wichtigkeit, mit den verschiedenen Bedürfnissen ihrer verschiedenen Gliedmaßen, mit Brod, Kuchen, Eier und auch Geld, daher sie selber nicht damit bezahlen können; auch wird ein Handelsmann durch sie so vieler Uhren, Geldbeutel, Schuhe u. los, daß er schon zufrieden sein kann, da er zumal für solche theure Sachen andre Käufer schwerlich findet. Handels- und Wandels-Flor wird mithin durch Bettler zu sichtbar belebt und begossen und der Handelskonsul des Dorfs, der Bettelvogt, sollte einen solchen Groß-Avantur-Handel ganz anders unterstützen. Zweitens muß man nicht glauben, daß ichs nicht höre, wie entsetzlich das Kirmesdorf flucht, frißt u. und wie sehr es grade am Tage, wo es seine Kirche einzuweihen hat, solche entweihet; sind nun da nur 13 Minuten Bettler und Krüppel zu entrathen, welche die Gassen auf und niederschweifen und

Haus- und Gassen-Andacht vor jeder Hausthüre verrichten und um einen Heller herumsingen und die Straßen so mit Kirchenliedern besäen, daß der Teufel in den Bettlern und in den übrigen leibhaftig sitzen müßte (und da sitzt er) wenn nicht jene durch ihre Andacht, fremder und eigener Gottlosigkeit dieses Tags die Wage halten wollten und könnten? —

Zweiter Akt von 7 bis 8 Uhr.

1. Scene.

Thiere nebst ihren Fabeln und Moralen.

Jede Minute erwart' ich einen Faszikel Akten für meine Komödie. Damit wir aber unterdessen nichts versäumen, hab' ich einen Hamster, einen Esel, einen höchstseligen Löwen und einen Hasen als einstweilige Akteurs mitgebracht, und Thiere sieht man auf Theatern gern. Denn ein Imperialfoliant oder Quartant sollte uns allen beweisen, daß wir wie der Teufel wenig Zeit haben. Der Genuß verspricht so wenig — die Hoffnung hält so wenig — der Säe- und Pflanztag der Freude stehen so wenig im Kalender — wenn man

nun vollends ganze Stunden voll Vergnügen als Eingemachtes wegsetzte und im Keller aufhob, um, der Henker weiß wann, darüber zu gerathen; ich meine, wenn wir sämmtlich nicht jede Minute meiner kurzen baierischen Komödie benützten und auskel-
terten mit dem Zitronendrucker: was würde am Ende daraus werden? — im Grunde bloß die Moral zu meiner ersten Fabel

vom verspäteten Hamster.

Dieser bekam einmal den vollen Kropf einer Taube, von der ein Geier das Uebrige verschlungen, aufzufressen. Während der Mahlzeit legt' er sich die Preisfrage vor, ob er sich nicht Mühe sparte, wenn er lieber statt einzelner Körnchen ganze Tauben mit ihren Kornmagazinen im Halse einschleppte. Er inhabitierte also einen ganzen Tag lang einen halben Flug Tauben mit vollen Kröpfen, und kam Abends mit dem größten Hunger und Erwarten nach Hause. Und das war mein Glück. Denn

wär' er eher gekommen und nicht erst Abends, wo er einem Inhaftaten nach dem andern den Kropf darum vergeblich aufschlugte, weil die Tauben jedes Körnchen — schon verdauet hatten: so hätte der Hamster mich und andre um die Fabel gebracht.

Der Esel.

Ein Geiziger, der wahren moralischen Abscheu vor jedem noch Geizigern als er war hegte, sagte zu mir: „es ist ordentlich als schimpfte ein Esel den andern Langohr, da der Esel einmal, als er das flebende Fortschieben des Faulthiers schildern hörte, so ausbrach: „„Es ist schwer zu begreifen, wie ein vernünftiges Geschöpf wie das Faulthier so tief in den Trägheitsumpf sich einzupfählen vermag, daß es wahrhaftig lieber hungert als geht und es kann unmöglich schön sein — ich meines Orts lobe mir dafür die (vielleicht in den entgegengesetzten Fehler fallende) französische Munterkeit und Flüchtigkeit von uns Eseln insgesammt.““

Leichenparentation auf den Löwen.

Ich wünschte nur zu wissen wer sie gemacht. Sie lautet zwar so: „Der höchstselige Löwe — dieser König der Menschen und zwar der Thiere — war auch der Vater von beiden; es wird aber leider nicht allgemein eingesehen. Es trete oder kriechе doch ein Blutegel auf und rühme sich, ein nützliches Mitglied an menschlichen Gliedern gewesen zu sein und den Menschen, die ihn auf ihre Adern legten, das böse Blut weggeschöpft zu haben: der Löwe wird den Blutegel roth machen (er ist's aber schon) und belehren, daß er zehnmal mehr an den Menschen gethan. Denn er stellte die blutlassende Präservationskur nicht ihrer Willkür anheim, sondern nöthigte jeden selbst dazu — zweitens zapfte er (weil er wußte was eine wahre Galenische Aderlaß wäre) das Blut in solcher Menge ab, daß der Patient weiter keine zweite Aderlaß zum gesündesten und längsten Leben vonnöthen hatte, wiewohl alle Vortheile dieser Ent-

blutung allemal durch Zufälle, woran der Patient verstarb, ganz verloren gingen. Das ist der Weg, auf dem der höchstselige Löwe jeden Tag seines Lebens zu einen Ueberlasttage und sich selbst zu einer Fakultät von Blutegeln zu machen strebte. Und kann der Krieg eine Ueberlast der Menschheit genannt werden: so kann man im guten Sinne vom höchstseligen Löwen und seinen vielen Rinnbacken-Lanzetten sagen, daß er einen steten Krieg mit der Menschheit geführt. „Aber der württembergische H. Konsistorialdirektor Fromman, bei dem ich einmal war und der 7000 Stück fürstliche Leichenpredigten aufgeschüttet, konnte mir nicht sagen, wer besagten Leichensermon, der auf das letzte leere Blatt einer solchen Predigt geschrieben war, eigentlich verfertiget hätte.

Der Hase.

Ein Hase fragte einen Hasen, warum jener Reiter dort auf den Hirschen angelöthet wäre, von

dem er nicht herabsteigen, sondern herabfaulen könne. „Er hat — versegte der Hase — jemand von uns schießen wollen; aber eine solche Unsicherheit des Lebens kann von uns und den Menschen unmöglich geduldet werden und es hieße Blutschulden über den ganzen Wald häufen. Daher ziehen darin den ganzen Tag grüne Engel herum und wachen mit Schießgewehr über uns und die unsrigen; und da wir die Hunde so sehr fürchten, so haben sie selber einige, um damit andere und gefährlichere Hunde von uns abzuschrecken. Und dort zielt ja ein solcher grüner Kardinalprotektor und Defensor des ganzen Waldes auf irgend einen Feind von uns.“ Unter diesem Dialog schoß der grüne Engel dem Hasen durch die Ohren, womit er das Obige angehört; — allein die Defensionsakten kommen an und wir lassen nunmehr das Fabuliren wo es war.

Unter der Lesung des folgenden Defensionslibells wird man sich vielleicht eines kleinen Ver-

gnügens darüber nicht erwehren können, daß die Menschen von niemand anderem dürfen todtgeschossen werden als bloß von Soldaten und daß, wenn's ein anderer thut, über diesen andern ergeht was Recht ist oder so oder mehr.

2. Scene.

**Nothdringliche Defension für J. Kraus
Mezner, der im Klostergericht zu S. durch
den Strang vom Leben zum Tod gebracht
worden,**

**wider die attentirte und vollführte
Inquisition punkto Straßenraubs.**

Es erscheint vor diesem peinlichen Halsgericht
J. Kraus Mezner, der Freitags gehangen worden, *)

*) Es wurde mir von Beisitzern gesagt, der Defensor
mußte sich abquälen, um den gehangenen Mezner
in der Gerichtsstube zum Feststehen zu bringen, und
das Gericht fragte, ob etwan Mezner nach seinem
Tode sich besoffen hätte. In den Inquisitionsakten
soll noch, wie ich höre, protokolliert sein, daß der
Defensor seinen fallsüchtigen Klienten ganz mit Klingel-

mit seinem Defensor und *curatore litis* und reservirt sich alle ihm zuständigen Rechtswohlthaten und Eide, will mit keinem überflüssigen Beweise beladen sein, und opponirt überhaupt dem H. Fiskal *exceptionem non fundatae inquisitionis* ganz.

Defensor bringt bei, daß der gehangene Inquisit seiner Lebens- und anderer Art nach zuverlässig das gewesen sei, was andere sogenannte Straßenräuber auch allemal sind, nämlich ein Heiliger, und er müsse für ihn die Defension in der Gerichtsstube führen, die er so oft gegen ihn auf der Landstraße geführt. Er wundert sich halbtodt, daß H. Fiskal alle Kardinaltugenden und Bönitzen des dastehenden Heiligen so zu inter-

drath durchflochten und durchbrochen, und noch in ihn Hopfen und Inquisitionsmannualakten eingestoßen und ihn damit ausgefüttert, weil Inquisit sonst und ohne diese Inferate gar nicht aufrecht gestanden wäre. Und ich glaube selbst, so mußte die Sache angefangen werden.

poliren und umzufärben gewußt, daß ein ganzes hochlöbliches Klostergericht und selbst der nachherige Senker eine zweideutige Meinung von diesem Mezzner fassen können; aber mit gegenwärtigem Reichnam will er als mit einem Menstruum in diesem chemischen und peinlichen Prozesse den Fiskal gänzlich niederschlagen oder präzipitiren.

Heilige haben zu allen Zeiten einen Wald, oder eine Klause oder eine Säule zu ihrem Isolirschemel erlesen, um darauf zu stehen und da sich, aus allen anelektrischen Körpern rund herausgeschnitten, mit himmlischem Aether anzuladen, bis so viel in ihnen saß, als zur Bossischen Beatifikation und zu den Funken nöthig ist, die auf Weltkinder abzuschießen sind. Und sind denn die Häfcher und die ganze Stadtmiliz gar nicht mehr am Leben, die vor 19 Wochen auffaßen und die jetzt bezeugen könnten, daß sie auf ihrem Anachoreten-Treibjagen unsern seligen Infulpaten und Heiligen nirgends als in einer

Klaufe unter der Erde im Walde gefangen? Ein ganzes Provinzialkonzilium von Klausnern privatisirte ja darin, und henkt jetzt beisammen als Galgen-Verloffen. O wie viele Heiligen mögen sich noch in den Wäldern unseres Baiern's einmauern, durch Demuth und Selbstverläugnung gänzlich von der Welt entfernt gehalten!

Heilige gaben zu allen Zeiten ihren Leib den entsetzlichsten Mortifikationen bloß; aber aus den Akten constirtet recht, wie weit es hierin besonders Inquisit getrieben.

Man erstaunt über die vorigen Kräfte der Menschheit und glaubt nicht, daß sie noch jetzt solche Menschen liefern könne, wie die Eremiten, Styliten und syrischen Bosci waren, die beinahe lebten wie das Vieh, in Einem fort unter dem nackten Himmel und dem elendesten Wetter wie Postknechte, und von einem Neujahrwunsch zum andern ohne ein Federbett oder eine Matratze. Aber gegenwärtiger, durch den Galgen ein wenig

säkularisirter Metzner stellt sich als ein unerwartetes Beispiel auf, was die Menschheit doch noch könne; er und seine Ordensbrüder hausten stets unter der nämlichen Witterung und eben so lange, und gerade im gießenden und schnaufenden Aequinoctien-Wetter*) spazirten sie Nachts am liebsten und freiwillig an Häusern auf und nieder, um Mortifikation theils zu üben, theils zu lehren. Warum war das dem H. Fiskal gänzlich unbekannt?

Sein Gewissen muß ihm auch vorwerfen, daß er nicht ins Gefängniß gegangen und da den entseßlich langen Gordons-Bart unseres Malefikanten und Heiligen praeter propter ausgemessen, der an dessen Bahnküste hinauf und herunterwuchs; H. Fiskal hätte sich dann gewißlich auf soviel aus

*) Bekanntlich brechen beim elendesten Wetter die Diebe am häufigsten ein; daher ziehen sich auch dann die Nachtwächter auf ihre Schlafbänke zurück, weil sie sonst alle daran zu hindern fürchten müßten.

Mosheim's Kirchengeschichte besonnen, daß er die Heiligen hätte mit Namen angeben können, denen Mezner nachzuschlagen suchte; die Eremiten nämlich, die ihre Haare ordentlich um sich schlugen wie einen Pudermantel, und einen Bart vorhatten wie eine Barbierserviette. Warlich Tugenden und Haare waren und bleiben noch an allen Heiligen häufig und groß. Und diesen Wuchs des am Kinne hängenden Gartens treibt Mezner sogar gehangen noch fort und will lange nach seinem Tode den Fiskal noch rühren; das ist aber fast gar zu außerordentlich und ich passe begierig darauf, was der Kraus Mezner auf der Erde noch anheben und mit welchem Erfolge er an der ganze Welt schütteln und rütteln werde.

Defensor kann seines Bedünkens die vielen Mortifikationen der Heiligen und des H. Mezner gar nicht zählen und springt über manche hinweg. Sag' an, mit Aktenpapier durchschossener Mezner — sagt Defensor zu ihm — was nimmst du bei-

nes Ortes vor, um die Asketen einzuholen, von denen du in Kasaubon's Anmerkungen über den lügenhaften Baronius (exercitat. I. 9.) gelesen, daß sie sich auf spannenbreite Tafeln schlafen gelegt, um einmal über das andere hinunterzupurzeln und zum Beten aufzuwachen? du schlieffst theils auf schmalen Ofenbänken der Kneipschenken, theils auf Laubbäumen und rutschtest oft hinunter wie ein Sack, um wach zu werden, welches dir recht lieb war.

Sag' an, stark gehopfter Klient, was setztest du und deine Gefellen ins Werk, um nur den Acoemetis im fünften Jahrhundert nachzukommen, von denen dir aus „Simon's christlichen Altarthümern“ recht gut so viel im Gedächtniß sitzen geblieben, daß sie sich in drei Haufen zerpalten, um den nächtlichen Gottesdienst durch ein alternirendes Antiphonien-Schlafen ununterbrochen fortzuführen? Du sagst nichts an; aber der Fiskal selber sagte an, daß du das nämliche ins

Werk gesetzt; du und dein Heiligen- = Personale im
 Walde hattet den Muth, weil zwei wachende
 Haufen schon da waren, nämlich das gemeine
 Volk, das am Tage, und das vornehme, das vor
 Mitternacht lufubrirte, und weil bloß der dritte
 mühevollste abging, der nach Mitternacht nicht
 schlief, du hattest, sagt' ich, und der Fiskal da den
 Muth, diesen dritten sammt deiner Dienerschaft
 zu machen und zu ersetzen und nächtlich aufzu-
 sitzen. Wie oft ginget ihr denn statt der Mönche,
 die ungemein träge nicht aus den warmen Betten
 in die kalte Kirche wollten, freudig hinein! Ja,
 wenn ihr oft in die Tempel, wie Exkommunizirte,
 nicht hineinkonntet: so wartetet ihr häufig die
 nächtlichen kanonischen Horen in Höhlen und
 Kneipschenken ab und hattet deswegen mit dem
 größten Vorbedacht aus der Kirche schon soviel
 Altar-Service mitgenommen, daß es in der Kneip-
 schenke weiter an nichts fehlte als — an einer
 Liturgie, von der D. Seiler in Erlang eine

verbesserte rechtmäßige Auflage für die Baireuthischen Kanzelpulte zu schreiben gedenkt.

Werde deine Sprachorgane von Todten auf und sage damit beiläufig an, von mir apostrophirter Mezner, hattest du sonderliche Kenntnisse vom H. Makarius, der sich lebendig bis an den Hals beerdigte und den Kopf vorragen ließ, um damit nach dem nachbarlichen Gras zu schnappen — oder vom H. Abt Arsenius, der seine Zelle mit dem Höllengestanke faulender Blätter austräucherte, um seine Nase zu kreuzigen? aus den Akten ist nichts von einer sonderlichen Kenntniß davon zu ersehen, aber wohl das, daß du diese Beerdigung und Kreuzigung in eine einzige Nachahmung zusammengesflochten, indem du mehr als zwanzigmal aus Selbstverläugnung bloß durch geheime Gemäcker in die Häuser aufstiegest und eingingst, ob du gleich die Thür und den Thürklopfer fahst.

Der Inquisit Mezner tauschte diesen klystiermäßigen Eingang zuweilen mit dem entgegenge-

setzten um und sank oft von oben ein, durch die Luftröhre des Rauchfangs. Das weibliche Geschlecht zeigt eine h. Passidea auf, die sich als ein epikureisches Schwein oft in den Rauch aufhing, um ihr gekreuzigtes und geräuchertes Fleisch selig zu machen. Aber das männliche Geschlecht muß nach meinem H. Mezner greifen, um jemand vorzuweisen, der stundenlang dem Rauche der Feuermauer unter Leberwürsten, die er verminderte, entgegenhing, bis er endlich ins schlafende Haus herniederfuhr, um da seine bürgerliche Nahrung und Dinge zu treiben, die ich nachher mit wahrem Nutzen berühren muß.

Selbst in meinem Rauchfange fielen einmal zwischen mir und Meznern Aktus vor, die Schöppenstühlen und dem Ordinario geschrieben werden müssen, weil sonst ganze Klöster- und andere Gerichte denken können, ich wisse Heilige am Ende mehr zu defendiren als zu mortifiziren. Denn ich mortifizierte am Malchustag gegenwärtigen Justifi-

zirten hinlänglich und äußerst. Ich stellte Abends, noch wegen des Märzes in meinen Pelztiefeln wohnhaft, leise um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr unterm Dachstuhle Mausefallen auf — als ich nach einem immer mehr sich beschiffrenden Geräusche einen Heiligen hörte, der an einem Strick wie ein Senf- und Wurfblei meinen Rauchfang hinunterglitt. Ich rupfte ein Bein ums andre aus meinen fast unübersteiglichen Pelztiefeln heraus und riefelte, sie chapeaubas tragend, alle Stockwerke fliegend hinunter. Unten unter der Haupttreppe lehnte eine am Tage gebrauchte Baumscheere, die sechsthalf Haßfurter Ellen lang war. Mit dieser Stange — Mezner war indeß schon in den schwarzen Hafen eingelaufen und stand auf zwei Räucherstecken herumhorchend vor Anker — sprang ich wie wüthend auf den Feuerheerd, weil ich zuviel Lärm machen mußte und die Stange erst durch zwanzig diagonale Evoluzioni in den Rauchfang einbrachte. Mezner und ich hatten uns mit keinem Licht ver-

sehen. Dieser saß folglich oben und suchte sich durch bloßes Nachdenken das annähernde Getöse zu entwickeln, konnte aber schlechterdings nicht und versiel nicht darauf, daß sein nachheriger und gegenwärtiger Defensor mit einer, sechsthalf Haßfurstische Ellen langen Scheere unten stände und nach einem Introitus fochte. Der eine Handgriff der Baumscheere steckte fest an der Stange, der andere konnte durch eine dicke Schnur, die ich mit den linken Fingern zog, heftig auf und zugeschnappt werden. Ich fing jetzt an nach dem Gast meines Rauchfangs schnell und still zu stochern und zu gabeln, um ihn, mortifizirend, an irgend einem Gliede aufzuspießen und einen kurzen paulinischen Pfahl in sein Fleisch (von unten auf) zu treiben. Wahrhaftig es war so viel (und mehr) als wär' ich auf dem Feuerheerd gestanden und hätte dem überirdischen Zuhörer auf der Emporkirche ein aszetisches Kollegium hinaufgelesen, und ich langte ihm gewissermaßen die ganze Ethik bloß auf meiner

Stangenspitze hin. Kraus Mezner und ich sprachen noch immer kein Wort: er wußte also nicht, wo für er das Ding zu nehmen habe, das unsichtbar an der Feuermauer auf und niederhobelte und so verdächtig um ihn fächelte. Mit dem Stechen verknüpfte ich noch zweckmäßiges Auf- und Zureißen der Scheere, um etwa, indem ich aufstachelte, ein und das andere Glied beiläufig loszuschneiden und durch perpendikuläre Blessuren horizontale zu reißen: ich wollte (sieht man nun schon) die Beschneidung des Fleisches und der Lippen am Konflavisten des Rauchfangs unaussprechlich weit treiben und lenkte und raufte wie besessen am beweglichen Unterfinnbacken der Scheere. Ich wollte überhaupt gänzlich haben, die Meznerische Nase sollte mir auf meine eigne fallen, wie denn in unsern Tagen diesen unfruchtbaren Holzast gute Selbstgärtner häufig herabhaben und schneiden wollen. Da ich den Auffall verschiedener Fragmente verspürte, die ich für abspringende Glieder des

Disziplinanten nehmen konnte: so wußt' ich recht gut, wo ich und Mezner mit dieser aszetischen Analyse desselben hinauswollten und bei solchen Aufmunterungen wollt' ich natürlicherweise fast den ganzen Meznerischen Ueberrest in einen solchen Gliederregen auflösen — allein Kraus Mezner, dem ich die Kreuzschule viel zu lange hielt, war schon längst vor dem Fragmenten = Niederschlag, bloß mit einer breiten Mortifikation im Schenkel oben wieder hinausgeritten, indeß ich doch allein fortagirte, und meine Frau, die mit dem Lichte kam, fand' mich schweigend scheeren unter den herabtropfenden Segmenten meiner geräucherten Leberwürste, die ich freudig forthalbirte, in der besagten Meinung, den Pönitenten zu tranchiren... Das ist aber die ganze brauchbare Passionsgeschichte dieses Kanonisations-Kandidaten, da er als Transito = und Stapelgut meinen schlechten Rauchfang passiren wollte.

Viele alten Heiligen und der neuere Bettler Labre

hatten wenig am Leibe oder nur Stück- und Flickwerk; ich halte aber zu Hause den zerlumpten und bescheidenen Anzug Mezners und seiner Ordensbrüder (denn die Bande war so stark, daß nach ihrer Kanonisation die Kirche kann 2 Monate an ihr zu feiern haben) aus ziemlich wichtigen Gründen vorrätzig, um allzeit etwas zu haben, was ich dem Teufelsadvokaten und jedem entgegenhalte, der wirklich zweifelt ob Mezner ein wahrer Heiliger gewesen.

Das ist aber nur das schwächste Pfand seiner Demuth. Denn so gut der h. Franziskus und der h. Makarius ihren Schülern bei der Observanz befohlen, sie Diebe, Esel und so weiter zu schimpfen: so wartete keiner in der Meznerischen Ordensbrüderschaft erst auf einen Befehl, sondern nur auf Bier, um durch die ascetischen Uebungen die Demuth des andern sehr zu stärken. Der Fiskal konnt' es selbst nicht aus den Protokollen ausfragen, daß Mezner seinen Namen aus weitge-

triebener Demuth verhalten und einen fremden vorgespiegelt; er hätte seine zu bescheidne Absicht ganz erreicht, wenn nachher der römische Stuhl den fremden Namen statt des seinigen mit rothen Buchstaben in den Kalender zur Feier eingeschrieben hätte. Es ist schwer zu glauben, aber gegenwärtiger H. Gerichtsaktuarius will es versichern, daß in ganzen Banden keiner nach dem Namen des andern sich erkundigen darf *) — und so handelte ächte Demuth von jeher und läßt davon nicht ab. Untadelige Gelehrten lachten den Severus Sulpizius, aus und wollten ihm's nicht glauben, daß ein Eremit einmal (vita Martini dialog. I.), um demüthig zu bleiben, sich einige Monate vom Teufel besitzen lassen und Gott darum gebeten; steht aber hier nicht das lebendige

*) Bekanntlich (wenigstens ist's Gerichten bekannt) darf kein Spitzbube den andern um seinen Geschlechtnamen befragen.

mit Hopfen durchschossene Beispiel noch vor uns oder Kraus Mezner, von dem (nebst Vielen von seiner Kongregation) wirklich zu erweisen ist, daß der Teufel lebendig in ihn gefahren war und daß er dadurch vom Stolge auf seine Tugend sich vollkommen losgeholfen? Und wie gedenkt sich hier H. Fiskal mit guter Art herauszuziehen?

Er sollte das Stillschweigen ergreifen, von dem ich jetzt reden will und das große Heilige und Karthäuser niemals so weit getrieben, daß ihnen des gegenwärtigen Mezner Anstrengung nicht hätte nachzukommen vermocht, der auch jetzt nicht spricht. Denn weit entfernt, erst wie die Karthäuser durch Ruthen zum Schweigen getrieben werden zu müssen, konnten ihn Ruthen und Daumenschrauben nicht einmal davon weglocken, und er blieb stets eingedenk, daß nicht diese Gerichtsstube, sondern der Wald das Sprachzimmer ist, wo ein Heiliger ein wenig reden darf, und wo auch die Hör-

brüder *) neben ihm stehen. Er gehörte bekanntlich zur Karthaus des Cartouche, der seine Novizen so sehr im Schweigen auf der Folter übte.

Es kommt mir sehr zu statten, daß H. Fiskal selber den Beweis auf sich genommen, daß mein Klient hinlänglich gestohlen, und ich acceptir' es mit Nutzen und Lust; dennoch will ich selbst von seinem Rauben soviel außer Zweifel setzen, als, wie es scheint, vonnöthen ist, um jetzt darzuthun, daß er ein Heiliger war. Er mußte den h. Franziskus fast tabeln, der den Franziskaner-Bettelorden stiftete, und durch bloße Statuten Menschen hinterlassen und erziehen wollte, die kein Eigenthum hätten und suchten. Kraus Mezner sah die Verderbenheit der Franziskaner und anderer Bettelmönche und aller Menschen von hinten und vornen.

*) so wie es Hörschwestern (les Tourières oder les soeurs écoutes) gibt, die eine Nonne ins Sprachzimmer begleiten und auf ihre Reden Achtung geben.

die nicht wie Sparter durch Eufurgische Reden zu heilen ständen; er schritt vielmehr ganz in den tieferen Weg der That hinein, und that was er sollte. Denn er postirte sich und seine gehenkte Dienerschaft im Walde täglich so, daß dieses ganze Franziskanerkapitel Leute, die vorbeiritten oder fuhren, und wie unsinnig an ihrem zeitlichen Eigenthume pichten, von gedachtem Eigenthum nicht durch lange Missionspredigten, sondern durch thätige Hände abbringen konnte; das Vermögen solcher im Bettelorden Profeß ablegenden Reisenden erbte nachher Kraus Mezner und seine Heiligen, wie ja Klöster allzeit thun. Solche Veranstaltungen, die selber in den Inquisitionsakten nicht in Abrede gestellt werden konnten, waren es, wodurch Mezner viele Christen so weit brachte, daß sie, wie Mönche, ihre Sachen nicht mehr die ihrigen nannten. Sonach war er, die Wahrheit zu sagen, wirklicher Ordensgeneral der Laienbrüder im Bettelorden und unter keinem schlechterm Prädikat hätt'

er zu dem Galgen aufsteigen sollen. Bei seiner Heiligsprechung kann es weitläufiger berührt werden, daß die Meznerische Gespannschaft gegen den Luxus die besten Prachtgesetze vorgekehret; sie ritt zwar nicht wie der Kardinal Kapistran nach Nürnberg, und predigte da nicht wie der, Geschmeide, Kleider und das Heergeräthe des Luxus auf einen Scheiterhaufen zusammen, noch weniger brannte sie, wie der Kardinal, diesen Haufen an; aber sie thaten weit mehr; die Gespannschaft holte still und ohne pharisäisches Blaubern nächtlicher Weise ganze Frachten von solchem Luxus aus den Häusern weg und am andern Morgen mußten die Inwohner und Eigenthümer demüthig befunden werden, sowohl in Worten als Werken und Geberden.

Der Fiskal sollte sich nicht so weit vergessen haben, daß er mit den deutlichsten Worten hingeschrieben, Kraus Mezner sei zu dieser und noch andern Handlungen nicht befugt genug gewesen und er zweifle ganz. Denn dadurch legte er wider

seinen Willen auf das deutlichste an den Tag, daß er es weder aus dem h. Augustin noch Irenäus *) gelernt, daß die ganze Welt die Erbschaftsmasse und die Kronengüter der Heiligen sei, und von Gottlosen gar nicht besessen werden könne und solle; daher sind auch die Ansprüche des allerheiligsten Vaters auf die ganze Welt so sehr begründet. Dem hier mit Drath durchsponnenen Mezner, der seine Heiligsprechung noch früher von seinen Werken als von besagtem Vater empfing, konnte es durchaus nicht unbekannt sein, daß sein Charakter ihn zum rechtmäßigen Signer der ganzen Erde erhebe. Allein er schien sich einer so außerordentlichen Besizung dadurch noch würdiger machen zu wollen, daß er sie fast wegschenkte. Denn anstatt daß Fürsten bloß Landgüter und Päpste bloß einen und den andern Welttheil verschenkten, begabte

*) Barbeyrac de la morale des pères de l'église
ch. 3. §. 10. ch. XVI. §. 14.

und belehnte Inquifit mit allen fünf Welttheilen
fämmtliche Menschen; die fich nun nach Gefallen
und Billigkeit darein theilen konnten, und die un-
entdeckten Länder zählte er den europäischen Fürften
zu, die daher ihre Fahne den Augenblick, da fie
darin anlanden, in denselben aufstecken können —
fo daß er von allen feinen liegenden Gründen,
um die zuweilen Weltumsegler reifeten, die Wahr-
heit zu fagen, nicht fovie! behielt, daß er feinen
Galgen hätte darauf oder daraus mauern können.
Dennoch wollten feine fahrende Habe die Men-
fchen auch haben: auch davon trat er fovie! und
alles, was er in den Südseeinfeln, in Afrika &c.
ftehen hatte, willig an fie ab, und wollte nur
einiges behalten, was um feinen Wald herumftand
und herumhing. Gleichwohl betraf ihn, nachdem
er wie andre Heilige faft fein ganzes Vermögen
den Armen geopfert hatte, das herbe Schickfal,
daß er das Wenige, was er durchaus begehrte und
brauchte und von dem niemand eine Schenkung

unter den Lebendigen erweisen konnte, erst in Ausfällen aus dem Walde mit seinen und zwanzig andern Händen ersechten und erlauern mußte. Ich läugne es nicht, die Rechte sprachen ihm, wenn er auf diese seine Güter fremden Passagiers und Fuhrleuten abnahm, freilich alle Seligkeiten des Besitzes (*beatitudines possessionis*) zu, d. h. er brauchte weder seinen Titel zu ediren (es war auch keine Zeit dazu da) noch den Arm der Obrigkeit dazu anzuschreien, sondern er konnte sich selbst und mit Gewalt in seinem Besitze schirmen; allein äußerst unangenehm ist es einem Heiligen doch, beständig in solchen weltlichen Nahrungsorgen seine Stunden zu verbringen und stets schwere Brecheisen und Knüttel und Leitern herumzutragen und immer aufzupassen.

Unter meine unwillkürlichen Mortifikationen in der Welt gehört das mit, daß ich oft von zehn Dingen das eilfte vergesse, ich meine hier die eilfte Mortifikation des Inquisiten: es entfiel mir, daß

er nicht wie viele Heiligen sich selbst ausprügelte, sondern sich — er verstärkte dadurch die Bönitzenz in etwas — von andern Menschen ausprügeln ließ, nämlich vom Büttel oder Schergen, der hier steht und diese Mönchs = Disciplin wenige Wochen vor seinem Tode mit ihm vornahm. Von unparteiischen Klostergerichten muß auch das ihm für etwas angerechnet werden, daß unsere gehentke Heiligen = Diözes und besonders ihr Inspektor Mezner — so wie in Klöstern Novizen, statt der Geißelung, das Herbeten von Psalmen u. zur Strafe wählen — umgekehrt gar oft das Geißeln an die Stelle der Andachtübungen rückte — und solche Heilige prügeln einander stets, weil das eben gerade so viel ist, als beteten sie lange und laut, diese Prügel = Paschisten oder Passianer.

Und aus solchem edlen Thaten = Erze Mezner's wußte der Fiskal den Arsenikkönig zu sublimiren, der seinem exemplarischen Lebenswandel einen schlechten Garauß machen und selber seinem guten Namen

etwas anhaben konnte, wenn ich es gelitten hätte; aber deswegen bin ich ja da, um für diesen gehopften Heiligen, in den einige Aften inrotulirt find, außerordentlich zu fechten und damit so fortzufahren:

Wessen Glaube an Mezner's Heiligkeit noch schwankt, der ist nicht kaltblütig genug und bedenkt nicht, daß er gehenkt wurde und seinen tödtlichen Ringfragen noch umhabe und erst heute früh von mir darin heruntergeknöpft worden. Ein solches Leben wie das Meznerische konnte fast nirgends als im Martyrthum und in der Luft sich endigen und in den Antwerper Actis Sanctorum, die bis zum Dezember fortgeschrieben sein sollten, sind die Beispiele solcher Märtyrer viel häufiger. Ich bin froh, daß ich ihm nicht wie den ersten christlichen Märtyrern vorwerfen kann, sich muthwillig und freiwillig zum Märtyrertode hingedrängt zu haben; er ging ihm vielmehr, so sehr er nach Pflicht durfte, aus dem Wege und zog daher, nachdem er

vor drei Jahren dem Gefängniß und dem Fiskal und einer Defension entsprungen war, seitdem als *Martyr designatus* *) draußen herum. Aber freilich war es bloße Verstellung, wenn er zu wünschen schien nicht aufgefangen zu werden: denn sein ganzes Leben war ja fast nichts anders als eine stete Vorbereitung und Bußübung auf diese Feuertaufe, wie Origenes den Märtyrertod benennt, auf diese Bluttaufe, wie Zyprian ihn nennt, besserer Metaphern zu geschweigen.

Sobald er todt war, so wurden wie beim h. Paris seine Wunderkräfte lebendig und wer etwas davon weiß, sollte ohne Zeugendiäten nach Rom abreisen, um dem kanonisirenden römischen Stuhle alles zu erzählen. Das ganze hochlöbliche Klostergericht beschaue die Hand des Inquisiten, die

*) So nannte die erste Kirche die Christen, die dem Märtyrertode, zu dem sie bestimmt gewesen, wieder entkommen waren.

ich jetzt emporziehe: es ist von ihrer Tastatur der fünfte Finger ausgebrochen, den ein Kerl heute Nachts muß vom Galgen abgeholt haben, um bei seinem Stehlen eine wunderthätige Reliquie bei sich zu führen und seine fünf Finger durch einen sechsten zu verlängern. So bekannt ist selbst dem gemeinen Mann Mezner's Heiligkeit, eh' ich sie noch mit einem Worte bewiesen. Es kann dem H. Fiskal wehe thun, daß sein eigener Reitknecht heute vor dem Gebetläuten gar nicht aus meiner Stube wegzubringen war, sondern immerfort mit Flehen auf dem Hemde des seligen Malefizanten bestand, oder nur auf einem Fehen davon, um damit sein Pferd zu streichen und zu kartättschen, das gar zu wenig Luder hätte und das er mit diesem Kartättschen fetter zu machen verhoffte als mit sieben Scheffel Hafer. „Es ist richtig, sagt' ich, solche Hemden nützen in unserem Klima Pferden eben so viel als die jährliche Weihe derselben am Antoniusfeste zu Rom; aber mein Kerl hat

sich selber das mästende Hemd schon gestern Abends vom Hochgerüste heruntergedreht und er bestreicht meinen Schecken damit." Gleichwohl zupfte ich aus dem Halsstrang des Metzner etwas zu einer Peitschenschmige heraus und sagte dem Reitknecht, wenn der Gaul diese Schmige hörte, so würd' er allzeit besser laufen und das müßte ihm so lieb sein als 60 Pfund neues Leder. Ich höre aber daß der fiskalische Reitknecht und der defendirende Reitknecht nachher auf der Weide sich wegen des nahrhaften-Hemdes fast halb erschlagen, so sehr wissen schon solche unbelehrte Leute die Wunderkräfte von heiligen Kleider-Reliquien zu schätzen. Wenn Frank in seiner medicinischen Polizei berichtet, daß in mailändischen Nonnenklöstern heilige Knochen zu Mehl zerhämmert werden, um daraus Morfellen gegen alle Krankheiten zu backen: so lief schon vor der Hinrichtung auf der Wache die Rede herum, daß ein paarsche Soldaten vorhätten, die Kopfknochen Metzner's zu pulvern-

und in Brantwein einzunehmen, um sich gegen die Türken festzumachen. Bei solchen Gerüchten ist es eine wahre Freude, daß der Delinquent doch noch ganz ist und mithin komplet nach * * * abgefahren werden kann, um da wie andere heilige Leiber in einem Sarge, mit einer Glorie statt der Frisur, auf gestickten Kissen und vor knisternden Kerzen, von bessern Personen als Reitknechten theils verehrt theils genützt zu werden und ein guter Freund will mir nachher seine *** ischen Wunder schon weitläufig schreiben; ich hoffe aber, es soll die Kirche mit Mezner nicht so lange zaudern wie mit den römischen Malesfikanten, die Jahrtausende ungebraucht in den Katafomben trockneten, ehe sie auf die Altäre gelangten und da ihre Wunder nachholten: vielleicht waren an diesen Heiligen wie an Mezner gute Wunder schon reif, da sie noch architektonisches Fruchtgehäng des Galgens waren und ich wollte darauf sterben.

Die Vorstädter wollen des Nachts am Haupte

des hängenden Mezner einen breiten Heiligenschein haben glimmen sehen. Einige leiten diese Brillanzirung von seiner ungemeinen Heiligkeit her; viele von phosphoreszirender Ausdünstung: allein ich leit' es von beiden zusammen her.

Ich weiß nicht, ob der Papst in Rom sagen kann, daß er die Menschen zur Bemühung, solche Heilige zu werden wie Mezner und Gespann, dadurch sehr ermuntere, daß er so selten einen kanonisirt. Viele hundert werden jährlich im katholischen Europa gehangen und gerädert und mit der Märtyrerkrone insulirt, ohne daß der h. Vater nur darauf denkt, einen oder ein Paar von ihnen, zur Aufmunterung für andere Christen, dadurch etwan zu belohnen, daß er sie heilig spräche und ihren Namen die Kalenderschminke, einen Altar und eine Kirche und Anbeter bewilligte. Freilich sind der Heiligen fast erschrecklich viele und wenn nach dem h. Augustin und Peter Lombardus nur so viel Menschen selig werden sollen

als Engel verdammt geworden, um die Goldstufen-
samm lung von Seligen wieder zu kompletiren: so
kann man ganz gut annehmen, daß ganze Ballen
guter vom Papste selbst gestempelter Heiligen als
Supranumerarii nirgends hingeschlichtet werden
konnten als in die Hölle. Das einzige Benedik-
tiner-Kloster Monte-Cassino lieferte dieser und der
andern Welt 5555 Heilige; und ein Mönch, der
auf Befehl Karl des Großen Kreide nehmen und
die Heiligen überrechnen mußte, brachte heraus,
daß auf jeden Tag, wenn man jedem Heiligen
seinen Festtag feierte, 300 Stück Heilige auf ein-
mal kämen, von denen also nach meiner Division
jeder einen Festtag erhielt, der $4\frac{7}{15}$ Minuten
lang wäre *). Da es mit nichts zu erhärten
steht, daß es so viel Teufel gibt als Heilige: so
können sicherlich, da zumal im Himmel keine neuen
Teufel mehr gemacht werden, aber immerfort auf

*) Wolf. lection. memorab. Cent. XVI. p. 991.

der Erde neue Heilige, vakante Stellen und Stuhlerledigungen genug im Himmel vorhanden sein, um die nachströmenden heiligen Steiße sämmtlich aufzunehmen; aber in der Hölle ist für allen Henker Platz. Daher entfährt Männern, die man hierüber hören muß, oft der Wunsch, der päpstliche Nuntius möchte es seiner würdig halten, nach Rom zu schreiben und der Kongregation de' sagri riti vorzuschlagen, daß man künftig oft Heiligen Beatifikation und Kanonisation gewähren möchte, die theils böß wären theils verdammt, weil alles fast Ein Teufel wäre. Aber das letztere ist gar nicht wahr; in neuern Zeiten kann man böse und verdammte Heilige am allerwenigsten entbehren, ausgenommen im hiesigen Klostergerichte. Die wichtigsten Stände sind oft ohne Schuttpatrone: z. B. die Diebe haben vielmehr zwei Heilige, den h. Protosius und Gervasius, die zu ihrer Entdeckung helfen, wider sich, aber keinen für sich: der Abt du Terrai oder ein Pariser Polizei-

Lieutenant oder der Satan sollte zu ihrem Schutz-
 heiligen und Vorbitter kanonisiert sein oder werden.
 Die Huren beten die h. Afra und Magdalena
 außer ihren Kunden an und bauen auf deren Schutz:
 der Papst würde aber weit besser für sie sorgen,
 wenn er in der Hölle ihnen eine Requietenmeiste-
 rin und eine Vorsprecherin freirte und deswegen
 irgend eine Dame vom höchsten Stande heilig
 spräche. Gegen schlimme Augen verehrt man die
 h. Ottilia; aber zu einem Schutzheiligen gegen
 gute fehlt noch ein kanonisirter Dkulist. Wenn
 Gebäude, die doch aus nichts als Steinen und
 Kalk bestehen und Kirchen heißen, ihre eignen
 Schutzheiligen und Kardinalprotektoren in der an-
 dern Welt sitzen haben: sind denn nicht andre
 Gebäude aus eben so guten wenn nicht besseren
 Mauersteinen, Mörtel und Sparrwerk zusammen-
 geschaffen und sind mithin Bordelle, Börsen, fürst-
 liche Lustschlösser, Staatsgefängnisse, Zollhäuser ihres
 besonderen Heiligen und unsichtbaren Assistenzra-

thes unwürdiger als Kirchen? und sitzen keine Leute in der ganzen weiten Hölle, die der h. Vater zu solchen Assistenzräthen heilig sprechen könnte? Es würde allen Negoziateurs und Plenipotenzarien ganz wohl thun, wenn die Kongregation de' sagri riti und der Papst Flug sein und zum Schutzheiligen von jenen den Kardinal Richelieu ernennen wollten, der schon bei seinen Lebzeiten einer Kanonisation nachjagte und deswegen von seinem Beichtvater Brief und Siegel haben wollte, daß er niemals eine Todsünde gethan; da aber zum Glück der Beichtvater dieses niemals attestirt hat: so steht seiner Heiligsprechung jetzt fast gar nichts entgegen und sie könnte schon aus sein.

Sollte Kraus Mezner, der ohne Inquisitionsaften umkugeln würde, sich die Kanonisation wirklich erringen: so will Defensor, der glücklicherweise noch nicht gestirmt ist, ihn zu seinen Schutzpatrone annehmen und hoffentlich führt sich dann Inquisit

als ein außerordentlicher Defensor seines Defensors auf; aber das gehört vielleicht nicht hieher.

Uebrigens protestirt Defensor gegen zwanzig Dinge, besonders gegen Inhäktiv=Pro=Reprotestationen, will durch Stillschweigen wenig oder gar nichts zugestanden haben und läßt an das hochlöbliche Klostergericht sein höchst inständiges Flehen gelangen, in Rechten zu erkennen, daß Inquisit Mezner, der ohnehin schon gehenkt worden und ohne die Hopfen= und Älten=Infarktus nimmermehr würde stehen wollen, von der wider ihn vom Fiskal angestellten peinlichen Klage zu absolviren sei und daß er seiner Heiligkeit halber ein gerichtliches Zeugniß zu bekommen habe — worüber und was sonst *omni meliori modo* hätte sollen oder können gebeten werden, Defensor und Inquisit *judicis officium nobilissimum imploriren*, sich übrigens auf unverhofften Fall ihre weitere rechtliche Nothdurft gewissermaßen Vorbehaltende u. u.

3. Scene.

**Vorstellung des Entrepreneurs der hiesigen
Bordelle an das Oberpolizeiamt gegen die
einreißenden Liebschaften und Ehebrüche.**

P. P.

Wenn wir auf der einen Seite eingestehen, daß Aufklärung und Politur nicht so kleine Schritte unter uns gethan, daß nunmehr nicht ordentliche Bordelle ohne den geringsten Anstoß besucht und gebauet werden könnten: so würden wir uns doch auf der andern zuviel schmeicheln, wenn wir uns von diesen Anstalten mehr wahren Vorthail für die Wollust versprechen, als sie wirklich gewähren. In der That hierin scheint die letztere vor dem Christen-

thum wenig voraus zu haben und wir wunderten uns oft darüber besonders. Denn so lange das Christenthum in Höhlen, Kellern, Gräbern und Privathäusern fast hermetisch versiegelt stand: so rauchte sein Spiritus nicht weg und die Höhlen und Keller wurden immer voller; sobald aber Konstantin es in weite lustige Tempel verpflanzte: so blieb fast nichts mehr darin vom Spiritus unverflogen sitzen als sein parastatischer Leib, nämlich eben der Tempel oder auch die Leiber der Anhänger. Ein Unglück ist's, daß es der Wollust auch nicht besser ergeht. Denn so lange die Gnostiker und Bekenner derselben ihr nur unter dem größten Druck in Höhlen, Kellern und Privatzimmern dienen durften und von Untergerichten und Consistorien mehr als zehn Verfolgungen ausstanden; so befand sie sich ganz wohl und ihre Diener hatten Feuer und es kam etwas dabei heraus. Wie viel Gutes und welchen allgemeinen Eifer hätte nun nicht jeder der Wollust und sich versprechen sollen, da

gar der Staat sich ihrer annahm und sie zur herrschenden Religionspartei erhob und ihrer unsichtbaren Kirche eine sichtbare zutheilte? Und in der That können wir unsers Orts keinem Entrepreneur eines Bordells solche Hoffnungen verdenken und wir hegen sie selber. Nunmehr aber ist's Pflicht, es nicht länger zu verhehlen, wie viele von diesen Hoffnungen bloß fromme Wünsche und leere Aussichten in eine irdische Ewigkeit geblieben; und uns thut es gewissermaßen wehe, daß der Inhalt der Supplik, womit wir Ew. beschweren, meistens nichts anderes ist, als eben ein langer Beweis davon und die herbsten Klagen darüber.

Unsere Häuser sind öffentliche von der Regierung beschirmte Wohnungen, die die Nachwelt, so gut wie unsere Zeit andere Schulen, zu den pils corporibus schlagen wird. In allen großen Staaten, wenigstens in großen Residenzstädten muß man sie so gut haben wie den Fürsten selbst und den Kasernen sind sie vielleicht unentbehrlicher als

Kommißbrod, weil es gewiß ist, daß die Generalität gar noch nicht daran gedacht hat, an männliche Kasernen weibliche anzustoßen, die doch von den Werbeoffizieren viel leichter als die männlichen zu füllen wären. Kauffartei- und Kriegsflotten können noch empfinden, was die ältern Zeiten ungefähr beim Mangel dieser Häuser leiden mußten; aber in Zukunft dürfte die Admiralität und die Hanse ihnen wohl ein mäßiges schwimmendes Bordell nachschießen lassen. In London ist an Bordelle ihr Name golden aufgemalt, damit man sie leichter finde; aber des Nachts nützt das wenig und es sollte da in einem Abendblatte vorgeschlagen werden, daß man — wie die ausgeschnittenen Ziffern am Lustthurm zu Florenz durch eine Laterne, die durch sie und den Stundenzeiger durchstrahlt, im Finstern leserlich bleiben — es ebenso machen könnte, indem man den Namen durchbräche und illuminirte. London kann sagen, daß es den Kreuzenmädchen, wie Reichsstädte den Juden, ganz

besondere Straßen eingebe, und wiewohl es dadurch nicht die Städte der Ritterzeiten einholt, in denen ganze Viertel bloß von ihnen bewohnt wurden *): so dürfen doch mit ihm keine deutschen Städte einen Weltstreit wagen, unter denen manche kaum zwei Häuser dieser Art aufzuzeigen haben und wir wollen hier, um nicht zu beleidigen, keine mit Namen angeben. Die Zeiten sind (will es uns vorkommen) vorüber, wo man vielleicht mehr Ehre hatte, in andere Tempel als in unsere zu gehen; und es will sich kein Stand mehr vorwerfen lassen, daß er sich schäme aus unsern Fenstern herauszusehen oder auch deren Vorhänge niederzulassen. Und wenn der Rappell der Gesandten eine Art Kriegserklärung ist: so mögen wir hoffen, daß das friedliche Vernehmen, in dem wir mit den drei Fakultäten stehen, noch immer fortbauere und es

*) Das Ritterwesen des Mittelalters von de la Curne de Sainte-Palaye, mit Noten von J. Klüber.

residiren noch ihre Gesandten vom ersten Range bei uns. Sollten einmal ernsthafte Angriffe auf unsere Mauern gewagt werden, welches wir aus Hochachtung für unser Zeitalter für unmöglich halten wollen, so würden vielleicht — davon haben wir erhebliche Versicherungen — der Hof, die Armee und die Börse für Mauern einiges thun, hinter denen sie oft die Sommer- und Sonnenseite des menschlichen Lebens und des schönen Geschlechts gefunden. Niemand ist im Stande auf den Fußzehen über die Mauern der Zukunft hinauszusehen und etwan wahrzunehmen, daß spätere Zeiten lieber fürstliche Lustschlösser als unsere Lustschlösser der Menschheit wollen zusammenfallen lassen; allein es muß uns schon an dem vollkommenen Siege genügen, den wir endlich über alle Vorurtheile gegen sogenannte Vordelle davongetragen und wir wünschten oft, irgend ein Gelehrter hätte Belesenheit und Fleiß genug, den wahren Ursachen der so allgemeinen Abneigung, die man noch im sechs-

zehnten, siebzehnten Jahrhundert gegen unsere Lieges-Inokulationshospitäler hegte, glücklich nachzuspüren und überhaupt von der Größe dieser Abneigung durch historische Belege angemessenere Vorstellungen auszubreiten: gewißlich würde durch diesen belesenen Gelehrten erst recht ans Licht kommen, über welche mächtigen Vorurtheile wir zu siegen hatten. Unsere Feinde dürfen nicht zuviel darauf bauen, daß vor einigen Jahren noch in Wien bei der medicinischen Fakultät höhern Ortes angefragt wurde, ob Bordelle von wahrem Nutzen wären, wie einige Jahre vorher Linguet die Beine übereinanderschlug und nachsann, ob er und die Nachwelt Brod essen könne, ohne daran sogleich umzukommen: denn in unserem appellirenden und revidirenden Jahrhundert müssen sich die ehrwürdigsten Wahrheiten die Haussuchung gefallen lassen und überhaupt bedenke man doch, daß es noch nicht ein Jahrhundert her ist, wo man sogar noch angestanden hätte, nicht jene Frage zu verneinen,

sondern sie nur zu bejahren und zu erheben. Der Regierung scheint die Dienerschaft in unsern Häusern von einiger Wichtigkeit zu sein und es wäre zu wünschen, daß das Reichskammergericht oder die Schulen so oft visitirt würden, als unser Freuden-
 Personale: selbst der Arzt hält die Todtenbeschau in Wien nur für eine Nachahmung der wichtigeren Lebendigenbeschau bei uns, die noch dazu viel lustiger ist; denn der Physikus sagt allemal: „er wünschte, er hätte mehr solche Sünden ex officio zu begehen.“ Wir sagen dieses alles, wahrhaftig nicht um damit (ganz am unrechten Ort) zu prahlen, sondern um nur zu zeigen, daß wir unseren Feinden, die nicht zu uns kommen, sondern mit ihren Ehebrüchen an andern Orten einkehren und dadurch uns zu stürzen suchen, vielleicht etwas entgegenzusetzen haben, wenn anders die Hochachtung der Welt etwas ist. Es kann jetzt ganzen Ständen und dem Staate selbst nicht mehr gleichgültig sein, ob unsere Bordelle stehen

oder fallen und ob man ihre Melioration mit wahrem Eifer betreibe oder ob man sie durch die schlechtesten Kunstgriffe unterhöhle, wie die folgenden offenbar sind.

Unsere Freudenhäuser erlegen die ordentlichen Abgaben, sind nach dem feinsten Geschmacke meublirt und ausgesteuert und stehen den ganzen Tag für jeden offen, besonders für den Käufer, den Koch, den Friseur, den Hofmeister, den Vorleser, den Freund, den Gönner, den Abbé und endlich den Gast des Hauses; aber es kommt keiner, sondern dieses ganze Planetensystem kreiset sich um die Strahlen einer Sonne, in der eben der Henker ist und die die Frau vom Hause heißt. Und so kann man durch wenige Gassen gehen, worin nicht Häuser ständen, in denen solche widerrechtliche Vereinigungen der drei Stände, des Adels, der Geistlichkeit und Tiersétats zu Stande kommen. Auf diese Art werden die edelsten und reichsten Vizitanten abgehalten, bei uns einzusprechen und eine Bouteille

süßen Wein zu fordern. Wer sollte glauben, daß in der großen Handelsstadt F—t gewisse Weiber mit männlichen Silhouetten hausiren gehen *), welche verschiedene reiche Kaufmannsweiber durchblättern? Denn nachdem diese daran die Physiognomik zur Beförderung der Menschenkunde ein paar Minuten getrieben: so sagen sie der hausirenden Frau Zeit und Stunde, wann die Physiognomik an irgend einem Schattenriß auch zur Beförderung der Menschenliebe getrieben werden soll und kann. Ew. mögen selbst ermessen, ob bei solchem Unfuge die besten Freuden-Häuser in F. etwas anders als Fallit machen können oder schon gemacht haben. Sollte in Paris eine Kommission unserer Sache wegen niedergelegt werden: so würde arithmetisch zu beglaubigen sein, daß wenigstens drei Viertel der

*) Konzipient dieses Libells ließ selber einigemal seinen Schattenriß mit rouliren, aber ohne allen Nutzen und ohne eine Konzipientin.

wichtigsten dastigen Ehebrüche und Liebshaftern unsern Treibhäusern ohne Scham veruntreuet und ent-rissen und andern Häusern, die es weder bedürfen noch dürfen, boshaft zugewendet werden und es ist recht fatal. Die Schauspielerinnen wollen wir nicht einmal erwähnen, ob sich gleich noch darüber disputiren ließe, wenn sie sagen, sie gehörten ganz zu uns und wären minder unsere Feinde als unsere bewaffnete Neutralität und bloß aus unsern Häusern hätten sich ja z. B. bei den Römern die Theater mit Seminaristen versehen: denn was unsere bewaffnete Neutralität anlangt, so sind dieses ausgemachtermassen die Nonnen und Pensionairinnen. Was kann nun am Ende aus solchen Winkelschulen und Privatissimis, die alle die Mythologie der Liebe vortragen, Gutes für unsere Auditorien entspringen, in denen öffentliche Personen publice darüber lesen, weil sie dazu ausdrücklich höheren Ortes angestellet sind? die beste Folge daraus ist, daß am Ende aller Keuschheit und allen Bordellen

hienieden der traurigste Garaus gespielt wird; daß ist's aber, was wir Ew. so gut wir können erweisen wollen.

Es kann sein, daß diese Haus=Chebrüche und Liebschaften sich schon gegen gewisse Vorurtheile, die zusammen Moral heißen, und gegen eine gewisse tolerirte Religionssekte, die man Moralisten nennt, viel zu sehr verstoßen, als daß einen deutschen Staat, wo besagte Separatisten doch einmal seit dem Normaljahr öffentliche Duldung genießen, die Sache gar nichts anginge; allein dieß ist in anderer Rücksicht ein Nachtheil von geringer Wichtigkeit, der beinahe verschwindet, wenn man ihn mit dem zusammenhält, daß bei solchen Pfusereien, die von Jahr zu Jahr anwachsen, wir und unsere Vordelle nur schlecht bestehen können. Wird nicht der Mann von Stande, sobald er's haben kann, lieber auf irgend ein Landhaus hinausfahren als zu uns schleichen? Wird wohl der Weltgeistliche, der Dompropst, der Dechant, der Senior,

der Subsenior und der Domherr, wenn sie die Wahl haben aus dem Tempel der Tugend entweder durch den Tempel der Ehre in den Tempel der Liebe oder (wie in spanische Gasthöfe) durch einen Stall der eingebildeten Schande in unsere Garnisonkirchen einzutreten, werden diese wohl immer zu unserem Vortheil wählen? Wir halten zum Glück schon beglaubigte Acceptationsbücher bereit, worin richtig eingetragen ist, wie oft. Wir sind im Stande, mit allen unsern Hausgenossen eidlich vor Gericht zu erhärten, daß der Ritterhauptmann, seitdem er bei S. sich eingemiethet, monatlich nicht über zweimal zu uns gekommen, wo er noch dazu besoffen war, und was den Stüdklieutenant angeht, so fragen wir ihn auf sein Gewissen, ob er sagen könne, daß er seit seinem magnetischen und desorganisirenden Aufubriren nur Einmal mit dem Stock an unser Fenster geklopft und gefragt, wo der Donner die und die hätte und Abends nach der Sechsstunde

käm' er gewiß — und wir merken auch recht gut, daß der Sekretär des englischen Gesandten bloß aus brittischem Humor und weil er kein deutsch kann, für uns ein Wechselbrief a vista ist und nur, um sich auszuzeichnen, verschiedene deutsche Ehen nicht brechen mag; anders ist's wahrhaftig nicht. Jene Sucht des Menschen, nicht mit dem andern identifizirt zu werden, sondern etwas geheimes und besonderes zu genießen, zu dem kein anderer gelangen kann, eben diese elende Sucht, die die Pietisten aus den Kirchen in ihre Konventikel zusammentrieb und ineinander flocht, hat so viel Gewalt über die besten Gemüther, daß sie unsere Tempel, bloß weil sie sie noch mit andern Kirchengängern theilen müssen, verachten und geheime Gesellschaften, wo die Theilhaber solcher Herrnhutischen Ehestunden sich nicht über zwei Personen belaufen, dreimal lieber haben. Da ferner gewisse Damen von einem gewissen Alter gar durch Graziale den Liebhaber beste-

chen, sich nicht ihres Alters sondern ihres Geschlechts zu erinnern und da sie, wie Ritterdamen nach dem Turnier, Jungferndank, Treffdank, Bierdank auszutheilen sich erdreisten, so ist's recht schlimm; denn es gibt entsetzlich niederträchtige habfüchtige Mannspersonen und diese werden sich allemal nicht schämen, Freuden, für die sie bezahlt werden, mit Absicht solchen vorzuziehen, für die sie selbst bezahlen müßten; wahrhaftig dieser Braut- schatz ist ja eine recht schändliche Verdopplung der natürlichen Belohnung durch eine positive und ein ehrliebender Mann sollte tausendmal lieber eine Rolle Louisd'or auflegen und bei uns anklopfen und eine kleine Kollation für zwei Mann bestellen. Wird es aber der Stadt und den umliegenden Rittern zur Ehre gereichen, wenn wir um eine gerichtliche Kommission anhalten müssen und vor dieser durch fremde Zeugen und eigne Hand- und Kommissionsbücher nur gar zu gut bescheinigen werden, daß das obengesagte ganz

wahr ist und daß unsere Kundschaft von Bedeutung über einige Fremde, die noch keine Bekanntschaften in der Stadt haben, über verschiedene Reisediener, die ihre Geschäfte bei den Kaufleuten und uns in der Eile machen, über einige Unteroffiziers, fünf Poeten, den Theaterdichter und die dünn gesäete Dienerschaft von der Regierung und Kammer zuverlässig nicht hinauslange? Denn den Schutthaufen von Gemeinen und Lakaien rechnet uns hoffentlich kein Billiger für etwas an, und sie wären fast, wenn die Herren kämen, bloße Freieremplare.

Wir wundern uns sehr, daß einige Leute von Welt — und darunter war ein geborner Piemonteser, ob er gleich sagte, er wäre aus Voghera — so schlechte Kenntniß von unsern Gynäzeen verathen, daß sie sagen können: „Entrepreneurs von deutschen Bordellen würden sich niemals über Abonnenten-Mangel zu beschweren haben, wenn sie nur nachsinnen und sich auch solcher Raffinements

beeifern wollten, die die Materie durch die Form so außerordentlich erhöhen — wir meinen, wenn sie, wie eine gewisse alte neben dem todten Meere durch einen elektrischen Regen weggesengte Stadt längst gethan, den rohen Demant der Wollust brillantiren wollten.“ Denn wir brillantiren ja bekanntlich ungemein und sechten hierin mit jeder französischen Stadt um die Wette und es soll künftig doch noch weiter getrieben werden. Sieht man denn nicht, daß eben diese unsre Sublimirung des Wollust-Merkurius, eben dieses Tättowiren und Lactiren der Geschlechter-Sinnlichkeit noch das einzige war, das uns vielleicht noch hielt und uns einigen Vorrang vor ordentlichen Privathäusern gewährte. Ohne diese Anstalten zu gewissen Vergnügungen, die nicht sowohl wider als über die Natur gehen, möchten wir auch gern wissen, was uns noch sonst übrig geblieben wäre, gewisse vornehme Kunden fest zu fetten, die von natürlichen Vergnügungen längst überfüllt waren und

sie leider überall gratis haben konnten. Mit solchen übernatürlichen Freuden würzen erkaltete und bis auf die Gese abgelaufene Männer zuweilen ihre naß-kalten Stufenjahre; wie geschickte Köche in n a s s e n Jahrgängen zum Vorthail der Verdauung die W ü r z e des Gemüses verdoppeln. Und so selten es geschieht, so müssen wir's doch mit Dank anmerken, daß junge Herren von Stand nicht allemal mangeln, die, wenn sie lange mit ihrem Saugrüssel aus den vornehmsten Lyoner und italienischen seidenen Blumen und Damen Honig geholt und sich darauf gewiegt, endlich die Flügel zusammenlegen und in unsere Wohnung niederschließen; so kennt der Naturforscher schöne Schmetterlinge, die ihr halbes Leben sich um Blumen kräufeln und schlingen, aber zuletzt doch ihre Nachkommenschaft auf eine braune Kohlstaupe laichen. Aber sind denn nicht selbst in unsern Tagen noch solche elende Betschwestern und Betbrüder am Leben, denen unsere ü b e r n a t ü r l i c h e n Freuden, die uns gerade

die meiste Mühe machen, nicht unschuldig genug vorkommen, sondern fast thierisch, so gewiß es auch ist, daß gerade durch solche Uebernatürlichkeiten der Mensch sich von den Thieren (die zwei flügsten Thiergattungen etwan ausgenommen) am allerbesten unterscheide. Und sollen wir uns denn auf der andern Seite verbergen, daß wir weder Kaution noch Affekuranzbriefe darüber haben, daß am Ende nicht auch andere Häuser uns unsern widernatürlichen Freuden = Attizismus und unsere Lust = Gräzismen ablernen und nachthun und uns mithin alles nehmen werden, womit wir bisher trotz der allgemeinen Leichtigkeit zu ehebrechen seine Leute etwan ganz noch an uns zogen? Inzwischen bekennen wir gern unsere feste Hoffnung, daß Gw., falls Sie auch unsere Bitte um die Abordnung ungunftmäßiger Ehebrüche abschlägen, vielleicht doch soviel zum allgemeinen Besten verordnen dürfen, daß nirgends gomorrhische Sünden begangen werden sollen, als in unsern ganz dazu eingerichteten Häusern.

Ueberhaupt sollte von Kanzeln und Altären herab der abscheuliche Irrthum heftig bestritten werden, daß die äußerste Gefälligkeit der Damen in unsern Tagen, wo man über Mangel an unsern Häusern sich nicht mehr zu beschweren hat, noch erlaubt oder gar schätzbar sei. Denn wie die Gastfreiheit nur so lange von großem Belange war, als es keine ordentlichen Gasthöfe gegeben: so kann es in unsern Zeiten, wo wir unsere Novitäten- und Antikentempel überall aufgebaut und an der Thüre stehen und jeden zu uns hinein- pfeifen und hineinhusen, wahrhaftig kein so gar außerordentliches Verdienst sein, wenn Damen oft ganz des Teufels sind und die besten guten Engel sind und von besagtem Teufel sich zum Abfall überreden lassen: denn davon haben unsere Häuser nichts, die selbst bloß deswegen da sind. Wahrhaftig gerade wie Passagiers nur die paar Tage ihrer Ankunft dem Absteighôtel nützen, aber nachher in der ganzen Stadt herumspfeisen und vom Wirth

mit sammt ihrem Pferde ausziehen, daß irgend ein Freund in seinen Stall abholen läßt, so machen die nämlichen Passagiers es unsern Garfküchen der Liebe ebenso; sie vergessen sie und uns, sobald sie nach einigen Wochen in die Familien, Redouten und überallhin gekommen und wenn wir vollends Gastwirth in figürlichem und unfigürlichem Sinne waren, so verlieren wir auch in doppeltem Sinne.

Das geht aber gar nicht, sondern schreit gewiß gen Himmel. Denn Juristen wissen, was sie damit haben wollen, wenn sie feststellen, daß unsere Bordelle durch eine unvordenkliche Verjährung das recht einträgliche Bann- und Zwangsrecht auf immer gewonnen, daß nirgends als in ihnen ordentlich die Ehe gebrochen oder nachgeahmet werden darf. Ueberhaupt wird es der Welt ein wenig auffallen, wenn sie im neuen Gesetzbuch für die ** Staaten auf einen und den andern Paragraphen in den Handverordnungen stoßen wird, der für unsere Zeiten recht paßt und den wir hersetzen können.

T. IV. c. 3. §. 48 und 49.

„Da überhaupt die Innungen wegen des außerordentlichen Vortheils für die Kanzlei und die Innungen selbst nicht genug vervielfältigt werden können: so soll künftighin das Hurenhandwerk eine eigne Innung ausmachen, wie die Bildhauer- und Modellirer-Innung, deren Fabrikate weder so dauerhaft noch so nach dem Leben täuschend sind, als des besagten Handwerks seine. In jeder Stadt soll eine bestimmte Anzahl Meister oder Meisterinnen sein, und die Handwerkslade ist in den bekannten Vorbellen. Zum Meisterstück muß geliefert werden ein netter und affkurat modellirter Zwerg (oder Zwergin), der todt oder lebendig sein kann. Die Arbeiten der Innung werden meistens in unsere dazu errichteten Waaren- oder Kaufhäuser abgeliefert, die gewöhnlicher Findelhäuser genannt werden; hier werden sie in Streckteiche geworfen und ins Größere verarbeitet und (damit diese Puppenwaare in und außer Europa ebenso gut ist

wie die Nürnberger) mit der architektonischen Verzierung einer Flinte und eines Zopfes und der Kamasschen versehen und vom Kompagnieschneider emballirt, um in großen Partien als der beste Zweig Unfers Aktivhandels ins Ausland und selbst nach Amerika ausgefahren zu werden, wo ganze Schützenkompagnien aus Mangel hölzerner Vögel und Hirsche geschickt danach schießen.“

„Da schon nach dem Reichsgutachten von 1771 kein Gesell vom Handwerk zur Strafe gezogen werden darf, der zugleich mit Weibspersonen gearbeitet, so soll beim neuen Hurenhandwerk um so weniger etwas daraus gemacht werden, weil die Sache auch wirklich anders gar nicht anginge und schon ein Reichsgutachten der Natur es so haben will.“

„Obgleich jeder wie bei allen Handwerken, so auch bei diesem die Arbeiten oder Zwerge, die er

blos für sich und sein Haus bräucht, selber machen darf: so darf doch niemand als wer im dickbesagten Handwerk zünftig ist, für andere die gedachten Zwerge oder Zwerginnen verfertigen und bossiren, es sei nun auf den Kauf oder auf Bestellung und das ganze Handwerk soll solchen schlechten Pfuschern ins Haus fallen und ihnen Waare und Handwerkszeug und alles nehmen, das Geld gar nicht zu erwähnen."

Es ist uns ungemein willkommen, daß der eigne Ausspruch der gesetzgebenden Macht selbst mit unsern persönlichen Klagen so sehr zusammentrifft und sie so zu sagen ankündigen und prophezeien muß. Um desto herzhafter schreiten wir jetzt auf die gehorsamste Bitte an Ew. Ios, die der wichtigste Zweck des gegenwärtigen Memoriale ist.

Es sei ferne, daß wir die Absicht haben sollten, alle Ehebrüche und Liebschaften zu hintertreiben, die nicht gerade in unsern Gewächshäusern getrieben werden, oder vollends Ehebrüche und Lieb-

schaften überhaupt, und Entrepreneurs von Bordellen sind — sie schmeicheln sich das und ihr Gewissen widerspricht ihnen nicht ganz — wahrhaftig gewohnt, ganz andere Gesinnungen für das Vergnügen der Menschheit zu äußern und zu verbreiten: sondern wir wollen den Vortheil der ehebrechenden und der liebenden Menschheit nur in größere Harmonie mit dem Vortheil unserer Bordelle gerückt wissen und nur allen Ersatz unserer abtrünnigen Kunden nicht gänzlich entrathen; man wird aber erfahren, daß eben dieser Ersatz die Ehebrüche gewiß mehr zu vervielfachen als zu verringern dient. Wir suppliziren also gehorsamst:

1) daß uns alle Ehebrüche und Liebschaften, die nicht uns zugewandt wurden, durch eine kleine Beisteuer ein wenig ersetzt werden mögen, die nicht höher sich zu belaufen braucht, als soviel etwa die beiden Infulpaten bei uns für ein niedliches Abendessen ausgegeben hätten; wir könnten freilich noch einmal soviel haben wollen. Da ohnehin

ein solches anomalisches Brautpaar für eine ganze obrigkeitliche Menagerie ein paar Pfund Fleisch ist, da auf besagtes Paar der weltliche Arm und der geistliche Arm und die vielen Finger an beiden losfallen und einhacken mit Lanzetten=Aderlaßschneppern — trocknen Schröpfköpfen, und nassen auch — desgleichen mit dünnen Blutegeln: so kann es hoffentlich nichts schaden, wenn auch Entrepeneurs von Bordellen sich mit ansaugen und einbeißen, da es ja leider bekannt genug ist, daß die Bordelle wie die Waisen- und Krankenhäuser in England, keine festen Fonds besitzen, sondern bloß auf jährliche Mildthätigkeit sich steuern müssen. Es wäre gewiß von mehr als eingebildetem Nutzen, wenn deswegen die Keuschheits = Kommission oder das Stadtvogteiamt und die Entreprise der Bordelle nur Ein Amt ausmachen müßten; denn so lange der Stadtvogt ein anderer und der Bordell-Entrepeneur ein anderer ist: so ist das Interesse viel zu sehr getheilt und wir besonders werden

um einen Groschen nach denn anderen betrogen. —
Wir suppliziren ferner gehorsamst

2) daß junge Damen, die zum zweitemale ins Bad reisen — Pensionairinnen (durch die wir überhaupt ungemein zu Schaden kommen) — alle Inhaberinnen falscher und paraphrasirter oder doch weiß glasierter und tätowirter Busen — Ehefrauen, die über die Maßen treu sind und zwar auf einmal dem Mann, dem Patron desselben, dem zweiten Liebhaber, dem dritten, dem fünfzehnten treu sind, und die auf diese Weise aus Bigotterie die sukzessive Polygamie der Juristen gänzlich vermeiden — Spielerinnen von Profession — Philosophinnen von Profession sollen genöthigt werden, zur jährlichen Moden- und Kleider-Mause unserer Freudenmädchen zusammenzuschießen, weil jene schuld sind, daß diese kaum das Miethegeld ihres Anzugs aufstreiben — worin eine christliche und nichtchristliche Obrigkeit hoffentlich einmal ein Einsehen und Dreinschlagen haben wird. Es ist

überhaupt gar nicht zu sagen, wie sehr uns durch ein solches schlechtes Betragen außer der männlichen Mittheilenschaft die weibliche Remonte abgefangen wird und es wird nicht eher geändert werden, als bis unsere Klagen darüber so laut werden und so weit vorrücken, daß sich höhere Landeskollegien darein schlagen und allen obgedachten Damen bei scharfer Bön gebieten werden, daß sie anderen für Tugend und Rechtschaffenheit besser besorgten Damen nachahmen, welche längst eine Maske umbanden und sich zu uns tragen ließen und nachher — zu rechter früher Tageszeit wieder in ihrem Hauswesen herumsprangen, wie guten Hausmüttern wohl nicht anders geziemt: erst ein solches Verfahren bringt Ehre bei Göttern und Menschen und Kappadoziern und Smyrñäern und gefällt so gut in Waghäusel, das im Hochstift Speier liegt als in St. Mazdorf, das bloß am Bopperfluß in Ungarn zu sehen ist. — Vielleicht machen sich die Schauspielerinnen die Hoffnung, es

könne uns nichts verschlagen, wenn wir ihnen wie den Juden einen Leibzoll abforderten und keine Uebernachtung in der Stadt bewilligten; allein es thut uns leid, daß wir sie nicht in dieser Hoffnung lassen können, sondern mit einer Supplik einmal hervorkommen müssen, die der Konzipient schon bis zu unserm Unterschreiben fertig hat und in der wir freilich unsere alten Gerechtsame hervorsuchen, daß das Theater bloß aus unseren Nonnenzellen bemannet oder vielmehr beweiht werde, weil in der That beide ineinander greifen und ihre Trennung etwas so unnatürliches ist, daß ein alter Römer nicht wissen würde, was er davon denken oder schreiben sollte, wenn er zumal sähe, daß in unsern Nonnen-Fischhältern alles voll Probekomödien — und in den Kulissen und auf der Scene alles Probe-Liebschaften ist und bleibt. — Wir bitten

3) daß die Herrn Offiziers, die in Paris auß königliche Theater abonniren müssen, sie mögen's

besuchen oder nicht, gleichfalls zu einem beständigen Abonnement auf unsere Häuser durch das Kriegsdepartement gezwungen werden. Wir büßen weniger ein, wenn sie nachher dennoch ausbleiben; denn es wird ihnen allemal von der Monatsgage abgezogen und uns richtig geschickt. — Wir suppliziren

4) daß der höheren katholischen Geistlichkeit auferlegt werde, bloß von ihrer weiblichen Dienerschaft — da doch in England und Holland eine Taxe auf alle Bedienten gesetzt ist — ferner von jedem konsumirten Korb Wein und Stein Fisch eine unerklärlich kleine Konsumtionsacuze an uns abzugeben, es müßte denn sein daß — (wer es nun sei,) der Prälat oder der infulirte Abt (oder sonst einer) einen ächten Schein oder Zollzettel von uns aufwiese, daß er von einem dieser drei akzissbaren Dinge wirklich einen Theil bei uns konsumirt hätte — welches allgemein zu wünschen ist. Wir suppliziren

5) daß man den H. Offiziers und hohen Herr-

schaften etwan begreiflich machte, daß es der Pflicht, wenigstens dem Wohlstande gemäß sei, über die Keuschheit ihrer Kompagnien sowohl als ihrer Domestiken zu wachen und beide, gesetzt sie selber unterließen's — so wie sie ja die Gemeinen und die Bedienten in die Kirche fluchen, aus der sie selber bleiben — durch Befehle in unsere Häuser öfter hineinzutreiben: wahrhaftig der Nutzen ist auf unserer Seite nicht größer als auf des Staates seiner. Ueberhaupt muß der Tag erst noch kommen, wo ein so einsichtiges Kriegsdepartement es (wie so sehr zu wünschen wäre) der Mühe werth hält und sich an den Sessionstisch setzt und untersucht, ob man nicht in unsern Tagen, wo Wälder und Menschen nicht so häufig wie sonst nachwachsen und wo man vernünftigerweise außer den Wäldern auch die Menschen nach Schlägen (im Kriege) abtreibt, noch vernünftiger sein und sie ebensogut als die Wälder und nach Schlägen wieder ansäen sollte, welches durch ganze Kompagnien wie es

scheint am allerbesten geschehen könnte. — Wir suppliziren endlich

6) daß wir jedem für jede verborgne Treppe, für jede anonyme Thüre, für jeden hieroglyphischen Uebergang in ein anderes Haus, den wir bei ihm auskundschaften, eine moderirte Liquidation von den Weinen und Delikateffen überreichen dürfen, die er bei uns hätte recht gut verzehren können. — Uebrigens werfen wir es uns selber vor, daß wir in einem Jahrhundert, in dem die Druckerpressen die Hebel und Windladen alles Guten sind, den größten Schaden davon haben, daß wir noch keine *Zoten-Buchhandlung* angelegt: die *Bibelanstalt Seiler's in Erlang* (für welchen verkann-ten *Bibel-* und *Rechtgläubigkeits-* und *Goldwäscher* die biblischen Pressen zugleich erlaubte Brägstücke des Geldes sind) und die *Schulbuchhandlungen* hätten Vordelle längst zu einem *Zotenbuchladen* anfrischen sollen, der für sie und jeden Christen vielleicht von größtem Nutzen gewesen wäre; aber

es wurde von uns vergessen und es war auch, um uns nicht zuviel zu thun, kaum eher möglich, da wir erst vor 6 Wochen den Accord mit den Verfassern des Wiener Musenalmanachs *) und

*) Den Nikolaischen Vorwurf der Wiener Sinnlichkeit verbürgen ihre eignen Schriftsteller, unter denen die besten (wie Blumauer) sich durch eine besondere Zotenmanie vorthun. Auf die Blätter „in den Wigen von Wien“ (vom Verfasser des Faustin, welcher letztere eben darum so gefiel, weswegen ein skandalöser Chroniker in Gesellschaften gefällt, der vielleicht das Lob seiner Geschichte mit dem Lobe seines Wiges vermengt), worauf der Verfasser seine Meinung über feinere Liebe und Freiheitsgeist aussprizet, hab' ich gespien und ich kann dem Verfasser das Exemplar noch vorweisen. Ein Recensent in der Allg. deutschen Bibliothek sollte einmal gerade herausfagen, weil ich's nicht wage, „daß die Wiener Autoren vom seelenerhebenden Enthusiasmus für Freiheit, Seelenadel, Weltverachtung, und alte Tugend wenig haben.“ Daher ist's auch recht, daß in besagtem Journal die Rezensionen der Wiener

einigen Berlinern völlig abgeschlossen, daß sie für uns arbeiten sollen. Ein eben so großes Glück ist's daß wir beim Censurkollegio die unzüchtige Censur ausgewirkt haben, vermöge deren wir den Druck solcher Schriften, die wider die unzüchtigen Sitten und wider die tolerirten Vorurtheile im Staate laufen, nicht zulassen. Das ist sicher das beste Mittel, solchen Schriften zu steuern, die oft ganze Alphabete (z. B. Hermes seine) dick sind und in denen dennoch die Leserin, wenn sie alle Bögen durchgefaltet und vorher sich für das anscheinend sündige Buch eine verbergende Freistätte ausersuchen hat, nichts rechtes findet: denn

Autoren von denen anderer Deutschen weit genug von einander gethan sind: so sah ich auf meiner letzten Reise durch Baiern, daß an dem Galgen außer dem gewöhnlichen Balken für die drei christlichen Religionsverwandten noch ein besonderer schismatischer Quersposten angebracht war, an den blos Juden angeimpft werden.

künftig haften wir dafür, und nur auf Werke, die einigermaßen schlüpfrig sind, es sei nun in ganzen Scenen oder in einzelnen Anspielungen, werden wir, um niemand zu betrügen, unser imprimatur und „mit Approbation des Vordells“, setzen.

Wir hoffen, daß Ew. ** aus unsern Blättern ersehen, wie wenig wir (wie wir schon oben protestirten) nur im geringsten Verminderung der Ehebrüche und Liebshäften im Sinne haben; ja wir dürfen es sagen, daß wir gerade durch diese Bitten den Weg zur größten Vermehrung derselben bahnen müssen, sowohl der doppelten und einfachen Ehebrüche, als auch fahler Liebshäften überhaupt. Wir überlassen es also desto getroster Ew. ob bei solchen Vortheilen für's allgemeine und konsistorial-Beste unsere Bitte, die freilich auch unserem persönlichen dienen soll, gänzlich abzuweisen sei. Denn mit den Ehebrüchen häufen sich bekanntlich auch die Ehescheidungen, deren wohl niemals zuviele werden können,

es sei nun daß man nur auf die Sportuln des Konfistoriums sehe, oder es sei daß man nur auf das Beste der ganzen lutherischen Konfession Acht habe, die jetzt die Unterscheidungslehren von der papistischen, worunter die Ehescheidung gehört, mit erhabner Arbeit auszuprägen und wie mit Bunzen darzustellen hat.

Man sollte sich nicht weigern einmal einzusehen, daß die Vordelle nicht nur, wie gesagt, Ehebrüche und Ehescheidungen so wahrhaft begünstigen, sondern auch Ehen selbst, welches allemal nicht ohne Nutzen ist, und wir möchten wissen, was der Graf von Mirabeau von der Sache denkt. So wie es gewiß eine Schande ist (und die Nachwelt wird schwer begreifen wie es möglich war) daß wir jetzigen Europäer das alte barbarische Ueberbleibsel der priesterlichen Einsegnung, an die vor Karl dem Großen keine Seele dachte, noch als das Bindwort unserer Ehen beibehalten mögen, da die Ehe doch

nichts ist wie ein bürgerlicher Kontrakt und da eine Einsegnung desselben so aussieht als wenn ein Pfarrer die Agende in die Hand nehmen und eine Maskopeitbruderschaft und einen Associé nach dem andern und die ganze Firma priesterlich zur Tragung aller Leiden und Freuden einsegnen wollte; so wie das die wahre Schande ist: so wollen wir auf der andern Seite auch die bessere Seite unsers Zeitalters nicht verhehlen und ihm gern das Lob einräumen, daß es seine Ehen immer häufiger ohne jene priesterliche Manipulation abschließet. Man sollte diese Ehen die säkularisirten und apokryphischen nennen, um ihrer Vermengung mit den kanonischen vorzubeugen, vor denen sie sich so außerordentlich dadurch ausnehmen, daß sie so lange währen als man will, Monate, Tage lang, oder auch $1\frac{1}{3}$ Sekunde oder gar eine Terzie lang, wiewohl schwerlich dieses einer an einer Terzienuhr abzumessen die Neugierde oder Geduld haben wird. Solche abbrevirte

kurforische Ehen sind die eigentlichen nützlichen, die den Staat und die Populationstabellen voller machen; und ein Mann, der einmal in eine perennirende Ehe eingeklemmt ist, sollte es (wie es scheint) dadurch gut zu machen suchen, daß er sie mit mehr als hundert solchen Mobiliar- und Impromptu-Ehen beschlägt und garnirt und über den schleichenden Monatszeiger der langen fixen Ehe muß sich der fliegende Terzienweiser der GelegenheitsEhen unzähligemale umwirbeln: und das unterlassen auch Leute von Stande, die ein wenig mehr von Statistif und Staatsbedürfnissen verstehen als gemeiner Pöbel wohl niemals oder selten. Eine andere äußerst wichtige Frage ist es, ob einige Ceremonien, durch die man solche Stunden- und Terzien-ehen noch feierlicher machte und durch die man den Einsignungsaktus vernünftig erstattete, wohl sehr schaden können, da der Mensch ja weder ohne Ceremonien noch ohne Körper leben kann. Sollte an dieser unserer Bemerkung etwas sein: so dürf-

ten wir Entrepreneurs uns dem Ansehen nach schmeicheln, daß die ephemerischen Ehen in unsern Bordellen, deren in Einem Tage mehrere da gestiftet werden als fire in Kirchen in Einem Kirchenjahre, vor andern ephemerischen Ehen einen ansehnlichen Vorzug hätten. Denn wir dulden da keine Ehe ohne lange Ceremonien, die nirgends als aus dem römischen Rechte her sind, weil Deutschland ohnehin alles und besonders den Titel von Kontrakten aus dem römischen Munde weggepöckelt und abgelesen hat. Bei den Römern war die bestätigende Heirathsceremonie entweder ein Opfer (*confarreatio*), das vor zehn Zeugen in Salz und Dünkeforn dargebracht wurde — oder ein Scheinkauf (*coemptio*), da der Mann zum Spaß einen Kauffchilling für die Frau hinzahlte — oder ein jähriger Umgang (*usus*) mit der Frau, ohne drei Nächte auszusetzen. In unsern Freudenhäusern darf nicht nur ohne diese Ceremonien keine kursorische Ehe gemacht werden, son-

bern jede muß auch mit allen dreien auf einmal eingefasset werden, welches die Sache noch viel weiter treiben heißt als der Römer selbst; und wir berufen uns auf jeden, der bei uns war und dessen bekannte Wahrheitsliebe unmöglich das Zeugniß der unsrigen bedarf, ob er wohl in seine temporelle Ehe treten durfte und ob wir ihn fortließen, bevor er nicht bloß Salz und Brod, sondern auch seine Weine und Spargel und was zu einer kleinen Abendkollation gehört, den paphischen Göttern und darauf, wie jeder Priester, sich und der Mitpriesterin dargebracht hatte, welches ja eben die römische Konfarreation ist — ferner bevor er von uns seine eheliche oder außerehliche Hälfte ordentlich und käuflich an sich gebracht, welches noch weit reeller als der römische Scheinkauf sein mag — und endlich bevor er den römischen jährigen Umgang durch einen stundenlangen geschickterweise nachkopiret, welches ja, da Zeit und Stunden etwas relatives sind, kein wahrer Unterschied sein kann?

Da nun das so bekannt ist und da so offenbar das kleinste Bordell mehr Ehen in die Welt setzt als die größte Mutterkirche, so weiß der Himmel wer's ist, der das Skandal und die Verblendung ausfäet und unterhält, daß die weisesten Obrigkeiten ordentlich fast desto lauer für die Bordelle werden, je lauter die statistischen Seufzer über die Entvölkerung und Ehelosigkeit ausbrechen — wer sollt' es glauben, daß in Basel, wo erwiesenermaßen seit vierzig Jahren gerade die Hälfte der Ehen ausgeblieben, dennoch weder ein Rathsmittglied noch ein Rathsschreiber dagegen neue Bordelle vorzukehren angerathen — und es scheint, daß in Polen die Einwohner noch tiefer als um ein Drittel (so weit ist's nach Frank's medizinischer Polizei schon) niederschmelzen müssen, eh' man das Bollwerk unserer Häuser dagegen aufzubauen und zu erhöhen beginnt. Es ist nicht unsre Schuld, daß wir nicht von Deutschland, sondern bloß von Frankreich sagen können, daß es, da es

über die Hälfte weniger Ehen als vor fünfzig Jahren zählt, auch mit desto größerem Eifer die beste Brandmauer dagegen, die Bordelle gebrauche und begünstige; wiewohl selbst Deutschland niemals so gleichgültig gegen seine Entvölkerung war, daß es ihr nicht in einiger, obgleich dem Uebel zu wenig angemessener Dosis unser Gegengift entgegengesetzt haben sollte.

Noch wollen wir einen kleinen Vortheil nicht verhalten, den wir reichen Jünglingen, reisenden Edelleuten, Reisedienern der Kaufleute und jedem seit Jahren bringen und den die wenigsten recht schätzen wollen. Bei allen diesen ist's nämlich etwas Gewöhnliches, sich vor andern Deutschen durch einen so außerordentlichen Grad von Weiberkenntniß auszuzeichnen, daß sie die beste und frommste Schöne auf der Stelle und in Einer Stunde und ohne fremde Einblasung so zu durchschauen vermögen, daß sie sofort merken, sie sei weiter nichts als eine Hure, wiewohl noch im Puppenstande und

Noviziate. Menschenkenner der Art sind vielleicht nicht häufig, aber bloß in unsern Schulen bilden sie sich und aus unsern Freuden-Seminarien und Lyzeen holen sie soviel Humaniora ohne den geringsten Schaden ihrer eignen Tugend ab, daher der Grundsatz des H. Meiners, der diejenigen Völker für die schlimmsten ausschreiet, die das weibliche Geschlecht am meisten verachten und verschreien, in der Anwendung auf einzelne Personen vielleicht die allergrößte Einschränkung begehrt. Unmöglich kann bloß unsere Eigenliebe uns bereden, diese seltne Menschenkenntniß so ausschließlich dem Besuche unsrer Häuser anzurechnen: denn warum fehlt sie gerade denen Männern, die sonst Welt und Weiberumgang genug haben, die es aber, weil sie aus einem recht verächtlichen Pietismus allzeit hinter unsre Schulen gingen, jetzt mit Schmerzen erfahren, wie wenig alle Beobachtung und aller Umgang den von Bordellen ersetzte? Solchen Männern kann man vorwerfen, daß sie an die Weiber und an die

Religion im fünfzehnten Jahr abergläubig, im fünf und zwanzigsten ungläubig, im fünfzigsten rechtgläubig sind. Wie viel anders denken die oben genannten Kollaboratores und Offizianten in unsern Häusern! Dabei ist uns außer unsern Gebäuden weiter keine andere académie militaire der Liebe bekannt, wo die Einnahme weiblicher Festungen leichter beigebracht würde, es mögen ebene oder Bergfestungen sein. Daher suchen junge Leute und die obgedachten Weiberkenner stets durch das Belagern, Stürmen und Einnehmen einer Hure das Belagern, Stürmen und Einnehmen einer sogenannten ehelichen Frau zu lernen und voraus zu üben: denn sie glauben mit Recht, daß sie alles, was sie gegen die eine vorkehren, auch gegen die andre bloß in längern Zwischenräumen vorzukehren brauchen. So versuchten sich schon im vorigen Jahrhundert die französischen Krieger zuweilen im verjüngten Belagern, indem sie hölzerne kleine Onkel Toby's- und Trim'sfestungen so mit

Schneeballen anfielen und beschirmten, daß Thuan
im 2. Buche seiner Geschichte die ganze Sache
und den Ruhm davon auf die Nachwelt brachte.
Daher erharren wir u.

N a c h s p i e l.

Meine lebendige Begrabung.

Eine Frage, die bloß vergnügen und nicht nützen soll.

Ich glaub' es sehr gern, daß der correspon-
dirende Lesezirkel in Mainz meine Sachen liest
und wenig davon erfährt, was ich und meine edlern
Eingeweide dabei ausstehen. Die Gesundheit des
Körpers läuft parallel mit der Gelehrsamkeit, Phan-
taste, dem Witz u., die so wenig zur Seelen-
gesundheit gehören als Korpulenz, Läuferfüße,
Fechterarme zur Leiblichen.

Wenn ich so lügen könnte wie Mohammed: so
würd' ich geradezu erzählen: „Der Engel Gabriel
wäre dabei gewesen, da die Seele von diesem oder

jenem Konfistorialrath, Dompropst ꝛ. ꝛ. auf die Erde versandt werden sollte. Sie wurde wie Pyrmonter Wasser auf den Körper wie auf eine Bou-teille gezogen; aber wie man mit der Einfüllung des Pyrmonters erst auf die Verrauchung seines besten Geistes wartet, weil er sonst die Flaschen zertriebe: so konnten die Engel die Seele dieses oder jenes Konfistorialraths, Dompropstes ꝛ. ꝛ., eben weil sie so außerordentlichen Geist hatte, nicht eher auf den Körper füllen, als bis dieser Geist, der ihn sonst aufgesprenget hätte, ganz verflogen war. Dann wurden sie so dumm auf die Erde spedirt, daß der Körper achtzig Jahre ganz gut hielt."

Wir Autoren strengen uns bis zum Uebermaße an und schreiben Bibeln, Mordpredigten, periodische Blätter oder Reinigungen und andern aufklärenden Senker; aber unsern Madensack zerlöchern und zerzausen wir dadurch entsetzlich und doch meint's niemand ehrlich mit uns. Wir Au-

toren stehen zwar alle aufrecht da und verschließen lange Strahlen über eine ganze Halbkugel (denn mehr ist auf einmal von einer Kugel nicht zu erhellen und ganz Amerika muß unsre Federn entbehren); aber gleichen wir nicht völlig den ersten Christen, die das Licht, womit sie in Pech und Leinwand eingeschnürt, als lebendige Pechfackeln Nero's Gärten beschienen, zugleich mit ihrem Fette und Leben von sich gaben? Ich schreibe bekanntlich das Abrafakadabra, dessen Aussprache sonst Fieber nimmt; aber ich habe mir dadurch ein schleichendes angeimpfet. Der Leser wird sich an Einfällen frank lachen, an denen ich mich todt lachte und ich werde es nachher mit vielen Umständen berichten. Ich sollte ihm niemals das Herz nebst den Herzohren bewegen, ohne daß er sofort zu sich sagte (ich wollte, er thät's laut): „durch diese Bewegung des meinigen hat der Verfasser ganz natürlich das hysterische Klopfen des seinigen unsäglich vergrößert.“ Zuweilen hat er Ursache die Frage zu thun: „sollte

der Verfasser so viele Köpfe erhellen können, ohne daß ihm sein eigener wehe thäte?" Und selbst jetzt trifft er's, da er mich so unterbricht: „diese Satire, die mir einige Schmerzen macht, muß dem Verfasser doch viel größere machen, denn meine sind zum Glück bloß geistig.“

Eine wahre Wohlthat war's für mich, daß ich noch lebendig war, da ich begraben wurde; sonst könnt' ich jetzt noch maustodt sein, so gut wie irgend einer. Ich greife alles mit Händen; es war im März — der Winter war sehr feucht und neblig gewesen — schon im Herbst zog ich lech und wurmstichig herum — meine häufige Unergeniß über mein Hauswesen und über alle Menschen, sie mochten zum Kaukasischen oder zum Mongolischen gehören, that auch das ihrige — meine Bücherschreiberei oder Bücherbräuererei und Spinnerei ging übermäßig — ich saß fast ganze Sessel und ganze Nächte durch — Schwiegervater und Tochtermann liefen bei mir aus und ein und rietthen

mir, meinem Ehrgeize keine Zügel anzulegen, sondern fortzuschreiben und für lobende Rezensionen wollten sie schon sorgen — ich konnte meine Einfälle und Ohnmachten gar nicht mehr zählen: ganz natürlich kam endlich die allergrößte und ich blieb darin drei Tage und am zweiten wurd' ich schon beerdigt. Einer meiner künftigen Rezensenten befühlte meine Nasenspitze und der wird's attestiren, daß sie kalt war; der Hausdoktor, der das Uebrige betastete, sagte, das Uebrige wär' auch kalt und ich müßte mich in meinen Tod schicken. Was mir meinen Tod und meine Leichenbestattung am allermeisten versalzte, war, daß ich immerfort noch hören konnte: meine Natur und meine Ohren richteten sich ganz nach dem 112. Stücke des „Arztes,“ worin Unger Gründe und Beispiele genug vorbringt, daß Ohnmächtige und Todte noch aufhören. Den Besperprediger konnte kein Teufel von meinem Krankensopha bringen, denn er wollte den Teufel selber davon bringen; und er benutzte

entseßlich meine Gehörknöchelchen und beutelte durch das Trommelfell „Ermahnungen am Sterbebette“ hindurch. Wer war aber schuld als der erste und zweite Akt der Kreuzerkomödie, in die der Vesperprediger auf der Schreibcommode hineingesehen hatte? Nahm er sie nicht in die Hand und trug das Manuscript vor mein Bette und sagte, „ich glaubte“ sehe und lese er „wie alle Autores, keinen Gott und keinen Teufel, aber ich würde wie sie, zur Strafe in kurzem zu beiden fahren und er woll' es nicht wünschen. Und Satiren und Komödien wären ihm stets bedenklich und weder die ersten Eltern noch die Erzväter und Apostel hätten dergleichen geschrieben.“ „Wer weiß“ sagte hier etwas.

Das sagende Etwas war bloß der Maß, mein Staar. So eine lustige Scene kam aber noch keinem Ohnmächtigen vor wie mir allein und ich will mich bei ihrer Schilderung gern stundenlang verweilen. Ich lehrte nämlich einen Staar nichts sprechen als die unbestimmten Formeln: „das

wäre — es hat seine gute und seine böse Seite — es läßt sich darüber viel sagen — wie man's nimmt" — ; meine Absicht war weit weniger dadurch einen verständigen Gesellschafter aus dem Maß zu machen, dem's allemal zu sehr am Außerlichen fehlen würde, als blos die: der Maß sollte beim Frage- und Advokatenspiel, das die jungen Leute oft bei mir treiben und das solche unbestimmte Antworten begehrt, so leidlich mit zu agiren wissen wie mein Sohn, der ihn gefangen. Ueberhaupt läßt der Staar mit sich reden. Diesem menschlichen Echo hatt' ich noch einen menschlichen Spiegel zugesellt — einen baufälligen Affen, den in einem Seetreffen der zufällige Schuß eines feindlichen Affen um das eine Bein verkürzt hatte. Ich schreib' es nicht ganz Grundsätzen, sondern der Einbeinigkeit zu, daß das Thier dem deutschen ernststen Charakter sich nähert und nicht springt: denn beim Ignazius Loyola ging's ebenso.

Indeß nun der Vesperprediger auf meinem

Herzen pflügte und unterreggte, saß der ernste mürbe Affe hinter dem Ofen und recapitulirte auf dem Stelzfuß alle seine Gestus und packte den vor-
 sitzenden Nag an und dessen Herz. Mein Jam-
 mer in der Todesnoth war nur, daß ich den Ba-
 vian nicht sah; aber den Nag vernahm ich und
 genaß heimlich davon in der Todeslarve unter
 meinem Deckbette. Der Repetent des Pfarrers
 blätterte mit Nutzen in einem unbeschriebnen Ma-
 nuscript und warf dem alten Nag durch falsche
 Gestus seine Fundamental-Irrlehren und seine
 vielen Satiren vor, denn er konnte ganz auß
 leere Papier sich steuern. Mein Mandatarius
 und Sprecher wollte nicht davonfliegen und wußte
 auf solche konsistorialische Invektiven nichts zu ver-
 setzen als was er gelernt hatte; gerührt wird er
 schlecht gewesen sein. Nun war dem Pfarrer;
 der von seiner Roadjutorie durch den Affen nichts
 wußte, eben so wenig von meiner Adjunktur durch
 den Staar bekannt und er dachte mithin, in der

Stube spräche nur ich und er. Wenn er zu mir sagte: „ich hätte ihn selber zu meinem Bette sehndlich holen lassen sollen und er wäre hoffentlich ein wohlbestallter hiesiger Diener göttlichen Wortes und Tempels“: so spedirte der pantomimische Stelzfuß die Gestus redlich weiter und der Staar versetzte: „darüber ließ' sich viel sagen.“ Natürlich ging darüber der Vesperdiener in Feuer auf und sagte: der Teufel singe schon sichtbar nach meiner Seele; daher pflanzte der Maskopei- und Laienbruder des Pfarrers den Groll und alles auf den bekämpften Staarmag fort und der war genöthigt zu replizieren: „daß wäre!“ Als mich endlich der Krankenbesucher halb außer sich an der Hand erfaßte und sie schütteln wollte und sagte: „Sündenkind!“ so sing sein Kollaborator nach dem Flügel meines Agenten, der aufschoss und mit den Worten „Spitzbube!“ auf des Pfarrers Nase anfertete — allein so endigte er die schönste Doppelsonate.

Gleichwol schien ich mehr als jemals maustodt und lachte wirklich nur im Gehirn.

Man wird es schon wieder vergessen haben, daß mir das Gehör noch verblieben war; und vergeblich suchte ich, da man über die Wahl der Kaufläden zankte, aus denen der Flor herfolgte, nur soviel einzuwenden, daß ich noch lebte. Sondern ich wurde wie ein Schiffbrüchiger auf's Leichenbrett ausgesetzt eh' ich zu Boden fahren sollte.

Jetzt werd' ich das halbe bewohnte Europa über meine Frau außer sich setzen, weil ich etwas Nürrisches an ihr vorzubringen vermag. Ich wollte anfangs zu ihrer Apologie eine taugliche Rechtfertigung des einfachen Ehebruchs vorausschreiben, aber ich störe mich in meinem ganzen Bericht und ste können in einen andern Akt hinein, die zwei Apologien.

Da nämlich an meinem Todestag das ganze Haus bis an den Stöpsel voll Bettern und Basen und wahrer Freunde war, so hatte mein Hausfreund,

nämlich ein regulirter Chorherr und seine Freundin — nämlich die meinige, oder meine Frau — den Senker davon und gar nichts. Ich wollte nur, ich könnte einen eignen Quartanten über diesen regulirten Chorherrn zusammenschreiben und sagen: er ware mein Vor-, Neben- und Hintermann; kurz seinen nächtlichen kanonischen Horen d. i. den apokryphischen — lag er munter unter meinem Dache ob und bloß meine Frau merkt' es . . . Ich will mich doch ändern und eh' ich weiter fortfahre mehr angenehm als nützlich zu sein, nur so viel zum Behuf des Ehebrechens fallen lassen: wenn erstlich zu einem Gelehrten und Autodidaktus, der auf mein Wort außer seinen Leidenschaften nichts so eifrig kalt und eingefroren haben will als seine eigne Frau, zweitens ein Kerl kommt, der die ganze Sache auf sich nehmen will und die Gattin für ihren und jeden andern Gatten zu erkalten klare Maßregeln schon da hat: so steht ein solcher antarktischer Kerl, er mag nun das Quecksilber durch

stoische oder christliche Mittel in Eis umsetzen, drittens schon deswegen kaum mit Gelde zu bezahlen, weil er viertens keines mag. Gerade so fühlen die Spanier ihren Wein durch Schlangen ab, die sie mit ihren eiskalten Ringen die Bou- teillen bewickeln und umarmen lassen. Nun wollte der regulirte Chorherr an meinem Todestage am allerwenigsten diese dem Betrauern so nöthige Erkältung aussetzen; allein das war wegen der Menge Leute und Zeugen durchaus nicht anders zu machen als durch mich.

So: Ich elender Ehrenmann oder vielmehr Un- ehrenmann lag Abends todt mit meinen lebendigen Ohren auf meinem Bette: meine Frau war in meinem Museum und lebte. Der regulirte Chorherr hatte schon alles mit ihr abgeredet. Dieser meine Suc- cessor hielt es für einen Ruhm, zu seinem Antezessor, (zu mir) zu schleichen und ihn mit Mühe in seinen retirirenden Schlafrock und dessen Hosen hineinzudrehen. Da ich in die Gelehrten = Amtskleidung

eingefädelt war — den hörenden Kopf senkt' er in eine meilenlange Müze — so sah' ich jämmerlich aus und der irreguläre Chorcherr trieb's doch noch weiter. Denn wie konnt' ich mich als ein Scheintodter dagegen setzen und sperren, daß er mich mit Bindfaden dem Rücken seines Rock's aufnähte? Hierauf zog er mich und den Rock an und wir hingen mit einander fest seinen Rücken hinunter; er trug mich vor den Spiegel, um mich anzusehen und anzulachen und meine schriftstellerischen Arme schlug er über seine Achseln herüber. Er sprang etlichemal auf, um zu sehen ob ich fest säße Wahrhaftig dergleichen Sachen schämt man sich auch nur zu berichten: dennoch muß muthig fortgefahren werden. Der Chorcherr jagte wie besessen mit dem angenähten Redakteur und dessen Ohren zur Leichenkammer heraus und in alle Stuben hinein und schrie: „der verstorbene Redakteur sei ihm erschienen und habe ihn bestiegen und Gott wolle sich nur seiner erbarmen.“ Auf diese Art,

glaube man mir, hegte er das Leichenkondukt und meine Verwandten zum Hause hinaus: mich aber hing er sammt seinem Rock an die Hausthüre, damit ich die Leute wie in Venedig ein Mensch mit der Montur eines ausländischen Ministers den inländischen Adel abtriebe und wenn es wahr ist, wie man nachher erfuhr, daß er eine Geldmaus in meinen rechten Ärmel gesperret, damit sie wie die Mäuslein im Arm, leßtern schwenkte und mich lebendiger darstellte als ich war: so muß ich ja wahrhaftig roth werden vor den ehrerbietigen Rezensenten der deutschen Reichslande, die von mir den alleredelsten Begriff haben und die nun ihn schwächen sollen. Aber die Rezensenten sollten nur weniger den Autor vom Menschen spalten und auseinanderziehen: sie sollten sich wochenlang üben zu denken Lessing's Hemdknöpfe — Kant's Hosensbund — Shakespear's Nabel — eines Rezensenten Lavement — Herder's Rasirmesser — Klopstock's

Zopfband und des Redakteurs solches Zeug insgesammt.

Meine verschuchte Wetter- und Basenschaft fürchtete sich vor mir als einer Ehrenwache und der regulirte Chorberr und die Chorfrau (meine) saßen gemächlich in meinem Museo und studirten wie ich: nur zuweilen guckte der Regisseur dieser Spukhistorie zum Fenster hinunter und flehte sämtliche Emigranten und Réfugiés ums Himmels willen an: „seiner zu denken; denn es wäre der Redakteur der teuflischen Auswahl nicht nur im Schlafrock an der Thüre, sondern er läg' auch im Hemde noch auf dem Leichenbrette — es wäre unbekannt, welche Doublette der Nachstich sei; aber befahren könn' er jede Minute, daß die zwei Exemplare und Redakteurs zu einander stießen und so anrückten gegen ihn zwei Mann hoch.“ Hierauf eilt' er, den dritten Redakteur gegen meine Frau zu machen.

Ich wünschte, ich wäre so glücklich, daß ich

diese Historie bloß erfänne, so könnt' ich sie anders und lustiger wenden. Ich würde mich an der Hausthür plötzlich beseelen und meine Kreuzesabnehmung selbst verrichten, bloß damit ich hinauf zum studirenden Chorherrn käme und ihn zwänge, drei Stockwerke hinabzuspringen vor Grausen. Auf diese Art und durch die Fiktion in der Hand wär' ihm spielend eine oder mehr Kniescheiben auszurenken; ich könnt' an ihm leck machen was ich wollte und er nicht wollte So aber ist nichts zu machen und ich muß mich vom Chorherrn und der Wahrheit unbelebt auf's Brett aufspreizen lassen und kann gar nicht auf.

Damit man nicht überall herumsage, aus einem und dem andern Aufsatz von mir stehe vielleicht wenig ächte strenge Moral zu holen: so schieb' ich, eh' ich begraben werde, einige ohne Noth hier ein: „die größten Injurianten des ganzen weiblichen Geschlechts — d. h. die größten Verführer desselben — vergessen, daß sie ja nur die

schönen und erträglichen Weiber auf zu schwere Proben gesetzt; um der häßlichen Prosodie bekümmerten sie sich ja niemals und scandirten dergleichen selten oder nie — ich aber habe diese sauern Rheinweine öfter mit dem liquor probatorius oder der sympathetischen Dinte untersucht und sie ganz gut befunden, weil weder eignes noch fremdes Schmeicheln sie interpoliret und verfälschet hatte. Und wuchs denn nicht in meinen Tagen die männliche Verführungskunst noch immer schneller als die weibliche Verführbarkeit?" Und ist nicht bloß meine Frau auszunehmen?

Inzwischen ließ sie mich am Tage darauf ordentlich zur Erde bestatten. Es kam der Regierung nicht zu Ohren, daß sie sich über diese Gelegenheit freute, der neuen Trauerordnung sich zu unterwerfen: sie hatte nichts dabei geschwärzt als die Haare. Ich verweise aber die Literatores, gelehrten Societäten und deren Ehrenmitglieder und alles was gelehrten Odem durch Lungen und durch

Kiefern schöpft und was insgesammt die genauesten Umstände meiner Beerdigung zu lesen begehrt — ganz auf meine zweite, die künftig angestellt werden soll, sobald ich todt bin und bei der die erste rekapitulirt werden muß — im Ganzen wurde natürlich dabei gegangen — getrunken — gesoffen — gefastet (von mir) — getrauert (auch von diesem) — geläutet — gepiffen (vom Wind) — geheult (von meinem Spiz) — geweint (zum Späße von den Jungen, die auf der Gasse die Leiche nachmachten — getröstet (vom Kondukt) — gedacht (von keinem) Die Menschen fallen am meisten lächerlich aus, wenn sie etwas in großer Zahl verrichten; zum Glück aber konnt' ich kein Auge aufbringen, ich hätte vielleicht durch unzeitiges Lachen den Ernst der ganzen Beerdigung gestört.

Da ich aufgedeckt in der Spitalkirche meinen Lebenslauf verlesen hörte — er war und ist ja aber noch ungeschlossen — : so wars mir lieb, daß

er meines mit mehren Ehren gedachte als der lateinische, NB. den ich in meinem Kandidatenlustrum dem preislichen Konsistorium postfrei machen und schicken müssen — dennoch freuet es von der andern Seite wieder wenig, selbst ein neues Beispiel sein zu müssen, daß das Publikum große Autoren niemals eher lohnt und ehrt als bis sie faulen Wahrhaftig man pugt ja unsern Kopf mit dem Lorbeerreis wie den des Ebers mit der Zitrone offenbar erst nach dem Tode und wie ist das und das übrige zu nehmen?

Der Stadtpfarrer (mit einem verglaseten oder verkohlten Herzen *) fragte den Henker nach meinem

*) Ihr Geistlichen! da die wöchentliche Handhabung des Todes bei vielen euer Gefühl dafür mit Schwielen überschmiedet; da uns Weltleute hingegen der seltener Anblick desselben noch in jeder Faser ritzt und äßt: so greift — um weniger zu ärgern — in euern Leichenfermonen und Leseleichen nach einer aufrichtigen Verstellung.

Ableben und merkte bloß an, ich wäre selig und jubilirte hinter dem Lamm; ich wußte aber von recht guter Hand in meinem Sarge ganz das Gegentheil und hatte meine Gedanken darüber. Und am Ende hätt' ichs doch nicht hintertreiben können, selig zu werden — denn wie hätt' ichs machen wollen? — wäre nicht mein Friseur Nachts in die Kirche eingebrochen, um mich zum Theil zu schinden. Denn er behauptet, wenn Thatfachen des Modejournals zu trauen sei, so müßten Haare mit der Zeit so rar werden wie Brennholz, weil von beiden Vegetabilien der Vertrieb stärker wäre als der Nachwuchs und die Lebendigen sollten den Todten stets die Haare und die Särge nehmen.

Das sind meine eignen Prinzipien und ich habe hundertmal mit dem Haarfräusler den Bettel vernünftig und nach allen Kräften überlegt. Ich und er gestanden freiwillig, die jetzige Mode, das weibliche Haupt mit Haaren wie einen Kanarien-

bauer mit Mäuse- oder Hühnerdarm zu verhängen, sei vielleicht die schönste und es könne wenige Damen geben, die nicht darin ausfähen wie die Leichname, an denen die posthumischen Haare sich über das Gesicht herüberfrisirt haben und wovon mir Garman de miraculis mortuorum erlesene Beispiele vorführt — aber ich und der Kräusler warfen ein, wo Haare genug zu haben wären. Im Gouvernement von Paris hat man freilich längst darauf gesonnen und der Friseur war dort. Zu seinem Erstaunen, sagt er, sei er in den dafigen Kirchen- und Erbbegräbnissen herumgegangen und habe zugeesehen, wie wöchentlich gewisse Haarschnitter von Todtenköpfen die immer nachwachsenden Haare herunternahmen, so wie man in Sachsen die Weiden jährlich köpfe. Eine Frau — ich erzähl' es ihm bloß nach — die einen Mann begraben läßt, ist ganz gut daran; sie kann entweder ihren todtten Ehegemahl verpachten (wie die wenigsten thun) oder sie kann auch den Haar-Forst

für ihren eignen Kopf abtreiben lassen. Je mehr Männer eine einbüßet, desto mehr Locken schießen an ihr an und ihre Todten = Schur wird erheblich. Ohne solche Haar=Plantagen und Drangerien von menschlichen Scherbengewächsen sehen ich und der Friseur wahrlich nicht ein wie der Deutsche dem Franzosen nachwolle oder wie vollends eine Frau ein solches Lockengedärm um sich zu setzen verhoffe, daß man ohne Schmeichelei von ihr sagen könnte, sie sei schön genug im gepuderten Eiweiß des Haares runde sich ein Dotter von Gesicht . . . aus dem Wellen schlagenden Haar stech' ihr ein Antlitz heraus wie ein Plattfisch aus der wogenden See und sie sei nirgends weniger kahl auf dem Kopfe — — Aber so verbleib' ich ja ewig todt und der skalpirende Friseur steht doch in der kalten Kirche und will mich anschneiden.

Denn man muß es ihm lassen, daß er mich täglich aufwickelte und mein Haar kannte, das weich genug zu einer linken Brustlocke meiner Gattin

schien. Mehre Gründe brauchen meine künftigen
 Biographen, denk' ich, nicht zu excerpiren, wenn
 sie das Publikum über die Ursachen befriedigen
 wollen, warum der Friseur mich schinden und
 skalpiren wollte. Indeß er nun meinem Tode ein
 antikes Wunder zugesellen und den häutigen Vor-
 hang des Allerheiligsten von der Kranznacht bis zu
 meinem Luströhrenkopfe zerreißen wollte, that ich
 ein zweites und noch größeres und wurde nach
 seiner Inzision ex tempore lebendig. Ich möchte
 nicht am Blage und auf den Füßen des Skalpi-
 rers gestanden haben, da meine Hände unerwartet
 nach ihm herausfingen und ich ihn in den Sarg
 ziehen wollte er wurde mit Schrecken gleich-
 sam geladen und von ihm wie eine Bombe zum
 Tempel hinausgeschossen. Ich wehete munter hin-
 terdrein und da er sich auf dem Gottesacker um-
 drehete und mich im langen Todtentalar wie eine
 Pulverschlange nachwedeln sah, wurd' er zusehends
 beinhärter und mußte kästicht zu Boden gerinnen.

Ich hatt' ihm meine Erstarrung inokulirt und hätt' ihn nun an vielen Gliedmaßen plagen können; aber ich that's nicht, sondern aß die mir in den Sarg mitgegebene Zitrone zusammen und segelte mit dem Rückenwind nach Hause. Besagter Wind niesete mir zum größten Schaden frostig hinten nach, weil ich in meiner Todtentracht bekanntlich hinten wie die Käfer mit halben Flügeldecken (hemiptera) aussah und dem Rückennordwind nichts entgegenzusetzen hatte als den — Südwind.

Bei allen Erzählungen wie dieser ist das für mich das allerunangenehmste, daß sie auswerden; und es wird bei dieser auch so gehen. Es gefiel mir, daß unten an meiner Hausthüre der Chorherr stand und am Leichentrunk pissete — welches Wort mir verstattet sein muß, sobald ich es hier nicht als Humanist, sondern als Physiolog gebrauchen will. Ich befahl dem Chorherrn, der Trauerunion oben zu melden, sie solle mit Weinen und

Trinken Halt machen, der Todte wäre wieder da und stände schon unten und er selber hätte neben ihm schon physiologisch gepiffet. Aber er wurde toll genug und sagte: „ich wäre ein brabantischer Störer der öffentlichen Ruhe nicht sowohl als der privatisirenden: die Zeit wär' aber vorbei, wo ich todt gewesen und nachher doch wieder so lebendig geworden wäre als hätte das ganze Barterre für sein wenig Geld nichts gesehen als meine Sponsalien . . . er riethe mir zusammenzufaulen wie ein zeitiger Christ und mich nicht aus Bosheit zu stellen als sei ich aufgelebt und mein Grab würd' eiskalt.“

Da ich ihn nun für nichts als einen das Ich seines Nebenmenschen wegdisputirenden Egoisten und Idealisten nehmen konnte, so dacht' ich, ich würd' ihm das Dasein meines Archäus — oder meiner anima StahlII — oder meines Nervenäthers nach gestrigen und heutigen Systemen — oder meiner aura vitalis — oder meines actuosum Albini nicht übel darthun, wenn ich mit der Hand

auf sein Gesicht wie auf eine Laute schlug und verschiedene Zähne aus lothrechtcr Stellung in wagrechte plättete; welches auch anging. Es stand jetzt bei ihm, auf diese Extravasation seines Gebisses ein Impromptu zu machen und ungemein gelassen zu sagen: die Berührung eines Todten, die sonst Zahnweh verscheuche, könne dergleichen auch machen. Er würde dadurch meine eigne Gelassenheit copirt haben, da ich nachsann und fand, jedem Menschen sitze die Hand als ein angeborner Dentist an und er brauche sie nur zu ballen. Aber er war so verdrießlich, daß er seine apostrophirten Zähne in die Hand auffummirte und damit hinauf zur Trauergenossenschaft stieg; er machte die Hand und das Maul auf und hielt Allen Lücken und Zähne hin und sagte: „blos der verdammte Selige habe sie ihm translocirt und der Teufel solle den Seligen holen, den er noch nicht geholet und er pisse wie es schiene unten noch physiologisch.“

Das war aber erlogen; ich faß schon (mit dem ersten Gefühl des Lächerlichen) in meinem Museo fest und knätete an dieser Beschreibung des ganzen Vorfalles und stand auch nicht eher auf als jetzt, da sie leider, wie ich voraussagte, aus ist.

Schmerzlicher Tod
einer guten Gattin und Mutter
vor dem Traume
eines redlichen Freundes.

4. Juni 1794.

Anmerkung. Die Hingefschiedene war eine Frau Herold in Hof; sie hatte, von einer großen Masse Schwefelsäure überschüttet, einen schmerzvollen Tod zu erleiden. Jean Paul's innigst geliebter Jugendfreund, Chr. Otto, ward später der Gatte der in diesem Trosteswort angeredeten Tochter des Verstorbenen.

Lasset uns immer in den großen Traum des Lebens kleine, bunte Träume weben — und Ihr geliebte Freunde, um die noch der Rauch des nidergefahrenen Blizes zieht, nehmt den Traum freundlich an, den ich Euch jetzt gebe.

Mir träumte:

In der Neujahrsnacht dieses Jahrs, wo der Aberglaube in seinem Kreise nach Leichenbahnen und Flammen auf den Dächern blickt, stand ich im Gottesacker. Die künftigen Gräber des Jahrs waren wie Ruhebetten aufgethan und leer über ihn hingerichtet. Ein dunkler Wintertag nach dem andern zog vorüber und ließ seinen Todten in die kühlste Grotte des schwülen Lebens sinken. — Ich kannte die Sinkenden nicht. Dann kamen

die hellen Frühlingstage und trugen schwerer und füllten die geöffneten Betten des Todes bald mit einem Vater — bald mit einer Schwester — bald mit einem Freunde. Zuweilen glitt aus zwei Armen ein kleiner Kinderfarg in die zweite Wiege des Lebens, wie in einen Blumenkelch; und ich sagte in stiller Trauer: O ihr guten Kleinen! erstarret gern am Eisberg des Todes, sinket nur gern zurück auf das letzte weiche Kissen mit welken Blumen ausgefüllt! O das Kreuz, das so viele Wunden in euch geschnitten, liegt oder steht jetzt nur abgebildet auf euerem Hügel.

Und ich kannte alle die nicht, die die Frühlingstage unter Glockengetöse hier niederlegten.

Aber dann kam ein eingehüllter, stummer Morgen und trug seinen bedeckten Menschen im Sarge und hinter dem Bedeckten schwankten weiß gekleidete Gestalten, verhüllet und stumm, und das Gewölke senkte sich düsterer nieder und der Sarg ging auf — — O, da brach der Schrei

der Qual aus allen Herzen und ich kannte die Unglücklichen und die Todte. — Ach Du bleiche, stille Gestalt, deren Augen auf ewig geschlossen, aber auch auf ewig getrocknet sind, wie gehst Du so zertrümmert unter die Erde! Hat Dich weiche Blume denn der Tod so oft zerknickt eh' er Dich ausriß? O um Deinen Mund hat sich der Schmerz im letzten Zug versteinert und Deine Hand ist blutig, als hätte sie lange am eiskalten Schlosse der Todespforte geklebt und sich verwundet abgezogen. — —

Doch, doch will ich lieber Dich ansehen, Du Beruhigte, als Deinen Gatten und meinen Freund, der noch den Schmerz empfindet, den Du geendigt hast und dessen Angesicht noch die Trauer um Dich zerquetscht — als Deine Schwester, die Deine jetzige so tief schlummernde Nacht eben so gern theilte, wie Deine bisherigen schlaflosen — als Deine guten Kinder, die erstarrend auf den Erdenhügel blicken, der sich auf immer zwischen

das warme mütterliche Herz und zwischen das kindliche legt. — —

Und mein Auge hüllte sich ein, wie jetzt und das herunterfallende Gewölke deckte den Kummer und die trostlosen Menschen zu und alles war Wolke, wie unser Leben.

Auf einmal wurde die Wolke lichter und Himmelsblau schaute durch sie und sie wallte auseinander — da drangen zwei leuchtende blühende Engel wie Lilien aus dem Todtengrün heraus. Die Engel berührten das Grab: da erhob sich himmlisch heiter daraus die — — Mutter der zwei Engel und schloß sie schnell in die genesenen Mutterarme. Die Engel waren die zwei Kinder der wunden Erblästen, die unter den weißgekleideten Gestalten nicht mit gewesen waren. — — O nein, nicht Du, A . . . kamst aus dem Erdengrün, die Du in Deinem Seelenschmerze zu Hause niedergesunken warest neben Deiner am Wundenschmerze erliegenden Schwester, sondern Deine

zwei längst über dieses Leben weggerückten Schwestern waren, die an's auferstehende Herz Deiner Mutter sanken und sagten: „Sei willkommen im Lande der Ruhe, Geliebte! Hier heilest Du sanfter zu und das weiße Leichenkleid ist der letzte und sanfteste Verband der Erdenwunden. — — Schau nicht mehr nach der Erde hinüber, wo unsere Geschwister sind und unser Vater, denn hier in der Ewigkeit eilen die Tage schneller und wir sind noch nicht lange weg von Dir. Bald fliegen alle Deine Geliebten an Dein Herz herauf, weil das lange Leben der Sterblichen nur ein kurzes ist für die Unsterblichen.“ —

Lasset mich nicht sagen, geliebte Freunde, daß ich erwachte — denn auch die Erscheinung ist kein Traum, und der Trost ist auch kein Traum und ein zweites älteres mit einer edeln, ewig fortgeliebten Hülle gefülltes Grab, auf dem ich im Gottesacker stand, ist leider! leider! auch kein Traum!

Stammbuchblätter.

Fac - simile für vier Engländer.

Immer zeigt sich in der Welt der Körper früher, als die Seele. So erscheint denn meine körperliche Handschrift auf der berühmten Insel der Geschichte und der Gegenwart früher, als der Geist meiner Werke durch irgend einen Uebersetzer, und das Fac-simile kommt eher als die Similia.

17. April 1824.

Ins Stammbuch der Gräfin Julie Egloffstein.

„Des Augentranken=Blatt.“

Ihr Blatt, verehrte Julie, ist weiß wie die Blüthen und die Kunstwerke Ihrer Hand sind ihre Früchte. Mein Blatt ist grün wie das Laub, das

die Blüthen umgibt, aber es ist doch noch nicht verwelkt, sondern immer grünt die Hoffnung fort, Sie wieder zu sehen.

Zum zurückgewichenen Andenken eines schon fernem aber noch immer in die Gegenwart herüberblühenden Tags.

4. Oct. 1824.

Für Aug. Grafen v. Platen.

Mit dem Dichter ist's wie mit dem Zeugen;
man liefert durch das Fortsetzen nicht Stärkeres;
und nicht Ueben, sondern Rasten stärkt hier.

1822.

Für Therese aus dem Winkel. *)

Zwei Sonntage.

Die Malerei gibt der Welt verklärte Körper,

*) Bekanntlich ausgezeichnet als Malerin und als Harfenspielerin.

die Musik verleiht ihr verklärte Seelen und so entsteht aus dem Erdreich ein Himmelreich. Nie vergess' ich, unvergeßliche Therese, die zwei Sonntage, wovon jeder eine andere Welt mir öffnete und an denen Ihre Hände in diesen Himmel mich führten; und niemand kann Ihre Gabe belohnen als Ihr Herz und ein fremdes, dessen Freuden als Echo wieder zu Ihnen umkehren.

Dresden, Juni 1822.

Für Agnes Tieck.

Die ersten Worte des Menschen und die letzten Worte werden am wenigsten vergessen; darum will ich hier — wie manche Frau — das letzte Wort haben, ob ich gleich nichts anders sage und wünsche, als alle frühern Verfasser dieses Stammbuchs, nämlich den innigsten Wunsch des schönsten Glücks für Agnes Tieck.

Dresden im Juni 1822.

Für Dorothea Tieck.

Dichter sind Flötenuhren. Der rechte Dichter singt immer die Flüchtigkeit und die Schönheit des Lebens; wie die Flötenuhr zeigt er nur unter Melodien die entflohenen Stunden an.

Zum Andenken an die holde Tochter eines dichterischen Vaters.

Dresden, Juni 1822.

Für Graf * * * in Dresden.

Der Stand hat seine Metallkronen; die Dichtkunst hat ihre Blumenkronen; glücklich ist aber, wer beide vereinen kann.

Dresden, 8. Juni 1821.

Zum Andenken für den edeln
und glücklichen Besitzer dieses
Stammbuchs. J. B.

Für Frau Aderhold in Dresden. *)

Es ist leicht als Theetrinkerin in der Gesellschaft zu glänzen, Jeden und das Gute zu schildern; 'es ist aber schwerer und schöner, als Hausfrau sich in die Einsamkeit zu hüllen, zu handeln und das Gute zu vollbringen.

Zum Andenken an meine
Liebenswürdige Hauswirthin.

Dresden, 12. Juni 1821.

Für St. Schüke, mit dem Kampaner Thal.

Dem vortrefflichen Schüke, der der leidenden Menschheit Kampanerthäler zu öffnen sucht, weih' ich den Theil dieses Werkchens, das den Beweis

*) Bei Registrator A. wohnte J. P. während seines Aufenthaltes in Dresden 1822, und zwar, wie er in seinem Tagebuche sagt, in einem Zimmer, das alle seine Träume einer Wohnung erfüllte.

seiner Belohnung führt; — die Holzschnitte gehören bloß für kaufmännische Schnittmacher.

Für dessen Frau.

Ungebraucht fortwachsender Reichthum ist eine Perlenbank, auf der man scheitert. Wohlthätig gebraucht ist er eine Perlenschnur zum Schmuck und ein Perlenessen zur Heilung.

Zum Andenken der würdigen Gattin
des würdigen Gatten, die ihr Vater=
land *) verließ, um den zu beglücken,
der Tausende beglückt.

Dresden, 22. Mai 1822.

Für Adelaide von Maréchal.

Die Besuch- und Lustzimmer der vornehmeren
Welt sind glänzende Gärten voll italienischer Blu=

*) England.

men, die weder duften noch wachsen, und Obst-
kammern voll wächserner Äpfel. Ich lobe mir
ein einfaches englisches Rasenstück, das grünt und
wächst.

Zum Andenken des schönen Gestern.

München, Juli 1820.

Für Luise v. Müller.

Sogar im Tadeln suchen Frauen wohlzuthun
und willst du einer das schöne Köpfchen waschen,
so nimm die wohlriechendste Seife dazu.

Aber auf Ihres gehört für Ihre Liebe und
Stimme nur eine wohlduftende Blume

• von Ihrem J. P.

München, Juli 1820.

Für Charlotte v. Mann.

Nicht immer erhebt sich die sprechende Seele
über die schweigende; das Gold hat keinen Silber-
ton, aber mehr Gehalt als das Silber.

München, Juli 1820.

Für Henriette von Müller.

Buß und Reize sind nur die lieblichen Kornblumen im jungfräulichen Leben; in der Ernte der Ehe werden sie über die Aehren des innern Werthes vergessen.

München, Juli 1820.

Zum Andenken einer heitern Stunde.

Für den jungen Schlichtegroll.

Jeder Vorzug wird der jetzigen Jugend zu erwerben leichter, als die Bescheidenheit; sie hält das Flügelfleisch für Flügel, den Gängelwagen für einen Triumphwagen und das Steckenpferd für das Musenpferd.

Erfreuen Sie sich recht des Glückes, daß Sie durch die Nähe der väterlichen Verdienste den Jünglingen der Zeit unähnlicher geblieben.

München, Juli 1820.

Daplo-Blatt für H. Mörtl und seinen Freund Wallenberg.

Am längsten Tage 1820.

Durch Gutes-Thun kann der Mensch jeden Tag zum längsten machen und durch Wahrheit-Suchen jede Nacht zur kürzesten.

Für Charlotte Deltheim.

Mögen Sie der Nachtigall nicht bloß in der Schönheit des Singens, sondern auch in der Treue des Wiederkehrens ähnlichen, wenn Sie davon gezogen. Ihr Leben sei, gleich Ihrem Gesange, ohne Mißton und jedes Leiden sei ein Leitton, der Vorläufer eines neuen Dreiklangs.

April 1820.

Für Friederike —.

Möge Ihnen, heitre Friederike, wenn Sie auf der Bühne als reizender Schmetterling gaukelnd gespielt, es nie an Freudenblumen fehlen auf denen Sie ausruhen und Honig finden.

April 1820.

Für die Herzogin Wilhelm von Württemberg.

Mögen Sie, verehrteste Fürstin, auf der Thronhöhe wie auf einer Alpenhöhe die Wolken des Lebens nur unter sich sehen, und bloß den Himmel über sich! — Das Herz muß nach der Schweiz seine Erhebungen und nach Italien seinen Himmel mitbringen, sonst findet man keine Schweiz und kein Italien.

Stuttgart, Juni 1819.

Zum Andenken des Tags, wo ich so viel von beiden durch Ihre begeisternde Gegenwart genoß.

Für Wimmer aus Ungarn.

Selig ist das arme Land, das alte Gesetze umwachen; noch seliger das reiche, das sie umgeben. Ungarn, warum bist du nicht dreimal, viermal und noch öfter in Europa da?

Okt. 1817.

Dem Sohne der Montenglaut.

Das schönste, reinste und stärkste Feuer legte die Gottheit nur dem Jüngling ins Herz, damit es darin das Gold für das ganze Leben von den Schlafen löse. — Scheide nie diese Jugendgluth etwas anderes ab, als das Edelste vom Gemeinen, den Himmel vom Erdboden!

Dieser Wunsch schick' ich gern und voll lauter Hoffnung dem ungesesehenen Jüngling entgegen, der seine Mutter so schön liebt und lohnt wie sie ihn.

B. Sept. 1816.

Für Ammon, Grahl, Beschau.

Nicht die Glut allein, sondern das Ausbauern brütet der Welt die rechten fortlebenden Thaten aus. Aber so Manche mit der tugendhaften Brutwärme haben den Fehler, daß sie die Eier kalt werden lassen, um nach Nahrung herum zu fliegen.

Dem freundschaftlichen Dreiflang, der sich wechselseitig drei Feiertage oder drei Himmel bereitet, geb ich hier auf dessen Wunsch meine Handschrift und meine Hand dazu zum Angedenken.

B. Juli 1816.

J. B.

Für Fräulein Marie v. Welden.

Die Tonkunst ist die Heilige, die Madonna unter den Künsten; sie kann nichts gebären und darstellen als das Sittliche. Selig ist eine Priesterin dieser Madonna und ihr Gesang ist nur ein anderes Gebet.

Juni 1816.

Für Leval.

Was ist einem Priester zweier Göttinnen, der Dichtkunst, welche die Seelenwelt, und der Malerei, welche die Körperwelt verklärend wiederholt, noch zu wünschen? Bloß ein Tempel, wo er ihm ungestört opfern darf.

Juni 1816.

Für D. Dietmar.

Wenn Sie sich nun unserß Gesprächs über Wolke und seine Kriegsknechte erinnern, die ihn kreuzigen — aber nur zu schönern Auferstehn — wenn Sie nur meine Grüße an den sinn- und herzreichen Franz Horn nicht vergessen — wenn — wenn —: so brauch' ich keine sinnreichere Sentenz zum Andenken herzuschreiben, als meinen Wunsch: Es gehe Ihnen so wohl, als Sie selbst wohl gehen.

B. Mai 1816.

Für Kapp, als er nach Berlin zur Universität ging.

Möge der Jüngling — von welchem ich so viel hoffe — seines edlen Vaters würdig aus der Nationalstadt Deutschland's zurückkehren mit unveränderter Wärme des Herzens und bloß mit erhöhtem Lichte des Geistes!

B. April 1816.

In's Stammbuch der Herzogin Wilhelm.

Alle Freuden sterben an ihrer Zahl und entfärben sich indem sie sich ausdehnen, wie vergrößerte Bilder der Zauberlaterne; nur Eine wächst durch ihr Genießen und steht immer in unserer Hand, die am fremden Glücke. Mißlingt euch, ihr guten Menschen, das Beglücken, so habt ihr doch nichts verloren, sondern bloß wie Gott gehandelt, der Alle glücklich machen will und auch nicht kann. Für keine Thränen wird die Ewigkeit mehr Freudenthränen zahlen, als für die um fremdes Glück. So wolle, weine und hoffe denn, schöne Seele!

In das Exzerptenbuch der Generalin v. Benkendorf.

— Und mit eigner Hand fährt hier Jean Paul selber fort und macht für das Exzerptenbuch der liebenswürdigen Natalie dieses Gleichniß:

Wie man die Perle nicht im Meere findet, sondern nur am Ufer desselben, so gewinnt man

die Freudenperlen des Lebens nicht im Welimeer der Gesellschaft, sondern nur zu Hause im Familienkreise.

Wer wie Sie drei Unionperlen der Freude gefunden, entbehrt leicht die wächsernen der Welt; und Gott erhalte Ihrem Herzen immer diesen Himmel!

In Matthiassons Stammbuch.

Der beste und schönste Genuß der Freudenblumen ist, wenn er wieder neue pflanzt; wie die Biene die aus den Blumen Honig genießt, ihren Samenstaub weiter trägt und zu neuen jungen Blumen ausfäet.

An diesem Gedanken arbeitete ich heute bei Ihrem Eintritt weiter. Denn ebenso tranken Sie den Honig der schönen Natur und gaben sie in Ihren Dichterblumen als eine jugendlich erneuerte wieder. Möchten Sie die Schweiz und Italien

wieder — wenigstens für uns — wie eine Biene die Gärten besuchen!

Ju's Stammbuch des Grafen v. Medem.

Um das Leben ohne Gier und ohne Angst zu genießen, muß man sich das Ziel nicht wie ein Weltumsegler in Zeit und Raum fern setzen, sondern man muß wie ein Spaziergänger eines in jeder Nähe finden. Komme jeden Tag an und reise jeden Tag ab, so feierst Du unzählige Feste der Ankunft, und Dein Herz lebte immer im Bestreben und Erreichen zugleich, denn die Bahnen zum Ziele bestanden aus lauter kleineren Zielen.

Ju's Stammbuch der Frau Präsidentin J. von Welden.

Noch schöner als die weichsten Rührungen sind feste Grundsätze; der Thautropfe ist so glänzend wie der Diamant; doch ziehen wir diesen vor, weil er dauert und fortglänzt.

Zum Andenken für die vortreffliche Mutter,
die nach dieser Ansicht erzieht.

14 Juni 1816.

Jean Paul.

Für Fräulein Therese von Welden.

Die Schönheit ist Goldstaub und schimmert und
schmückt; der Geist ist Blüthenstaub und fliegt un-
scheinbar und erschafft Ernten.

Der Familie Seebeck.

Räthsel.

Wo sind auf einmal 1) die schönsten Rosen
ohne Dornen? 2) die Perlen vom reinsten Wasser?
und 3) der Juwel vom schönsten Feuer zu finden?

Antwort.

1) Auf den schamhaften Wangen, 2) in den
gerührten Augen, 3) im warmen Herzen einer
guten Jungfrau.

Für Emilie S.

Liebe lustige Lustspielerin! Jetzt kannst Du Dein Theater noch tragen. Künftig trägt Dich und Dein Spiel das Theater des Lebens. Aber auch dann sei Dein Spiel so froh und so unschuldig wie jetzt.

Für Adeline S.

Wenn einmal Dir, liebe Adeline, Dein guter S. Vater meine sämtlichen Werke vorlieset, so wirst Du darin von einer trefflichen Adeline hören und Du wirst denken, ich hätte Dich kopirt. — Bis dahin also kopire Du sie!

Für Rosalie Seebeck.

Wenn ich einmal, liebe Rosalie, Dich Sie nenne und Du mehr gewachsen bist, so wie Dein Stammbuch auch, so bringe mir es wieder, damit ich mich noch einmal hineinschreibe und Dir sage: Behalten Sie in gutigem Andenken Ihren J. B.

Für Luise S.

Luise, im Altfranzösischen, so auch im Hesperus, Clotilde, ist ein wichtiger Name. Das schönste Luisenstift ist das Zimmer einer guten Mutter. Bleiben Sie immer dieser beiden Gaben würdig.

Für * * * S.

Jetzt bist Du, liebe Kleine, ein Veilchen; dann wirst Du ein Vergißmeinnicht; dann eine Lilie; dann eine Rose. Möge immer ein warmer Himmel über Deinem Blühen stehen!

Für * * * aus Baden.

Hast Du gesehen und recht geliebt, so gibts keinen Abschied mehr; denn kannst Du von Deinen eignen Gedanken scheiden?

Für * * * aus Rußland.

Das Innere thront über dem Außern; auch im kalten Norden glüht das Herz.

Für die Frau Präsidentin Jacobi.

Ein Herz das innig und edel liebt, läßt Gott nie verarmen. Wer hat mehr verloren und wer hat mehr gewonnen, als die für welche in warmer Erinnerung frommer Stunden dieses schreibt J. P.

Für Präsident Jacobi.

Der rechte Mann gibt wie Jesus alles, Feuer und Schnee; Lava des Zorns und Thränen=Christi=Wein der Liebe; Fruchtbäume und Asche und einen weiten Himmel zur Aussicht, und wenn die Erde bebt, kann er still bleiben und ausruhen. Kräftiger Jacobi, erkennst Du in diesem Bilde den Sohn deines Vaters? J. P.

Für Frau Generalin Vincenti.

Das schöne Herz bleibt in jeder Tagzeit des Lebens schön; die Aurora ist ebenso reizend, wenn sie am Abend die Sonne begleitet, als wenn sie am Morgen sie verkündigt. Zum Andenken zu kurzer Minuten. J. P.

Gedankenflüge
in aufsteigender Richtung.

Man freut sich nicht genug darüber, wenn man die Unerschöpflichkeit an Welten im Himmel und am Leben und Bildung auf der Erde betrachtet, daß man in diesem uferlosen Lebensmeere mit=schwimmt, wo alles leichter da ist, als Tod. — Aus der Lüneburger Halbe, dem Grön= und Feuer=land würde niemand auf derselben Kugel ein Italien erwarten. Kann nicht ein fremder Planet oder die Sonne sich zu unserm verhalten in Schön=heit, wie Italien sich zu Grönland? — In jedem Winter seh' ich dem nächsten Frühling mit der Hoffnung entgegen, mich neben die Bienen und das ganze kriechende übergoldete Thierreich ins Gras zu setzen unter Blüthen und so zu träu=men und den schäumenden Becher des Frühlings

auszuleeren. Dann treiben meine abgemähnten Jugendjahre in Blumen auf; mit den Schmetterlingen fliegen aus meinen innersten Winkeln alle schwärmerischen Wünsche und umkreisen mich mit ihren farbigen, zarten Flügeln. Die große Welt Gottes drängt sich mit ihren Knospen und Blüten und mit ihren frischen Sonnenflammen an mein abgekühltes Herz und ich trag' es voll in meiner Brust und mit irrendem Auge und schwankendem Fuße fall' ich der Natur zum ersten Male wieder in die Arme.

„Ach ihr himmlischen Idylentage, besucht mich öfter als im Mai, und bleibet länger!“

Und wenn nun alle Fibern in feineren Lüften spielen und zittern; wenn alle entschlafenen Blumen des Lebens auf einmal ihre Kelche austreiben und uns mit längst entriffenen Düften heilen; wenn der Mensch am Thor eines unübersehblichen Paradieses steht, in dem Blüthenbäume Blüthenbäume beschatten; und wenn er an der Schwelle mit

Entzückungsseufzern, mit seinen gegen die Vergangenheit und Zukunft ausgebreiteten Armen niedersinkt — — hat das Herz dann Ruhe gefunden und Befriedigung? Ach! wie sonderbar und einsam steht der Mensch in der runden Wüste des Lebens! Unsichtbare Krallen schlagen sich in sein Herz und reißen weite Wunden; — unsichtbare Hände sinken zu ihm nieder, halten ihn, wenn er sinkt, fächeln ihn, wenn er brennt und tragen Himmeläblumen vor ihm zur Stärkung vorüber. — — Ach es gibt Menschen voll Liebe, die nie sprechen können und sollen. Wie umfassen uns nicht alle die Verhüllten und verhüllen die Lippen! — O, wenn Du nun für Deine Seele voll unsäglicher Liebe keine findest, die zu Dir jetzt spricht, obwohl sie es früher gethan hätte; wenn Du und sie jünger sein, wenn so vieles anders sei müßte, was doch das Herz nicht angeht, wie stehst Du mit der verhüllten Sehnsucht neben dem Wesen mit verhüllter Sehnsucht? — Ach wie oft stehen zwei

Stumme neben einander und ein Engel der Herzen sollte ihnen sagen: werfet die Mienen weg und fallt euch an das Herz, das sich sehnt und brennt! —

Und doch wird das Herz von einer unerwiderten Hochliebe mehr gesättigt trotz aller darin fortstechenden Wunden, als von einer Leerheit desselben, wo nichts begehrt und nichts gelitten wird. Denn liebt auch der Gegenstand nicht zurück, so liebt mit dem Liebenden doch die ganze Natur, jede Jahrzeit und Blume und immer wohnt sie in einem Lieben, das nicht fällt, nur schwillt. Das Lieben war ja ohnehin vor dem Gegenlieben schon kräftig und beglückend da. Nicht Mangel des Gegenstandes, sondern des Gefühls trocknet das Leben so aus, daß jede Blume verdorrt. So vergeht und verschwindet eine Guyon u. oder ein Mystiker an der Liebe zu Gott. Die Gegenliebe kann beinahe nur sich, nicht aber dem Lieben geben, und kann nur empfangen. —

Sei nur nicht egoistisch, wenn Du zweiund=

fünfzig Jahre hinter Dir hast und die Sonne anders untergehen siehest, als wärest Du fünfundzwanzig. Gewöhne Dich, daran zu denken, daß in dieser Minute dieser fallenden Feuerwelt ja wieder — wie einstmals von Dir — von sehnstüchtigen und liebenden Seelen nachgesehen werde; daß diese Sonne wieder Kinder und Jünglinge finde; daß, als Du an ihr Dich entzücktest, Greise an ihr welkten; ach, daß alle Zeiten in der Zeit auf einmal sind. —

Schauet nur froh hin, liebetaumelnde Seelen — das sagt euch mein Herz mit Entzücken — und macht das ganze Universum zu einem Gleichniß euers zufälligen Liebesflors, und seht euch weinend an, wenn sie gesunken ist und denkt, was so wenig wahr ist: nie liebte man heißer und nie war die Welt schöner! — Du Ewiger, der Du seit so viel unzähligen Jahren die kindlichen Irrthümer von so vielen Millionen gesehen, Du wirfst die armen Herzen, wenn das Körperliche zerfallen, be-

richtigen und ihnen das zeigen, was sie eigentlich wollten!

„Wer hat die Liebe? Wer sie sucht und bleich wird und sie nicht findet; und hasset und sie sucht und stirbt, weil er sie zu finden glaubte. Nur das Sehnen der Liebe ist die Liebe!“

Ein fernes Herz gibt dir Sehnen nach ihm, — kann es etwas Schöneres Dir schenken? — Ist nicht im Sehnen Freuen und Erleben? — Und was gibt es für ein Glück, wenn man nicht mehr sich sehnt, d. h. nicht mehr über das Jago hinaus verlangt? — Im Sehnen liegen die zartesten Himmelskräfte eingewickelt. — O sie ist ja schön, die Sehnsucht! sie beweiset, daß man noch etwas suchen will, und daß die schöne Gestalt dieses Etwas noch in uns wohnt. — Was sind dem Jüngling die Abendberge! Nach Reisen und Jahren verbergen sie keine Zukunft mehr, höchstens Gegenwart. Ein alter Mann hat wenig Sehnsucht mehr, außer nach Jugend, dieser Jahreszeit des Sehnsens.

Vielleicht freilich genießt der alte Bettler, der nichts thut, nur raucht und geht, das Daseinsglück am meisten, da er keinen Zweck hat, als die Gegenwart. Denn die rechten Alten sind die, die keine Pläne haben, als die der Gegenwart und die also von keiner Zukunft abhängen. Dieß hieße freilich selig sein vor der Seligkeit. Zum behaglichen Leben gehört Aufhören des Strebens, Begnügen und Ausgenießen der Stunde und bloß Frohleben von einer kleinen Freude zur andern. Wer anders kann dieses haben, als der Alte, der seine alten Tage genießt, weil er nichts mehr schaffen kann, da alles Schaffen die Behaglichkeit stört. — Die idyllische Ruhe des Lebens ist nicht in der fortarbeitenden Jugend, sondern im Alter. Der Mensch hat das Seinige gethan und kann nichts mehr thun, als anschauen; er kann lesen, nicht schreiben; er kann seine eignen Werke genießen, aber nicht vermehren. —

Und doch gibt's nur eine Freude, die während

ihrer Genusses sich selber festhält für jedes nächste Genießen, die schaffende, wo Deine Seele ihre kräftigste Stunde zugleich erschafft, erlebt und darstellt im poetischen Schaffen. Andrer Freuden kannst Du Dich nur erinnern im matten Nachschein; diese steht immer im vollen Sonnenaufgang wie das erste Mal vor Dir und vor jedem. —

Daß ein kraftvoller Mensch seiner täglichen Abschwächung entgegengeht und voraus weiß, daß er jedes Jahr ein Stück verliert, wäre sehr hart, wenn sich nicht diese körperliche Abschwächung verbürge in das geistige Zunehmen an Kenntnissen, Ehren und bürgerlichen Einflüssen. — Nun aber, wenn ich mich umsehe nach allen denen, die hinter mir liegen: wahrlich, so wundere ich mich, daß ich noch stehe. Auch das gehört zum himmlischen Glück der Jugend, nicht so viele Gestorbene gekannt zu haben. Im Alter wird das ganze Gehirn ein Gottesacker vergangener Bekannten, bis man endlich selber dahin schwindet und nur in den Träu-

men der übrig gebliebenen Freunde noch fortspielt und erscheint. — Man sollte kaum in unsrer Vergänglichkeit nur eine Vergänglichkeit malen. Schatten zeigen auf Schwinden der Schatten.

Auch würden wir dieses Schatten und Minutenleben in dem Sterben vor und hinter uns nicht aushalten, wenn nicht Liebe und Religion ein punctum saliens gäben. Er hilft der Phantasie nichts, daß bei dem Sterben doch die Berge und Sonnen nicht wanken, sondern stehen bleiben; denn es ist eben so viel, wenn Du wankst und vergehest; Dir ist da nn doch alles vergangen. Wir müssen die Ewigkeit in uns vorausnehmen, um die Zeit zu ertragen. Das Feste will das Feste; ein Ewiger muß das Vergängliche, seinen Todfeind, fliehen und hassen. — Hundertmal sag' ich zu mir, warum hebst du in der Noth die Augen nach dem Himmel, wo nichts ist in der Nähe, als Dunst und blaue Luft und Winter und in der Ferne Leere, bis etwa ein Weltkörper kommt, und warum blickst

du nicht sogleich nach dem nächsten wieder, nach der Erde, wo du Halt und Grün und Frucht und Leben und Wärme findest und Goldglanz, und Edelsteine dazu? — Die Antwort ist: das Herz ist eng, aber der Himmel ist weit; die Nähe ist endlich, aber die Ferne unendlich, und darum tröstet das Auge sich an dieser. Wir schiffen alle nur an den Küsten der Wirklichkeit oder des All, wenn wir die Magnetenadel, Gott, nicht haben und können ohne sie nicht in das Meer der Unendlichkeit. Die Unendlichkeit steht über euch. Alles oben ist so groß, daß euer Größtes unten ein schmäblich Kleines dagegen ist. Ihr seid nichts, wenn ihr die Welten vergeßt, ihr seid nicht viel, wenn sie euch an euch erinnern. Ihr Menschen, warum gab euch denn Gott den Blick nach oben, wenn ihr euer unten nie vergeßt!

Wider das Ueberchristenthum.

1817 — 1825.

Wider das Ueberchristenthum.

Fragmente.

1.

In Aegypten, Phönizien, Babylon waren höhere Kenntnisse und wichtige Schriften in den Händen der Priester und in den Tempelgewölben die Bibliotheken. Mit dem Schicksal der Priester änderte sich die Literatur und mit den Tempeln wurde diese zerstört *). — Die griechischen Weisen ließen ihre Sprüche in den Vorhöfen und Eingängen vom Tempel des Apollo zu Delphi eingraben **). Die Tempel Aeskulap's waren mit Täfelchen angefüllt,

*) Eichhorn's Einleitung ins N. Testament.

**) Plato in Protag.; Pausan. X. 24.

auf denen Genesende die Heilmittel ihrer Krankheiten anzeigten. Decimus Brutus ließ in Rom die Verse seines Freundes Accius in alle von ihm errichtete Tempel graben *). Die Araber des 6. 7. Säculs hingen die beliebtesten Gedichte mit goldnen Buchstaben auf Seide gemalt im Tempel zu Mekka auf. Daher besuchten Philosophen, Aerzte und Historiker so gern die Tempel. Pythagoras bekam Philosophie von einer Priesterin zu Delphi, Herodot Sagen vom Tempel zu Dodona, Hippocrates Heilmittel vom Tempel des Aesculap zu Kos: und so war überall zu lernen. Jetzt sieht man sogar die Predigtbücher nicht mehr an, weil so wenig daraus zu lernen. — Denn wie seltsam es ist, so sind wir in eine Welt gesetzt, in welcher wir — soviel uns auch die Sinne und der Verstand Belehrung geben — doch immer mehr zu wissen begehren. — Und obendrein haben wir jetzt ganz andre und

*) Cicero pro Arch. II. Valerius Max. VII. 14.

höhere Fragen an den Welttheiland zu thun, als die dummen Juden sonst. Freilich hat auch dieser Durst seine Grenzen und ich erstaune, wenn ich so die Leute um mich her, einen 2c. 2c. im Glauben finde, daß sie die Wahrheit gefunden, nach welcher Andere in tausend Stunden und Büchern gesucht. Niemand hat mehr gegen dieses Christenthum — nicht gegen das der Bibel, sondern das spätere — als ich; das spätere zerfließt in die Irrgänge aller falschen Religionen. Nur Eine wahre Religion gibt's, den angeborenen Religionstrieb.

Im Kampf wider religiösen Wahn muß man so kühn sein wie Cäsar, der den ewigen Hain bei Massilia selbst umzuhauen anfing, oder wie der H. Bonifacius, der die geheiligte alte Eiche bei Geismar fällte. — Lebendiger Glaube wird durch Aergerniß nicht gestört, sondern befeuert; und wer es für ein Unrecht hält, „die Seelenruhe von Tausenden zu stören,“ der denke: Luther mußte es bei

Millionen und es geschieht bei jeder Widerlegung. Wendet nicht ein: „Und wenn man nichts besseres dafür zu geben weiß!“ — Die Widerlegung des Irrthums ist das Bessere. Jede umgeworfene Lüge wird eine aufgestellte Wahrheit und das Verwerfliche verklärt sich zum Unverwerflichen. Zum Glauben gehört eine gewisse Stimmung und Zusammenfassung; aber auch zum Nichtglauben an das Fröhgelehrte, eine Erhebung über das Glauben und Zusammenfassung der Thatfachen in das Rechte. Sagt nur nicht, daß Einer unglaublich sei, um schlechter sein zu können. Wie hat man denn dieß Märchen so lange nähren können? Bezweifelte jemand christliche Lehren, um ungestraft sündigen zu können, so war er ja vorher schlimm gewesen, ja schlimmer als nur möglich; denn er hatte seinen Glauben von seinen Wünschen holen müssen, was eigentlich unmöglich. Gerade die Glaubigen an Beichte, Befehrung und Vergebung sündigen fort und hoffen für ihre Sünden weit mehr als die

Unglaubigen. Die Hauptsache aber ist, daß grade die Meisten, d. h. die Jünglinge und Wüßlinge gar nicht an Meinungen denken, welche zu haben und durch Prüfung zu erwerben schon mehr den älteren Mann bezeichnet. — Gibt es denn nicht eben so Schuldige unter den Glaubigen, als Unschuldige unter den Unglaubigen? Vielleicht mehr als gegen Unglauben hätte man gegen Gleichgültigkeit zu eifern, die Religionsmeinungen nicht einmal der Mühe des Widerspruchs würdigt. — Und kann man nicht eben so gut aus schwacher Sündhaftigkeit Glauben annehmen und noch leichter, als Glauben verwerfen? — Habe Unglauben gegen die Orthodorie! Theologie findest du in der Astronomie, Geschichte, in allen Wissenschaften auf einmal. Die Wurzeln des Geistes können in den Treibkübeln der Kirchensäße sich nicht ausbreiten und tragen selten Blüthe und Frucht.

2.

Der rechte Mensch, der gegen die Religion schreiben soll, schreibt ja immer für sie, nehmlich für die, die er erkennt. Ihr könnt stets vor Jedem auf Religion, wie auf Hunger rechnen; nur ist Wahl und Gabe der Speise schwerer. Sogar das Thier hat Religion, indem es den Menschen verehrt, fürchtet, liebt. Ihm ist ein Mensch ein Gott. So lange der Mensch das Wort heilig beibehält, ist er über alles hinaus was er braucht. Das muß er mitbringen, wie Welt und Gott. Der Staat gibt es nicht und ruht selbst darauf. Und so gibt es schwerlich Spötter der Religion, sondern nur der Irreligion, wofür sie nehmlich eine andre Religion halten. Im Innersten lacht doch der Lutheraner über den katholischen Glauben, so dieser über den türkischen u. u. Wie bei uns Christus, so ist bei den Italienern die Madonna das Höhere und der Koran rühmt sich, am meisten nach

der Vernichtung des Polytheismus zu streben, und nennt die Gegner des Islam Muschrekun, d. h. solche, welche Gott Gefellen geben. — Der Glaube aber ist nicht ein logisches Beifallen zu einzelnen Sätzen, sondern jenes Glauben, das das Ganze umfaßt und das uns für irgend eine Religion durch das Leben der Erziehung gegeben wird. Und mit einer zuerzogenen Religionsansicht fängt Jeder an. Irgend ein Satz widersteht oder convenirt einem gebornen Katholiken ganz anders als einem Lutheraner, ohne Rücksicht auf Einzelheit der Beweise. Die Schwierigkeit der Widerlegung ist noch kein Beweis des Rechts. Kein Laie kann einen Rabbiner widerlegen, oder einen katholischen Bischof, oder einen protestantischen. Aber sowie dieses Glauben verschieden sein darf in verschiedenen Religionsseften, so darf auch der sogenannte Ungläubige ein solches Glauben haben. — Alle religiösen Gefühle enthalten reinen, wahren Stoff, sie mögen sich in Moscheen oder in Kapellen äußern, sich

auf den Sternenhimmel oder auf Gräber beziehen ; nur aber werde von ihnen abgesondert, was Geschichte und Verstand ihnen vorlagen. — Und sind denn die Menschen, deren Sagen sich ähnlichen, selber unähnliche Geschöpfe? Muß nicht zuletzt Gleiches Gleiches erschaffen?

3.

Wird uns denn das Offenbaren glaublicher, wenn wir es über alle Zeitrechnung hinaus setzen und früherem, höherem Umgange zuschreiben mit Wesen, die einmal die Lehrer der Menschen gewesen sein sollen? Wissen wir von ihnen etwas Neuereß, als was in der Brust besteht und sich verkündiget? Das Leben der Endlichkeit, die Einsichten, die Sehnsucht vollends wird darum nicht besser erklärt; denn die Frage fängt nur auf höherer und früherer Stufe immer wieder an. — Jeder neuere, höhere Mensch ist jenen vorigen Engeln ähnlich und die

Gotttheit offenbart sich ewig, in gemeiner Seele mit weniger Strahlen und in höhern Seelen mit mehr: dieselbe Sonne bescheint die Länder des längsten Tages und die des kürzesten. — Die uns angeborenen Ideen eines Absoluten, Wahren, u. Vernunft und Gewissen u. sind die eigentliche positive Offenbarung. Jede andre ist nur historisches Factum. Keine Offenbarung kann sich in Zeit und auf Völker einschränken, so wenig wie die Offenbarung im Gewissen, sondern auch die historische muß vor allen Gemüthern fortbauern. Gott hätte uns eben so gut die Idee der Dreieinigkeit, der Genugthuung u. geben können, wenn sie wahr wären; denn ihre Unbegreiflichkeit würde so wenig daran hindern, als die des Absoluten. — Alle anderen Traditionen, die ihr in die Zeiten und in Indien weiter verfolgt und auftreibt, können nur die spätern anticipirend wiederholen und ergänzen; erklären, aber nicht ratifiziren. Denn gegen jene treten und noch stärker alle Einwendungen gegen

die spätern auf. — Und so offenbaren alle Offenbarungen nur historische Neuigkeiten oder Wahrheiten. Aber der Geist will ja metaphysische oder philosophische. Und alle Antworten, die sie auf metaphysische Fragen z. B. die Entstehung des All, der Sünde u. u. geben, lösen nichts, sondern führen in neue Felder der Untersuchung, z. B. Paulus in die der Gnadenwahl. — Allerdings beruhigen sich Viele bei irgend einem mit Autorität bekleideten Ausspruch, wie die Verheißungen positiver Religionen sind; sonst würde die Philosophie mehr befragt, also mehr getrieben worden sein, um von ihr Antworten zu erlangen. —

4.

Wer sollte gedacht haben, daß eine so reine, fast nur moralische Sätze darstellende Religion, als die christliche, sich in so viele Sekten und politische Abtheilungen und unsinnige Dogmen zer-

spalten würde; und mit Recht darf man fragen, ob nicht die Zeit ihrer Einführung, so sehr sie die beste war für ihre Ausbreitung, nicht die schlimmste war für ihre Reinhaltung, und ob sie unter den Barbaren nicht schöner geblüht haben würde, als unter verdorbnen Römern und spitzfindigen Griechen. Wohin ist sie durch allmähliche Zusätze der Leichtgläubigkeit und Unwissenheit geführt worden? Himmel! Wie weit ist es vom ersten Abendmahl bis zur Lehre der Sterkoranisten! — Wie soll auch ein großes Wort, wie das von Christus bestehen, wenn Jahrhunderte lang kleine Köpfe daran arbeiten, die kleinen Herzen nicht einmal gerechnet? An ihr Kleinliches müssen sie seinen Worten einimpfen und ihren Worten wird ein zweites Kleinliche eingeimpft. Jedes Jahrhundert und jedes Volk thut als sei eben für dasselbe jedes Kapitel der Bibel geschrieben und in seinen Meinungen gedacht und ausgesprochen; als ob die damaligen Juden, Griechen und Römer,

für welche sie geschrieben worden, ganz so gedacht und verstanden hätten wie wir. So muß z. B. bei dem Herausheben der evangelischen Geschichte aus ihrer historischen Umgebung, die die wenigsten Leser kennen, und bei der Beleuchtung und Bereicherung dieser Geschichte mit den Lichtern und Ahnungen späterer Säkuln eine solche Magie dem dürstigen Menschengeiße entstehen, wie wir sie fast Alle erlebt. Wenn ich das Neue Testament im Zusammenhang lese, so verstehe ich grade die Stellen am wenigsten, die am öftersten erklärt werden, nämlich die sonntägigen Evangelien und die Beweisprüche, weil sie ohne Rücksicht auf Zeit und Ort außer allem Zusammenhang gerissen worden. Alle Sätze aber, die in der Offenbarung nicht aus dem Innern der Zeitentwicklung kommen konnten, müssen für historische gelten und sind der doppelten Prüfung, der historischen und der rationalen unterworfen. Nur so werden wir wirklich sehen und die Grenzen des Sichtbaren erkennen. Das elende,

leere Erklären des All durch die Theologen hingegen schadet uns fürchterlich dadurch, daß wir nicht recht mehr sehen — keine Dunkelheit mehr ahnen, weil wir alles erhellt glauben — und also nicht das All von Neuem nur anzuschauen fähig sind. Ja selbst ohne die vielen Offenbarungen, die immer das Räthsel des Seins zu lösen scheinen, würden wir das Räthsel größer und tiefer erblicken, und dann freier und heißer an der Auflösung arbeiten.

5.

Wer erschrickt nicht bei dem Uebergang von der Majestät der Natur und der göttlichen Offenbarung darin zu den jüdischen und christlichen Kleinigkeitskrämern! — So ist z. B. Kanne's ganze Typologie, ja Religionslehre eine nur etymologische. Die Geschichte und Kirchengeschichte, und die Exegese, aus der damaligen Zeit geschöpft,

läßt er weg und setzt in jedes Jahrhundert und Jahrtausend die Ansicht der Bluttheologie und führt ihr die etymologischen Hülfstruppen zu. Im Paradiese war für ihn schon seine ganze Theologie. Die Entstehung und Fortpflanzung und Abänderung der Dogmen durch Juden und Sekten läßt er bei Seite liegen und sucht bloß für das angenommene System die Beweise in Etymologien und Aehnlichkeiten. Anstatt Meinungen zu widerlegen, als kämen sie von Inspirirten, braucht man nur die Leute (Juden) vorzuführen, von denen diese Inspirirten sie hatten. — Ich will eben so gut umgekehrt jede gegebene Mythologie, z. B. die indische, nordische u. aus allen andern Religionen unterstützen. Ja, man gebe mir irgend einen Keger aus dem Epiphanius her und seinen dümmden Glauben: ich will ihn beweisen, da mir Jahrtausende und alle Sprachen dazu sich anbieten. Durch Aehnlichkeiten aber läßt sich im All wenig erweisen, weil in ihm alles ist und folglich auch alle

Ähnlichkeiten; denn der Mensch hat zu beweisen, auf welcher Seite die meisten Ähnlichkeiten sind. Welche mystischen Beziehungen würde nicht ein Kanne aus den religiösen Gebräuchen und Fingeregungen eines Hindus von Morgen bis Abend holen können! Freilich kehrt vieles überall wieder und alle Mythen deuten z. B. auf „einen Schlangentreter“ u. hin; weil die ganze Menschheit dieselben großen Fragen und Räthsel hat; aber aus diesem Zusammentreffen ist ja nur auf die Frage, nicht auf die Auflösung zu schließen. — Tritt man nun solchen Auslegungen entgegen, so glaubt das Volk man läugne das Göttliche und die Offenbarung desselben, wenn man es nicht grade in dem Buch antrifft, wohinein es dasselbe eben trug.

6.

Die Menschen wissen gar nicht, was sie unter Gott und Göttlichem begreifen; es ist also an die-

sen überfinnlichen Ideen wenig gelegen, wohin sie sie tragen. Aber etwas anderes sind Wunder nach ihrem Begreifen, die des Verstandne unterbrechen, und die Folgen des Ueberglaubens an diese Wunderthäter. — Etwas Göttliches soll sich auch durch eine unbegreifliche Erscheinung darthun. Aber wie kann denn ein Wunder eine höhere Kraft und Weisheit aussagen, als die ist, die sich im Weltgebäude äußert, und aus der sich dennoch den Skeptikern kein Gott erweist! Es kann uns also nur eine fremde Rede bestärken, die uns etwas Unglaubliches lehrt. — Die Wunder aber der Heiligen im großen Heiligen-Lexicon sind die stärkste Einwendung gegen frühere Wunder. Ihnen liegt immer die erbärmliche Bewunderung einer physischen Macht zum Grunde, als gäb' es nicht eine höhere, die des Wissens, der Sittlichkeit u. u. denn jene kann ja der Zufall, der Betrug, der Teufel erreichen, aber nicht diese. — Die Wunder der Bibel sind alle nur Wunder des Grads, nicht

der Art. Jedes anfangende Leben, jede Wiederzeugung ist ein größres Wunder der Offenbarung als im neuen Testament vorkommt. Was ist die Heilung eines Blinden gegen das Wunder der Erzeugung eines lebendigen Wesens! Einen Scheintodten beleben kann der Wunderthäter nur im höhern Grade, was Andre im niedern. Ein Wunder der Art ist das fortbauernde Entstehen des Lebens in der Schöpfung selbst. — Seltsame Furcht, als werde der Glaube an Wunderbare und Geislerhafte durchs Wissen ausgelöscht, da ja mit jedem Jahre sich dem Erwachsenen mehre Wunder der Natur aufdringen! Und gibt es auch auf der Erde keine Wunder, und keine auf sonst einem Erdkörper, oder Sonnenkörper, so ist doch das Weltgebäude der Wunder voll und es ist selbst das erste und letzte Wunder.

7.

Die Macht des Christenthums besteht in seiner Personifikation, daß es die Idee zu einer Person erhebt. Das Herz hat statt eines Gottes einen Christus, ja sogar eine Maria. Denn endlich muß doch jedes Schöne zu einem Persönlichen gedeihen und alle Abstracta müssen ihre Wohnungen in Individuen haben, wie bei den Griechen Musen und Grazien und die Götter sämmtlich. — Aber freilich wie klein sind die meisten Heiligen, die ohne ein bedeutendes Leben, das keine Leidenschaften aufkommen läßt und im Innern ein großes Ideal aufstellt, mit einigen unnützen Selberqualen des bloßen Körpers oder höchstens einer entehrenden Demuth ihren Titel erwerben! — Worin sind selbst so viele christliche Martyrer und Opferer von jungen indischen Wittwen verschieden, die ungeachtet aller Verbote sogar auf den schon angezündeten Scheiterhaufen steigen? In der Hei-

ligengeschichte findet man nichts von einem Plutarch, von großen Seelenzügen, nur von erbärmlichen Wundern. So tief und seelenlos waren die Erdichter von Helden, die so klein sind, wie ihre Homere. Nur zwei Punkte kennen sie: weibliche Keuschheit und körperliche Schmerzensaushaltung. Zu christlichen Helden kann man die unbedeutendsten Menschen machen, wie zu Sakis u. u. aber zu philosophischen Helden wie Epiktet, erschafft nur die Natur.

8.

Die neuere Theologie macht die ganze Erdschöpfung dunkel und ekelhaft und eines Schöpfers unwürdig, sie mag nun über Welt oder über Menschen sprechen. Nur sie weiß die Herrlichkeit des All und seines Schöpfers mit gehöriger Kleinlichkeit zu behandeln, *) und zieht den höchsten

*) Und doch sind die Diderot'schen und mechanischen

Gedanken in die Enge eines „Herrgottchen“ zusammen, welche von der Fetisch-Enge der Neger nicht sehr übertroffen wird. „Vor dem Fall waren Dornen und Disteln, das Schädliche und Ekelhafte im Pflanzen- und Thierreich nicht da — sogar vor der Sündfluth nicht, weil sich sonst die Thiere in der Arche Noah's nicht vertragen hätten, daher sie auch Pflanzen mußten gefressen haben. Erst später, um die Leiden der sündigen Menschen zu vermehren und die sinnlichen Genüsse zu vermindern, werden sie giftig, weil dadurch die Befehrung des armen Sünders erleichtert und seine Heiligung befördert wird“; sagt Stilling. *) Eben so gut hätte er sich der Wendung bedienen können und sagen: „Vor dem Sündenfall fraßen die Thiere ein-

Erklärungen des Welträthsels immer schlechter und leerer als die theologischen und abergläubigen, die doch einen Geist als Spiralfeder aufstellen.

*) J. Stilling's Taschenbuch S. 114.

ander nur aus Liebe auf." Oder: „Im Jahr 1816 gehen die 6000 Jahre der Erddauer zu Ende und das siebente Tausend oder der große Sabbat fängt an; aber wie bei den Juden schon am Abend des sechsten Tags." *) Oder man betrachte die Gedanken für jeden einzelnen Tag. „Das arme Sündergefühl leistet alles. Auf den 25. Jenner. **) Studire so lange an deinem Herzen, bis du gefunden hast, du seiest der größte Sünder. Auf den 26. Jenner. — Wenn du dich als einen der größten Sünder fühlst, dann kannst du gerecht werden, eher nicht. Auf den 31. März. — Wer sich in Wahrheit als der allergeringste fühlt, der bekommt im Himmel den Rang. Auf den 29. August. — Laß keinen Tag vorbeigehn, an dem du dir nicht solche Vorwürfe gemacht hättest, wie sie dir dein bitterster Feind machen würde, nicht um sie zu entschuldigen,

*) Ebendasselbe von 1811.

**) Dasselbe für 1806. u. a. Jahrgänge.

sondern um dich beständig in der Erniedrigung zu üben. Auf den 12. Sept. — Der wahre Christ vermeide, so sehr er kann, die Gesellschaft und die Unterhaltung mit Menschen. Auf den 13. Dezbr. — Vermeide auch im Gespräch sinnreiche Einfälle, angenehme Geschichten und allen spaßhaften Scherz. Auf den 27. Septbr. — Im Wirthshaus ein Glas Wein zu trinken, und das Schauspiel zu besuchen und zu tanzen — ist einem Christen dann unerlaubt, sobald er eine Lust, einen Trieb zu einem von den obigen Genüssen in sich spürt.“ u. s. w. — Was ist nun der Friede solcher Christen, mit ihren ewigen Selbervorwürfen und Kreuzigungen verglichen! sie sind nur gegen außen stark, nicht gegen ihr peinigendes Innere; das Christensein gibt ihnen alle Qualen der Endlichkeit, nur unter andern Formen zurück. — Ist die Lust so geringsfügig, ja so gar verächtlich, so frag' ich, warum denn die göttliche Anordnung und Zurüstung dafür durch die ganze Schöpfung läuft?

— Der Mensch ist zehnmal besser als er weiß; man macht ihn aber schlimmer, wenn man sagt, er sei es und er mißt daran unschuldige Thaten. Meine Seele erwärmt sich nie froher, als wenn ich irgend einen metaphysischen Beweis oder eine Bemerkung lese, woraus folgt, daß die Menschen recht gut sind. Denn wenn wir alle solche Schufte sind, wie uns Stilling schildert, so weiß ich nicht, warum Gott nur eine Minute an uns denkt, geschweige eine Ewigkeit lang? Ist denn unsre Freiheit mit allen moralischen Anlagen nichts?

— Antwortet nur ja nicht, daß ihr diese ja eben von Gott selbst geschenkt erhalten, und mithin den ganzen Boden und die Fruchterde unsrer Tugenden. Denn wenn unsre Freiheit nicht unser Ruhm ist, weil man fragen kann: woher ist sie? so gilt dasselbe für die Freiheit Gottes auch. Fragt doch nie, woher das Absolute komme, welches die Freiheit im Menschen so gut ist, als in Gott. Alles in uns kann als Geschenk begriffen

werden, nicht aber die Freiheit. — Die Freiheit ist das Ur des All; sie setzt sich, weil keine Nothwendigkeit das eigne Gegentheil setzen könnte. Daß ein Wesen etwas will, liegt im Wesen selber, und ist kein anderes Recht, als die Gottheit hat. Auf das eigene Wollen verzichten heißt Nichts sein; aber sogar dieses kommt und dauert durch Wollen. — Ist denn das Sünde, daß man sich der Kraft freut? Soll man sich mehr der verliehenen, als der eigenen Kraft erfreuen? — So müßte Gott über seine nicht freudig sein. Sollen wir denn froh sein, Nichts zu sein und geliebt dazustehen? Und woher ist denn unser Widerwillen gegen ein solches Frohsein? Doch von einer Kraft, die für sich bestehen will, so gottähnlich, wie Gott für sich besteht. — Soll ich keinen Willen haben: — wozu dient denn Wollen und ich? —

9.

Wenn Andere alte Götterbilder ausgruben, so scharren unsere Ueberschriften Teufelsbilder unter dem Schutt hervor. Welchen Einfluß aber können sie haben? Was vermag der Böse? Außere Gegenstände kann er nicht geben; also seien es innere oder Gedanken, d. h. Bilder als Versuchungen. Aber Bilder entspringen ebenso gut aus physischem Gesetz, auch wirkt er damit nicht auf den Willen. Dieser bleibt bei allen Gegenständen und Bildern, frömmsten und schlimmsten gleich frei. Meinen Willen kann er nicht unmittelbar ändern, sonst würd' es der seinige. So bleibt er überall eine unnütze Maschine, und mithin unfürchterlich.

Wenn man aber den Teufel und den heiligen Geist im Menschen streitend annimmt, so ist zuletzt der Mensch weder etwas Gutes noch etwas Böses, sondern nur der bloße Kampfplatz beider. — Aber wie ist's denn im Teufel selbst? Hat dieser auch

wieder ein böses Prinzip oder einen Teufel in sich, der streitet? Dann wäre er selber gut. Hat er aber gar keinen innern Streit, so ist ihm auch nichts vorzuwerfen: das Böse ist sein Gesetz, wie bei uns das Gute.

10.

Alle Mythologien und andere Religionen tragen nur sinnlich= Unbegreifliches oder Widersprechendes vor; die christliche allein fordert das Widersprechende und Unbegreifliche, — nicht in der Natur, sondern — in der Vernunft selber, wie den Fall aller Seelen in Adam. Daß wir aber die Liebe Gottes haben können, ist etwas so Hohes in unsrer Natur, daß wir an ihre Urgüte glauben müssen. Wäre sie so verdorben, als man sie malt, so könnte sie grade das, was ihr im höchsten Grade entgegengesetzt wäre durch unendliche Vollkommenheit, nicht lieben, ja kaum ertragen. — — Wir aber sollen zu Millionen gesündigt haben mit

Adam oder eigentlich schon mit Eva (denn erst nach ihr sündigte er), ohne Bewußtsein, ohne Genuß seiner Einsichten und Vorzüge, ohne Kenntniß des Verbots! Warum läßt man denn nicht jeden Sohn im Vater und Großvater u. u. sündigen? Und wenn so etwas aus der Vergangenheit herwirken soll, warum nicht auch aus der Zukunft herüber? Und kann ein Andern meine Sünden büßen, so kann er auch meine Tugenden tragen und ihren Lohn wie dort die Strafe annehmen. — Gibts eine fremde Sünde, wie Adam's, die zu meiner wird, so kann ich am Ende den Abfall des Teufels tragen müssen oder irgend eines auf unsern Planeten influirenden Wesens. Aber um eine Entsündigung durch ein fremdes schuldloses Leiden Christi zu gewinnen, müssen wir eine Versündigung durch ein fremdes schuldvolles Handeln annehmen. Warum theilen wir nicht die frühere Unschuld Adam's, warum nicht die spätre Verzeihung seiner Schuld? Warum soll Gott mit

dem Menschen nicht ebensoviel Mitleid haben, als dem er ja die Liebe erst ins Herz gegeben? . . . Und nun fasse man einmal scharf den Begriff der Sündhaftigkeit . . . Nicht das Auffahren, leidenschaftliche Entbrennen und Uebertreten der Vorsätze, ist sündlich, sondern eben nur Vorsätze, also bloß das Streben ist's; und darauf merke jeder. Das Streben gehört dem ganzen Herzen an; das Entbrennen, die Leidenschaftlichkeit nur dem verdunkelten Bewußtsein. — Nur einzeln entschließt man sich für Ausnahmen von dem guten Prinzip. Keiner faßt den Entschluß, immer dem Guten entgegen zu wollen. Denn wenn nicht einzeln das Bedürfnis, die Lust oder die Bequemlichkeit voraus zu sehen wäre und dem Guten entgegen stünde, so hätte die Idee „böse“ an sich keinen Reiz, der gegen die Selbstgültigkeit der Idee „sittlich gut“ wirken könnte. Das Böse ist eine negative, erst aus der Kontradiktion gegen das Sittlichgute entstehende Schein-Idee, welche nicht an sich selbst,

sondern durch die Hinsicht auf ein Bedürfniß, eine Lust u. u. reizt. Deswegen ist auch das Böse nicht zum voraus, und wie etwas an sich bestehendes. Erst dann, wenn Einer sich dieser Opposition des Begehrens gegen das Gutwollen bewußt wird, entsteht in ihm die Idee des Bösen und nur so kann das Wollen nach dieser Idee (nicht als einer bloßen Negazion des Guten, sondern) als gewollte Abweichung vom anerkannten Guten ein Böswollen werden. — Wie aber Unglück auf Sünde folgen müsse, sagt ein anderes — obwohl böses — Gefühl, das auf unverschuldetes Unglück ordentlich Sünde folgen lassen will.

11.

Wie gräßlich ist es, der Gottheit durch lange Tage=Opfer und Leiden die Liebe abgewinnen zu wollen, anstatt durch Freuden. *) Freude ist das

*) Eine treffliche russische Fürstin in Petersburg ver-
 Jean Paul; Papierdrache 2. Theil.

Reinste und Unschuldigste was der Mensch haben kann. In unendlicher Freude würden wir göttlich sein. Kann denn Gott ein demüthiges Wesen mehr achten als ein stolzes, das ja gegen ihn nie stolz sein kann weil es Unsinn wäre? Ja hätte uns nicht die Kindheit und Verehrung und die Liebe, die gerade am wenigsten das fremde Ich bemerkt, verwöhnt, so würden wir längst in der kirchlichen Verehrung eine häßliche Schmeichelei für das göttliche Ich gefunden habe, ein Lob, wie wenn uns Käfer loben wollten, ein ödes Lob, das kein Mensch vom andern vertrüge. Aber da unsere Seele doch zu dem Unendlichen und über ihn sprechen und

brannte sich zu christlicher Büßung abichtlich zwei Finger im Kamin, nagelte sich kreuzweis die Füße an den Boden fest, schlug und quälte ihre Kinder schuldlos unbarmherzig, damit sie durch diesen Schmerz Ansprüche auf Seligkeit bekämen. F. Tarnow Briefe auf einer Reise nach Petersburg S. 142.

fühlen muß und also ihn ihm auch malen, so ist nur das Knechtische und Leere zu verbannen. Ich liebe ja Gott nur und kenne ihn ja nur, weil er die Liebe selber ist, nicht aber als ob irgend ein persönliches Verhältniß das freilich alles Lieben und Opfern erleichtert, ihn mir werth machte (um dumm menschlich zu reden). So mit Christus, und noch mehr.

12.

Beten heißt: Gott denken, aber feuriger. Das Verlangen gehört nicht zum Gebet; mehr das Danken und das Hoffen und Vertrauen. Das Verlangen allein ist nicht moralisch und verdienstlich; aber das Zutrauen, daß Gott es erhören werde; und dieses Zutrauen hat keinen andern Werth, als einen moralischen. Danken aber muß man dem Unendlichen entweder für Alles oder für nichts. Wenn du für ein Zusammentreffen günstiger Zu-

fälle für dich dankst, als siehst du ein Zielpunkt, so gilt dasselbe auch für ungünstige; und für unerwartetes Unglück hast du zu danken wie für unerwartetes Glück. — Das zweite im Gebet ist die heilige Personifikation des uns eingebornen Gottes, die lebendige Anschauung durch die Hoffnung. Aber dieses hat nichts mit Erfüllen und mit Abschlagen zu thun und dem Beter als solchem ist beides einerlei, (nicht zweierlei, weil er sonst seiner Persönlichkeit ein Uebergewicht über das All gäbe). Der feurigste Beter will nicht erlangen — sonst wär' er von dem gemeinen Wünscher nicht verschieden — sondern in Hingebung dienen und gehorchen mit Zuversicht, nach dem Evangelium. Aber eben auch dieses borgt seinen Werth von der moralischen Gesinnung. — Wäre Erlangen das Ziel des Gebets und käm es dabei bloß auf die Inbrunst des Gebetes an, so wäre jede physische Kette auf der Stelle zerrissen, wenn nicht vielleicht ein andrer mit größrer Inbrunst aber andrer Rich-

tung sie vielleicht noch fester verknüpft will. Die unerfüllten Gebete nennt niemand; und doch müssen deren viele sein. Wogegen wird öfter gebetet als gegen den Tod sterbender Kinder, Eltern &c. &c.? Wurden denn alle Gebete Christi erhört? Oder auch nur die wichtigsten? — Und doch freilich wird jedes Gebet erhört, aber geistlicher Weise ohne weltliche Folge. Ist nicht schon Gebet selbst Lohn des Gebets? Ist nicht Rede des Kindes mit dem Vater Lohn der Rede desselben?

13.

Anstatt die Vernunft unter den Glauben gefangen zu geben, kann man ja auch einmal den Glauben unter die Vernunft gefangen nehmen; zumal da ja alles, worauf ihr euern Glauben gründet, vorher da ist im Gemüth als Boden, jene Liebe, jenes Trauen, jenes Sehnen, jenes Achten. — Soviel weiß ich, daß ich alles von Gott mehr und

sicherer und inniger weiß als von Christus. — Die geoffenbarte Religion ist als solche rein auf Geschichte, also auf Menschenausagen gegründet, und als solche nur so wahr, als Menschen nicht täuschen oder getäuscht werden. Alle höheren Beweise können ihr nur durch unser Inneres kommen, in welchem eine frühere angeborne Offenbarung lag oder sich entwickelt durch die äußere. — Könnte man das Neue Testament einem Nichtchristen geben, der bloß die nöthigen historischen und exegetischen Kenntnisse dazu bekäme ohne alle dogmatischen: so würd' er schlechterdings keinen orthodoxen Lutheranismus noch weniger einen Katholizismus daraus ziehen. Aber man kann ja sich selbst mit einiger Abstreifung zu solchem Wilden und Neuling machen. Ich läugne nichts was in der Bibel steht, aber das meiste, was die Leute hineinragen. Die Bibel d. h. das Neue Testament verträgt sich mit jeder Philosophie die an Gott glaubt. In allen Evangelien und Worten Christi fand ich nichts was der

Vernunft widersteht anstatt beisteht. Erst später bei den Aposteln kam es zu Erweiterungen und Widersprechungen. Vom Alten Testament kann man dasselbe nicht sagen. Ich möchte wohl wissen, was ein Unbefangener, dem kein Neues Testament eine höhere Beziehung vom Alten beigebracht hätte, von dem Alten dächte, von dessen unsittlichen Helden, von den Mordgrundsätzen und der Einengung eines ganzen Volks. Der Jude erträgt nur, eben weil er dadurch ein Jude geworden. Zu dem kommt, daß Niemand weiß, wer das Alte Testament gesammelt und nach welchem Prinzip die Rabbiner nach dem Exil die alten über die Babylonische und Makkabäische Noth hinaus geretteten Schriftreste zu wählen und zu bewahren gesucht; wie denn Palästinenfer nur althebräisch geschriebene Ueberlieferungen, Alexandriner aber noch andere griechisch geschriebene der Prophetenschulen in ein Hauptbuch, Biblia, vereinten. Darum baut ihr auf die Bibel, so baut auf die Grundsätze, auf denen ihr Heiliges allein

ruht und die ihr vorangehen und die sie voraussetzen muß, nicht aber auf das, dessen Leben an der historischen Zeit hängt.

14.

Es ist weniger daran gelegen, dem untergrabenen theologischen System, das der scharf und schärfer fordringende Scharfsinn der Philosophie (die sich von der scholastischen durch die weiteren Kreise der Gegenstände und Kenntnisse unterscheidet) und die Exegese bald auflösen wird, noch einen Stoß zu gegeben, als schon im Voraus für eine solche Zukunft alles Heilige neu zu befestigen und weniger untergrabend als bauend zu handeln. Welche Sätze und Religionen auch sinken in der Zukunft: drei hohe Pfeiler bleiben — werde ihr Fuß auch überdeckt — aufrecht im Aether: Unsterblichkeit, Moralität und Gott. Das Ueberchristenthum sucht und hat seine Größe in der Dun-

felheit und im Widersprechenden. Die menschliche Vernunft findet die Größe an und für sich, aber so wachsend, daß sie dunkel und unfasslich wird, wie ein Berg und Thurm, der in den Nachthimmel hineinwächst und sich darin verliert. Mein früherer Widerstand gegen die Aufklärer bezog sich darauf, daß sie nicht das Begeisternde in sich hatten, was mir noch das Leben erhält. Denn es gibt allerdings etwas Höheres als der Tag, der nicht soviel vom All offenbart, als die Nacht — oder der Glaube, ja der uns beide raubt, den Glauben und die Sternennacht. Mein Skeptizismus aber bezieht sich nicht vernichtend auf die Menschenkraft zu erkennen, wie bei Hume — denn ich nehme Sinnen- und moralische Welt an — sondern auf die Unergründlichkeit und Unermeßlichkeit des Lebens, das wir uns mit ein Paar geoffenbarten Religionen und Philosophien aufzuhellen meinen. —

Vielen Werth zwar schreibt man dem Christenthume zu, den man bloß der wachsenden ver-

bundenen Völkerzeit verdankt; dennoch haben im guten und bösen Sinne tausend Kenntnisse bloß dem Christenthum Entstehung und Pflege zu danken; und die Welt wird wie die Peterskirche am Charfreitage bloß von dem Kreuz voll Lampen erleuchtet. Da das Christenthum den kultivirten Theil der Erde erfüllt und jede neue Bildung sich nach diesem richtet und abrichtet; und da eben der Klarheit wegen, die über der Erde schwebt, kein neuer Offenbarungs-Prediger mehr umgreifen kann, gesetzt es stände einer im unbekannten Afrika auf: so wird das Christenthum fortfahren, alle neue religiöse und philosophische Entwicklung der Zeit in sich zu saugen und so sich immer mehr zu befestigen durch Aufnahme äußerer Zuwüchse. Jeder neuen Offenbarung ist die christliche gewachsen durch ihre Allgemeinheit und ihren Reichthum an tausendjähriger Beute. Aber sie ist nicht ein abgeschlossenes Werk. Das jetzige Christenthum ist durch Zeiten und Lehren und höhere Menschen höher und über das der

Apostel ausgebildet. Soll es denn keine Apostel Christi in Jahrtausenden geben, als blos zwölf? Und Gott durch alle Zeiten weiter hindurch nichts weiter wirken zur Erhellung?

Verzweifelt nur nicht an der Menschheit! die Menschheit kann die Religion nicht entbehren. Eben das, wodurch überhaupt Religion entstand, steht in jeder neuen Brust fest. Ihr könnt ja nur wiederholen die andre Zeit; und warum wiederholt ihr, als im Bewußtsein der bessern, folglich als in Voraussetzung der bessern Menschen?

Herzblätter und Schwungfedern.

Gedanken und Dichtungen.

Selbstbiographie.

Ich könnte wohl auf meine Brust zeigen und sagen: „da ist ein Gottesacker.“ Aber nicht von Menschen, sondern von Gedanken und Systemen.

Blumen und Blüthen.

Sehr verschieden ist's, den Weg mit Blumen oder ihn mit Blüthen bestreuen. Diese lassen Früchte zurück, jene sind selbst Früchte.

Philosophie und Dichtkunst.

Nicht die Philosophie, sondern die Dichtkunst gibt dem Leben eine spielende Behandlung, die es verdient. Jene ist auf einen steinichten Niederschlag eingeschränkt, diese gibt den Freuden und Leiden Schwingen; jene flieht nur fliehende Schmerzen und Freuden, diese schenkt jedem Untergang ein Abendroth.

Vermischung von December und Mai.

Heute (28 Mai 1819) war nach langer Zeit der Himmel Abends grau bedeckt. Ich sah in die Wolkendecke um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr wie nach einer winterlichen und freuete mich des häuslichen Stubengesühls, das mich nicht ins Freie trieb. Bei dem Anzünden des Lichts wurde der Himmel außen noch dunkler — den Wind nicht gerechnet — und doch durst' ich nur auf die Blätter- und Gipfelwogen draußen sehen: so stand vor mir, was ich

eben im Herbst so wünsche und dichte — der Lenz. — Ein hell schöner Abend verdirbt immer die Gegenwart durch sein Ziehen nach außen; hier aber zog nichts; und ich genoß im Zimmer das, wonach er zieht.

Glück.

Diese Blume bricht der größte Theil, und in ihrer schönsten Blüthe der Theil der Menschen, der Poesie bloß zum Empfangen, nicht zum Geben hat. Aber was hat dieser? — die Jugend und dann — den Schmerz, den niemand erfährt. Die poetische Seele ist im Juniuß der Jugend einer Wonne fähig, von der nur sie Ahnung hat und die nur sie erlangen kann. O warum sehnen wir uns dennoch öfter in die Kindheit als in die Jugend zurück, als wenn nicht hier das volle blüthenstäubende Feld der Freude stände? — darum haltet die Jugend heilig und betastet ihre Tulpen nicht; es ist so bald vorbei und dann auf immer. —

Errathet ihr die Menschen, die euch fröhlich machen weil ihr es sein könnt und die im Innern ein ausgehöltes Leben tragen, die nichts mehr entgegen gehen und die nicht mehr weinen außer vor — Freude; aber o Gott vor welcher?

Die Hoffnung.

Der Mensch hat wohl eine Hoffnung und einen Wunsch auf irgend ein einzelnes nächstes Glück; aber er muß sich doch gestehen, daß er hinter der beglückenden Begebenheit wieder das ganze jetzige Dasein und die Leere findet, die er durch sie verdeckt; und daß er durchaus nach jener ein fortgehendes Glückseligsein träumt und nie erreicht. — Daraus folgt die Werthschätzung der gegenwärtigen Lage.

Eintritt ins Menschen-Leben.

Das erste Lächeln eines Kindes ist der Eingang unter die Menschen. Vorher gehört es unter die Thiere. Daher ergreift es so sehr.

Der Tod.

Der Tod greift ins Gemeine herein und stört es. Der Mensch den er herauszieht, gehört nicht mehr in die alltägliche Kette und so wird, was durch die Menge gleichgültig erscheint, durch Absonderung theuer, nicht allein alles Geliebte, sondern jedes Leben.

Weihnachten.

Rührend zeigt sich die Liebe, die den ernstesten Vater ins kindische Reich lockt. Der alte Soldat trägt die lächelnde Tochter unter die Spielwaaren und geht mit einer Puppe in seiner Hand nach Haus.

Mutterliebe.

Suche die größte nicht bei den Großen, nicht in den Palästen, wo so leicht zu geben ist und so viel Mitgehülfsen zu finden und so viel Lohn auf

der Stelle; aber dort in der einsamen Kammer suche sie, wo die Verarmte für ihr Kind das Hemd bettelt und die Kost bettelt, es unter der Arbeit auf dem Rücken schleppt — das mühsam erquälte Kien- oder Leseholz zwei Stunden in die Stadt trägt und den erbettelten Kreuzer für die Heilung des Kindes hingibt.

Vater und Sohn.

Keine größere Seligkeit als einen rein moralischen Menschen sich zu denken und zu genießen, zumal als Vater den Sohn, wie ich.

Kinderleben.

Man weiß nicht, was man den lieben Kindern mehr beneiden soll, ihr unruhiges Wachen oder ihren ruhigen Schlaf.

Die Zukunft.

Der Mensch will seine Zukunft, die seiner Familie, gar nicht denken und sehen, als ob sie

nicht doch käme; als ob nicht alles auseinander gestreut würde. Warum will er jeto nicht das fest anschauen, was er als gewiß voraus schaut?

Verlust der Geliebten.

Hast du Kinder, oder eine Frau, oder einen rechten Freund, so stellt dich doch deine beste Philosophie, und dein Wohlhaben und Wohlsein nicht sicher gegen den größten Schmerz, der jede Minute auf dich hereinstürzen kann, nämlich ihr Tod. Vor diesem Jammer, dessen Gedanke dich schon erschüttert, beschirmt dich nichts, höchstens die Vorbereitung ihn zu ertragen.

Bei dem Tode des Sohnes.

Wir betrauern die Gestorbenen, als blieben wir die Fortlebenden und jene allein die Todten. Die Jahrhunderte gehen ja als Echo hintereinander und der tausendjährige Schmerz redet durch den neuesten.

Voraussehen des fremden Sterbens oder Verunglückens.

Höhere Wesen vermögen es gewiß noch besser als unsere Hellscherinnen; aber wie muß ihnen denn zu Muth sein, wenn sie z. B. einen Jüngling mit Thränen von seinen Eltern scheiden sehen, die er nie wieder sieht, weil er nach einigen Jahren auf dem Rabenstein stirbt? — Wenn ein Mann alles zu einem Feste vorbereitet und sie wissen, daß er's nicht erlebt?

Einsamkeit in der Ehe.

Zweimal ist sie da; daß eine Mal, ehe Kinder gekommen, daß andre, wenn sie fortgegangen in alle Welt und sie die alten Eltern wieder allein lassen.

Wichtiger Trost.

„Habe keinen Schmerz über deinen Verlust, denn die Zeit nimmt ihn.“ Aber da sie jeden nimmt, über wen dürfte man denn trauern? und da sie jede Freude nimmt, über was eine haben?

Entfernung der Andern.

Am fernen Ort wird auf einmal unsre Seele angefallen und beraubt von dem Gedanken: wie weit ist es zu der, die du liebst; wie starren Wälder, Berge, Klüfte zwischen Herzen trennend, die kaum die Brust trennen sollte.

Die Entfernung eines geliebten Wesens.

Wenn ich mir denke, daß heute (31. Dezember 1819) meine Caroline *) nur die Hand zur Thüre hereinreichte und ich sie warm fassen konnte und sie gar sich bewegte und meine drückte: — ich hätte damit den ganzen Menschen, d. h. die ganze Seele, und ein so kleines formloses Glied ersetzte sogar Auge und Angesicht. Himmel! wie ist der Mensch und seine Wünsche! Wie wird das Herz durch den Raum abgetheilt! der Sohn in München — die Frau in Berlin! vorher Alles neben mir.

*) Jean Paul's Gattin, damals verreist zu ihrem Vater nach Berlin.

Entbehrung der Liebe.

Es ist unglaublich und fürchterlich, wieviel das Liebe dürstende Herz des Menschen an Liebe und Geliebten entbehren kann — wie es schlagen kann, wenn so viele Geliebte entfernt über der Erde sind oder unter der Erde, — wie es Wesen die es nicht zwei Tage entbehren will, Jahre lang missen kann, wenn nur Gewißheit der Wiedererscheinung da ist, z. B. ich meine Odilie — wie es vorher entbehren kann, eh' es findet und nachher wenn es gefunden! Ach, das arme Herz muß sich an alles gewöhnen und thut es auch.

Pflicht und Liebe.

Wie kalt, enge, abgemessen thut Jeder seine Pflicht, sobald er es der Gerechtigkeit wegen thut! Aber gebt ihm Liebe — wie gibt und übertreibt er! Für Bezahlung schickt auch die Wirthin das

Esßen. Aber sie sei von euerm Wohlwollen gegen sie überzeugt und hab' auch eines: seht dann, wie sie handelt!

Liebende.

Man muß bei zwei Liebenden nicht die individuelle Natur anschauen, sondern den Ausdruck des Allgemeinen. Wie ihr in Gedichten, in dargestellten Schein-Individuen das Hohe erkennt, warum nicht in wahren? Ueberhaupt sollte man mehr den großen Geist des Allgemeinen achten und erforschen und sich sogar im Leben nicht um die Ecken der Individualität bekümmern.

Wiederholung in der Musik.

Sie gleicht darin der Sprechenden und Hörenden Liebe, die nie satt werden kann, dasselbe zu sagen und zu hören; (denn warme Herzen kennen keine Langeweile, kalte nur diese). Woher in der Musik dieser Genuß der Wiederholung, da man in

der Poesie Neues zu Neuem verlangt und in der Malerei noch mehr? Nicht weil die Töne, ungleich den Worten und Gestalten, vorüberfliehen, sondern weil sie mit den Gefühlen sich verschmelzen und wir ein jedes ewig behalten wollen, da jedes einen unendlichen, die Welt aus- und einschließenden Werth hat.

Und doch liegt und spricht ohnehin in jedem einzelnen Ton eine Ewigkeit, die das Herz nur fortzuklingen braucht. Kein äußerlicher Ton ist ohne tausend innere Töne voraus und nachher.

Geburtstag.

Dein Geburtstag ist auch der von so vielen andern Menschen. Wie werden sie denselben Tag feiern? Im Schacht? Im Sclavenkerker? Auf dem durchlegenen Siechbette? — Die meisten werden ihn vergessen; wenig mehr wird von Armen gefeiert als der letzte Tag ihrer Tage und dieser nur von den Ibrigen.

In derselben jehigen Minute

ist ein Schmerzscrei — ein Folterstich — eine höchste Entzückung — ein Liebe=Ausbruch — eine frei gemachte Seele — eine beraubte — eine Todesnoth — ein Volksjauchzen und Alles, was einzeln in Entfernungen das Leben füllt. Dieselben himmlischen Singtöne, die jezo eine selige Minute vor unsern Ohren ausmessen, messen sogleich die sechzig Sekunden von zehntausend Schreitönen und rufen sie auf der Erde mit aus und die Tonleiter ist Himmel- und Höllenleiter zugleich.

Fremde Leiden.

Alles was ich thue wenn ich von Kriegs- oder andrer Noth lese, der ich nicht abhelfen kann, ist nicht, zu fluchen oder zu jammern oder unthätig zu sein, sondern recht thätig; nehmlich — da alle dieses Elend nur aus der Immoralität mehrerer Individuen entsprungen — recht zu verwünschen

und zu vermeiden die kleinste Immoralität in mir,
da jede sich in fremden Wunden endigt.

Liebe gegen Menschen und Gott.

Wie kommt es, daß uns doch ein Mensch, der
alle Menschen aus angeborener Neigung lieb hat,
lieber ist als einer, der sie wie die Bourignon nur
Gottes wegen liebt?

Mildthätigkeit.

Ich bitt' euch um zweierlei. Gebt euer Almosen
mit eurer eignen Hand. Durch die fremde thut ihr
Gutes ohne es zu wissen; jede Tugend aber soll die
Mutter einer neuen werden; anders indeß ist sie un-
fruchtbar. — Und zweitens, da unsre Kräfte — die
moralischen und die merkantilischen so wenig umspan-
nen; da überall auf der Erde mehr ausgefallne Arme
sind als thätige, die sie einrichten und verbinden; da
es soviel Thränen gibt und immer nur zwei Hände, sie

abzutrocknen : so nehmt jeden fremden Schmerz, der euch nahe genug kommt zum Heilen, von Gott als eine Gabe an und denkt, für ferne Schmerzen hat er auch seine nahen Aerzte. Aber seid nie so gottlos, das Elend zu versäumen, das neben euch geboren wird. Ach, die Nachbarschaft ist das einzige, worauf Gott und der Schmerz rechnen konnten in den weiten zwischen Thälern und Bergen liegenden Schlachtfeldern.

Glück der Unschuld.

Es gibt eine freudige Zeit im Leben — und gerade bei gedrückten, aufgehaltenen Menschen läuft sie nicht ab — wo man noch nicht weiß was Eitelkeit und Vergehen des Lebens ist, was Schein des Ruhms und aller Güter ist und wo wir noch durstig nach einer mit glänzenden Stunden gefüllten Zukunft ausgreifen und wo uns das zweite Leben das jetzige nicht aufhebt oder entkleidet, sondern aufschmückt und befriedigend schließt. Ist sie verloren so bleibt sie verloren.

Resignation.

„O du schöne kleine Zeit! Ich werde dich nie vergessen. O ich möchte wieder kleine Wünsche haben — mein Auge sollte der nächste Berg aufhalten — ich sollte nichts von der weiten Erde und ihrem Toben und ihren Neuerungen kennen. Ach, wenn doch einmal der Mensch so wenig erreicht neben dem Wall des Grabes, so ruht er lieber still in der engen Ecke der Zufriedenheit.“

Wiederkehr der Jugend.

Kommst du einmal wieder nach langer Dürre, selige Nührung? Kann sich dieses erstarrte Herz noch bewegen wie im Mai? O, sonst weint' ich, weil ich süße Thränen im Busen trug — und jetzt, weil er keine hat, weil er die Erde keiner Hoffnung mehr würdig findet! — Aber komme! Alle alten Jahre stehen fest bei mir, alle Freunde der Vergangenheit, die süßen verhüllten Augenblicke leuchten durch den Schleier.

Ueber eine alte Frau, die in ihrer Einsamkeit sang.

Die Stimme die im alten Körper noch ihre Jugend behielt, fliegt wie ein Zugfrühling über das abgeerntete Herbstleben und singt aus dem Blau die freudige Erinnerung herab; man hört das Herz wiedertönen von nie wiederkommender Zeit und weint ihm zu.

Alte Kalender.

Wenn man die Hand voll alte Kalender nimmt, in die man seine Haushaltungssachen geschrieben, ist's einem als habe man die verwelkten Jahre selber in der Hand.

Immergrün der Gefühle im Traume.

Jetzt hab' ich alles gesagt. Der Gefühle der Jugend erinnert man sich nur, hat sie aber nicht mehr, weil der Gegenstand fehlt. Aber der Traum bringt den Gegenstand und alle Verhältnisse dazu:

dann hat man die Gefühle, deren man sich im Wachen bloß nur wieder erinnert.

Schein unserer Dauer.

Diesen haben am meisten die Gelehrten. Man denke sich die Bücher weg, so verrinnt die ganze Vergangenheit hinter uns in eine unförmliche, unkenntliche, unbenannte stumme Masse und nur Gegenwart steht lebend vor uns und die Gebiete des Todes liegen ausgedehnter obwohl in Nacht hineingehend vor uns, als der grüne schmale Streif vom Ufer des Lebens und sterben sehen hieß da verstummen hören auf immer.

Verschiedene Bewegung.

Welch seltsam ruhiges Gefühl bei dem bloßen Spaziergehen auf einer Landstraße, wenn man die Reisenden in hastigem Fortfahren darauf siehet!

Das ewige Vergehen im Leben.

In einer großen Stadt verbirgt sich hinter der Menge Lebender ihre Vergänglichkeit, als ob Einer den Andern vor ihr sicherte und sie nicht vielmehr nur weniger bemerkt, die Zahl der Vergehenden vermehrte. So wird in einem Heere weniger an Sterblichkeit gedacht als in einer Ginde.

Gefühl der Vergänglichkeit.

Am stärksten brennt es zurück, wenn man nur seinem Ich gegenüber ist, oder in dasselbe hinein, oder aus ihm heraussteht. Aber neben dem zweiten Menschen um uns wird alles fester; jedoch freilich auch durch die Täuschung des Handelns mit ihm, das uns immer den Blick verdunkelt. Ein zweiter Geist scheint dem unsrigen ordentlich die Gegenwart zu befestigen, so wie schon bei der Geisterfurcht ein zweites lebendes Wesen unseres aufrecht erhält. Vor einer Versammlung von Menschen wäre bei jeder Erschei-

nung keine Furcht möglich. Je mehr Ich, desto weniger Furcht.

Fabel.

Die Sekundenuhr wirft der Minutenuhr Trägheit vor und die Repetiruhr beiden das Schweigen.

Urvorwelt und Urnachwelt.

Beide Welten strecken vor unserm Auge sich in eine unendliche Länge aus. Die urältesten Trümmer der Erde nähern sich uns als jüngste, wenn wir die Billionen Jahre zurückzählen, nach deren Verlaufe sie erst erschien — und einst wird man nach ähnlichen Billionen Jahren auf uns zurück schauen. So macht der bloße Gedanke der Zeit uns das Jetzt so klein wie es der Raum des Himmels mit unserm Erdenplatze thut. Wir sind alle von unendlichen Größen wie von Gebirgen eingeschlossen und schauen aus dunkeln, engen Thälern empor und hinaus. Um uns her spüren wir das Vergehen nicht, da es in seine kleine

Tropfen zerstäubt ist; aber vor uns liegt es in ungeheuren Massen beisammen. — Wenn vor diesem Blick nicht einmal der Erdball und das Jahrtausend besteht, wie kann da der Glimmer eines verfliegenden Menschenpompes ausbauern? — Oder ein Thron wurzeln und sich steifen auf der zerstäubenden Erde? — Für den, der das Unendliche des All recht anschaut und durchfühlt, ist es etwas Furchtbares und Großes, nur zu existiren.

Der Besuch alter Jugend- und Wohnstädte.

Das Verschieben der Besuche alter Freunde in fernen Städten ist gefährlich und man verliert seinen Jacobi immer auf der Erde. — Aber sogar alle Städte, wo du lange gelebt, verzögere nicht lange wiederzusehen; denn die Feuersbrunst kann kommen und dir alles wegessen, was du aus alten Zeiten Eingewohntes kanntest und liebtest. — So bist du im Leben nicht einmal der Dauer steinerer Wesen sicher, geschweige der lebendigen

und du mußt froh sein nicht etwan wenn du sie ganz veraltet findest — so glücklich ist man nicht, weil sie schon dahin oder hinunter gezogen sind — sondern wenn du statt ihrer nur die alten Häuser noch antriffst; und wenn diese leeren Gehäuse einer blumigen, morgenröthlichen Zeit nicht selber wieder umgebaut, verstellt und eingerissen sind. Dann ist die Reliquie deiner Jugend, des Eltern- und Verwandten-Hauses, wie die der Kirche auf immer dahin; und neue Menschen ersetzen so wenig als neue Gebäude und nur der unverbrannte Platz unter deinen Füßen ist geblieben. Jede Freude da ist uns fremd und jede Trauer; die Tänze werden von andern Königen regiert und andre Königinnen lassen sich anbeten. Wer uns kannte sieht alt aus und hat Kinder und Noth; und wer uns nicht kennt, blüht und ist stolz. Familien sind gestürzt und gestiegen; neue Bäume stehen da wie Fremde an einem Markttage. Unfre Welt bewohnt den Gottesacker und nur sein Glockenschlag ist der alte.

Lebensalter.

Wie muß dasselbe Baireuth dem frischen Knaben vorkommen — noch schöner dem liebessuchenden Jüngling — anders dem hinaufftrebenden Mann — und dem beruhigten — und endlich wieder mir oder gar einem Greise?

Einsamkeiten der Menschen.

Die Einsamkeit des Postreiters in der weiten Winternacht — die des Bergmannes in seinem Schachte — die des Gefangenen — die des Mannes auf dem Leuchtturm, über dessen Laterne oft die Wellen schlagen — und die härteste des Begrabenen, der unter der Erde im Sarge erwacht.

Unsre Sterblichkeit.

Wie käme unsere Sterblichkeit uns vor, wenn wir uns als Pupp-Männer und Weiber dächten, die auf einer Bühne mit einander umgehen und von denen eine Puppe nach der andern durch einen Zug oder Riß in die Höhe geschnellet würde? Aber was wäre sie anders ohne Unsterblichkeit?

Geistersehen.

Was sucht eure Natur, als die Gewißheit, daß es Geister gebe? daß dieses ebene, auswendig gelehrte Leben nur einem neuen höhern zulaufe? daß es etwas anders gebe als Körper, die reden, als kalte Ebenbilder des bewußten Ichs? — O welche gräßliche Gruft voll leerer kalter Nische wäre die warme Welt, wenn nicht das Herz ewig das voraussetzte, was es nicht dürfte, wenn es nicht wäre. — Und doch fürchten wir uns vor dem Heraustrreten dieser lebendigen Götter, weil ihr Blick das Grün des Lebens einäschert und uns allein neben ihnen läßt.

Veredlung.

Wie irdisch flach, dumpf ist der Nebel der auf der Erde noch steht! Aber oben im Himmel, welche Farben, welche Gebirgshöhe nimmt er an.

Mensch und Natur.

Die Berge ruhen, die Flüsse gehen, am Himmel glänzt unverändert dieselbe Sonne, und Wol-

ken stehen auf und schwinden nach alter Weise; Blüthen kommen wieder und gehen; — die ganze stille Natur bleibt unverändert und sieht uns zu. Aber wie wechseln die Geister durch einander auf diesem festen Theater und erfinden sich Jahrhunderte und goldene Alter!

Meine Naturliebe.

Wie man Thiere lieben darf, so darf ich doch auch die Natur lieben; und wenn sie mich entzückt bis zu herzlichster Liebe zu ihr: ist denn da eine Mechanik gedenklich, und ist das All bloß die größte Strumpfstuhlmaschine die es gibt? Der warme Regen und die Blumen darunter sind mir nahe=lieb — eigentlich alles — und im Garten wird mir schwer ein Leben zu tödten. Die Wolken liegen in meinem Herzen — jeder Regentropfen gehört meinem Auge — ich nehme dem Himmel und der Erde gar nichts übel —; so ein langes Reden und Stammeln des Donners, ohne

daß er etwas thut, ist mir gerade recht und ich lieb' ihn deßhalb. Ich lebe in, nicht über den Wolken bei dem Wetter; die Wolken gestalten mir die überirdischen Mächte und darum lieb' ich sie.

Die Sonne.

Die Sonne ist der größte Landschaftsmaler; in jeder Stunde liefert sie an verschiedenen Längengraden Aufgänge und Untergänge zugleich, Regenbogen, und umgibt sich hier mit einem Hof und dort mit schimmernden Wolken.

Gewitter.

Wie klein muß uns das sonst so erhabene Gewitter erscheinen, wenn wir vom Gebirge auf dasselbe niedersehen und über uns den größeren, erhabneren Himmel schauen, von dem uns unten nur diese dunstige Erdoberfläche trennt.

Milder Regen.

Nach langer Dürre ein stiller Gewitter-Regen (12 Juli 1822) das saugende Auffassen der

Bäume — der ruhige Fallton des Träufelns — die unbeweglichen Gipfelgärten — der halbhelle Abendhimmel, der sich zur demüthigen Erde niederfenkt — kein Wind, kein Sturm, kein Blitz — die Natur lauter Ohr und offen — keine Schwüle und keine Kühle. — Man möchte ein großer vollfarbiger Baum sein. — Und wie alles doch wieder der Abendröthe entgegenarbeitet!

Vor der untergehenden Sonne.

Wie oft hat diese untergehende Sonne entzückte Blicke beschienen! Und wie viele dichtende Herzen wird sie jetzt wärmen! — Man kann sich gar nicht vorstellen, wenn man die Herrlichkeit des Lenzes und der Gebirge und der treibenden grünen Welt vor sich hat und in der Empfindung das Große immer mehr erstarkt, daß es einen Tod, oder nur einen Schlaf geben könne, der alles verdeckt.

Mondaufgang.

Wie oft, du milbes Gestirn, hat dein Auge,
das Auge der Nacht, mich bewegt und erhoben!
Und wie viele tausend Herzen haben sich schon an
Dir erquickt und deiner Mannichfaltigkeit. Du, der
Du nie — wie die Sonne — beschwerst, wenn
Du höher steigst und glänzt, und der Du der
Erde eine Erhabenheit gibst, die nur dem Himmel
gehört.

Die Nacht.

Du schauest über eine liegende Kirchhofswelt —
die liegenden Greise und Kinder und Matten —
einige Arme umfassen sich liebend — nur einige
offene Krankenaugen.

Nachthimmel.

Der Nachthimmel hat allein zuweilen ein Ge-
wölke unter dem Mond, das durch Licht wie durch=

furcht ist — dunkle Hügel und Lichtsteige dazwischen. — In der Nacht, wo auf der Erde keine Schatten und Lichter sind, zeigt der Himmel beide stärker; und wenn unten alles im Grau ist, so wechseln oben, wenn auch nur am Wolkengewölbe, scharfe Lichteinschnitte und Wolkenhügel. — Die Sterne setzt der Mensch ordentlich voraus.

Einsamkeit des Menschengeistes.

Wenn du vor der Schlacht stehst und all das Zurüsten, Zurufen und Drohen und Freuen hörst und eine gewaltige, donnernde Welt vor dir hast: so findest du eine ganze Menschheit, indeß in dir doch nur Ein Mensch ist. All dieß Prachtgetümmel geht doch nur von Einzelnen zu Einzelnen und weiter ist nichts da. Daher diese ganze Klang- und Glanzwelt, die dir eine fremde Stärke und Ausdehnung leiht, entschwindet, wenn eine Kugel dein Ohr und Auge schließt. Hinter ihnen, den kalten, ist dann

die laute Welt verstummt und nichts; und es ist dieselbe Einsamkeit in dir, ob du das Auge in einer stillen Waldhütte schließt oder auf dem lauten Parademarkt des Todes. — Aber da dieß für alle Bruckstätten des Lebens gilt und für jeden Platz und für die ganze Lebenskugel, so muß, damit das Einzelne nicht einzeln bleibe, sondern sich zu etwas Ganzem und dadurch Großem vereine, ein Wesen da sein, in welchem eben alle dieses lebendig und von innen, nicht von außen zusammenfließt; und dieß ist Gott, durch den allein alles groß wird, was in der Welt groß scheint.

Gott.

Nur an die Unendlichkeit der göttlichen Größe und Kraft denken wir. Aber ein Wesen, das moralisch unendlich ist, die höchste Liebe, Gerechtigkeit, Wahrheit; — nicht geworden, nicht bloß seiend, alles ordnend; ewige Wahrheit — nie belohnt —

ohne Richter, das Gesetz und der Gesetzgeber zugleich; — nach der unendlichen Liebe in sich, die ihr Gesetz ist, nicht erst empfängt, die Welt ordnend; — dieses Sein in dem moralischen Meer! — Wie können wir etwas wissen, da wir nur empfangen, nie geben; gleichsam die moralische Selbstachtung die auf eine Ewigkeit deutet nur erhalten, nicht verbreiten. Und der Ewige ist alles was er gibt.

In uns aber wohnt das Moralische so lebhafte und stark, daß wir, wüßten wir nur gewiß, es sah' uns ewig ein moralischer Gott, nicht ein strafender, zu, nie unmoralisch handeln könnten. Sollen wir also nicht in dieser Finsterniß und Verwicklung des Lebens jenen Lichtpunkt suchen?

Die Kirche.

Die ganze Woche lenkt von der Kirche ab und nur ein Tag ihr zu. Selbst ein böser Geist,

der auf die Erde käme und ihr nur Böses wünschte, und die Menschen in der Kirche fände, müßte — wenn er sie von dem Alltagtreiben, von allem Körperlichen und Eigennützigen so abgetrennt erblickte und mit den Wünschen und Sehnungen nach etwas andern, als sie bisher getrieben haben, eben grade weil sechs Tage den siebenten nicht aufheben konnten, so etwas glauben von menschlicher Anhänglichkeit an Gott, und Höchstes mitten im Niedrigsten der Welt.



I n h a l t.

	Seite
Dedikazion an Chr. Otto	1
Der bairischen Kreuzerkomödie zweiter Theil:	
Zwischenspiel des Harlekins	9
Zweiter Akt. 1. Scene. Thiere nebst ihren	
Fabeln und Moralen	22
2. Scene. Nothbringliche Defension für J.	
Kraus Mezner, der im Klostergericht zu	
S. durch den Strang vom Leben zum	
Tode gebracht worden, wider die atten-	
tirte und vollführte Inquisition punkto	
Straßenraubs	29
3. Scene. Vorstellung der Entrepreneurs	
der hiesigen Vordelle an das Oberpolizei-	
amt gegen die einreisenden Liebshaffen	
und Ehebrüche	64
Nachspiel. Meine lebendige Begrabung .	109

Schmerzlicher Tod einer guten Gattin und Mutter vor dem Traume eines redlichen Freundes	137
Stammbuchblätter	145
Gedankenflüge in aufsteigender Richtung .	167
Wider das Ueberchristenthum	179
Herzblätter und Schwungfedern	224

Lager-Nr:	4602	Preis:	580,--
Standort:			
Sachgeb.:	L		

Jean Paul (d. i. J. P. Frdr. Richter):

Der Papierdrache. Jean Paul's letztes Werk. Aus des Dichters Nachlaß hrsg. v. E. Förster. 2 Bde. Ffm.: 1845. Kl. 8°. VIII 300 S., 2; 2 Bl., 255 S., 1 Bl. Leicht beriebene hübsche Hldr. d. Zt. mit Rsch.

1. Ausgabe. - Berend 218; Goed. V 466, 42. - Zugleich Supplement 1 u. 2 zu den "Sammtl. Werken". - Jean Paul verteidigt hier u. a. in dem Fragment "Wider das Überchristenthum" religiöse Freiheit u. geistigen Fortschritt gegen den Pietismus der späteren Romantiker (vgl. ADB 28, 482). - Schönes Exemplar.